

L. 20000

50

1917

1. I. - 31. I.

Lyr. 21.

1. I. 1917

Neujahr.

Sei mir willkommen, junges Jahr!
Du nahst in blutigem Gewande;
Noch immer wüthet durch die Lande
Das Scheusal Krieg im Schlangenhaar.

Noch immer dampft vom Weltenbrande
Des Ares schrecklicher Altar,
Noch fallen täglich, Schar um Schar,
Die Opfer zu der Menschheit Schande.

Und doch, durch Kampfgewühl und Not,
Hör ich ein leises Stimmchen klingen;
Es will, umdrünt von Schlacht und Tod,
Ein Vöglein seine Botschaft singen:
Du wirst der Welt das Morgenrot,
Das Gotteskind, den Frieden bringen!

N. Heimerl

2./I. 1917

2

Soldat und Mutter.

Den Achtzehnjährigen gewidmet.
Von Walter Flex.

„Was tust du, Kind, im grauen Rod,
In dem dein Bruder sitzt und litt?
Mein Kind, wo blieb dein braun Gelod?
Was kommst du im Soldatenschnitt?“

Mein Bruder starb im grauen Rod,
Drum ist's ein zweifach Ehrenleid.
Die Schere nahm mein braun Gelod
Nach Recht. Denn es ist Männerzeit.

„Erbarm' sich Gott der achtzehn Jahr!
Der Tod war weit, nun ist er nah!“

Der Tod bleibt immer, wo er war:
Bei Gott. Auch ich und du sind da.

Lied der Glocken.

... Seitdem wir die Klänge des Hasses geboren,
sind unsere Seelen krank:
Wir haben das Lied der Liebe verloren
und Suchen und Sehnen ist unser Sang.

Uns ist unser silbernes Lachen geschwunden,
seitdem unser Schoß den Sturmruß gebär —:
Wir wandern und wandern, bis wir es gefunden,
Stunden um Stunden und Jahr um Jahr...

Josef Roth.

3. II. 1917

Hoofden.

Wir fahren zur Nacht, und die Nacht ist kalt,
Das Eis blinkt auf Rohren und Winden,
Wir fahren voraus, ohne Rast, ohne Halt,
Im jagenden Lauf, im geschwinden.
Am Himmel kein Stern, kein Laut rings im Meer,
Am Heck nur das Strudeln der Wogen.
So sind wir ein graues, gespenstisches Heer,
Nach Westen, nach Westen gezogen.
Schon nah'n wir dem Ziel, das die Weisung uns gab,
Kaum zählt unsere Fahrt noch nach Stunden.
Unsichtbar im Dunkel im Süden fernab
Nag Niederlands Küste sich runden.
Da — vor uns ein Gleiten — ein zuckendes Licht,
Der Atem geht stoßender, schwerer —
Nun kommt schon die Meldung: „Kurz vor uns in Sicht,
Vom Feind vier Flottillen-Zerstörer!“
Und sind sie zu vieren, sind's vier gegen eins,
So gibt es ein blutiges Rennen.
Wir müssen hindurch, ob auch Scharen des Feind's
Vom befohlenen Ziel uns trennen.
Wir müssen hindurch! Hei, der Reigen beginnt,
Heran nur, ihr brittischen Vettern,
Wir fürchten euch nicht, sind schnell wie der Wind
Und schreiben mit glühenden Lettern!
Die Nacht ist so kalt, daß der Atem zu Eis
Schier gerinnt, der dem Munde entfliegen.
Doch die Hände sind warm und die Herzen sind heiß,
Wenn die stählernen Schlachtgrüße fliegen.
Das Führboot voran, geht der rasende Zug,
Starr voraus fliegen die Blicke.
Geschosse plaken um Heck und um Bug,
Nun trifft's auf dem Führboot die Brücke.
Die Führung gefallen, die Brücke zerstört,
Da wendet des Schiffes Gerüste,
Vom Feind unbehelligt, den Kurs und fährt
Hinunter nach Niederlands Küste.
Ein Britenzerstörer, inzwischen gerammt,
Flieht totwund die kämpfende Runde,
Der kommt nicht zum Hafen, dem einst er entkam,
Der fährt wohl zum ewigen Grunde.
Nun sind wir hindurch! — Nur ein einziges Boot
Ist ringsum vom Feinde umgeben.

Wohin es sich wendet, Vernichtung und Tod,
Doch sie kämpfen, solange sie leben.
Ein Treffer am Windschacht, sonst unverletzt,
Geleitet von sicheren Händen,
So muß es, von zehnfacher Mehrzahl geheht,
Zum rettenden Rückzug sich wenden.
Wild feuernd stets bleibt ihm der Feind auf dem Fuß
In ständig gesteigerter Eile.
Scharf klingt ein Kommando: „Rohr fertig zum Schuß!“
— Ein Brit' wird zu lodender Säule!
Da lassen die andern die rasende Jagd,
Sie mögen ein Gleiches wohl sorgen,
Und kaum, daß zum Tag wird die dämmernde Nacht,
Ist Schiff und Besatzung geborgen.

Wir fahren zur Nacht, und die Nacht war kalt,
Eis blinkte auf Rohren und Winden,
Wir fahren voraus ohne Rast, ohne Halt
Im jagenden Lauf, im geschwinden! —
Ein Schiff nur beschädigt, die anderen am Ziel,
Zwei Britenzerstörer vernichtet.
So sei einst vom blutigen, nächtlichen Spiel
Den Entfern von heute berichtet!

Wilhelmshaven.

Oberheizer Hans Dwidat.

Der Sturm.

Von Eva Manthe.

Zur Nacht, da tobte der Sturm um's Haus!
Der kam aus dem Krieg,
Der schrie die Kunde vom blutigen Graus,
Vom Tod und vom Sieg! —

Der mußte die endlosen Meilen
Noch weiter eilen
In's wilde zerklüftete Land,
Wo der Feind, der verruchte, noch widerstand! —

Da sollte ein Eisföhrnerregen
Von Bergespitzen herniederlegen,
Daß der stiehend Gehezte,
Wenn er sich wendend, noch widersehte,
Gewürgt ersticke
Und nicht den Morgen mehr erblicke.
Da, mit befreiendem Schrei
Und lachender Wut,
Die rasende Reiterei,
Wie gewaltige Flut,
Von den Höhen schießt und weit übergießt
Die Wolachei! —

Zur Nacht, da tobte mit Brüllen
Der Sturm um's Haus! —
Jetzt ist er fort. —
Und weiße Schleiern verhüllen
Verderben und Graus,
Leis allerort. — —

4. I. 1917

9

Nachtwache.

Von Dr. Georg Simpl. *)

Bang ist die Nacht und tief der Wald,
 An meinen Füßen friert der Schnee
 Und an das Herz greift mit Gewalt
 Der Heimatsehnsucht hartes Weh'.
 Im Stübchen wohl zur selben Stund'
 Spricht still den Segen Muttermund.

Hoch in den Kronen rauscht der Wind
 Sein oft gehörtes Liebeslied,
 Ein blondes kleines Lockenkind
 Singt träumend seine Weise mit.
 Der Sang kommt von der Hütte mein,
 Sonst könn' er nicht so traulich sein.

Leicht atmet nun der trunke Hain,
 Sternschimmer durch die Zweige grüßt,
 Ihr mütterlicher zarter Schein,
 Den Schlaf von meinen Augen küßt.
 Nun leuchtet wohl ihr milder Strahl
 Auch in mein fernes Heimattal.

„Da horch, was raschelt so im Laub?
 Was schleicht dort hin an Stamm und Strauch?
 Geht noch ein Tier so spät auf Raub,
 War's nur des Windes leiser Hauch?
 Ein Feind? Ja, ja, Gott seh' ihm bei!
 Mein Rohr zielt gut, bald ist's vorbei.“

Doch wieder singt der Wind im Wald,
 Und wieder glüht der Sterne Schein,
 Und wieder schreitet mit Gewalt
 Das Heimatweh ins Herz hinein.
 Ob nicht für ihn zur selben Stund'
 Den Segen spricht ein Muttermund?

Da hebt die harte Knochenhand,
 Es sinkt das totbereite Rohr.
 Noch einmal horcht er scharf gespannt,
 Dann springt er wie ein Tiger vor:
 „Ergib dich, Mann, dank's deinem Gott
 Und deiner Mutter, sonst wärst du tot.“

Der arme Prinz.

Dreikönigtag. — Beim Petrus klopf' s.

Wer is' s? — U armer Narr.

U Prinz, den s' üb'rall ausloar'n,
Setzt schon das dritte Jahr.

I hab' Palast g'habt um Palast,
Gell hat' s drin g'leucht' und glantz;
Und alle Leut hob'n üb'rall gern
Nach meiner Pfeifen tanzt.

Jagt, wo i hinschau — finster all's,
Koa Musi wo am Plat.

Dö ganze Welt frei g'hört dem Krieg,
I aber g'hör' — der Nag'.

Drum, Petrus, richt' mir da bei Eng
U Ausnahmesüßberl z'samm'.

Was? — Wer i bi? — U armer Prinz,
Und Fasching is mei Nam'.

M. S ch a d e l.

Die Schwester.

Nacht wird's und in allen Ecken
Wird's lebendig, Marterröcheln
Kriechen aus den Wundverstecken,
Beißen, zw. den wie mit Bangen.

Und die Erde in den Zimmern
Wehret jedes Leid zur Plage,
Starke Krieger stöhnen, wimmern,
Auf zum Himmel steigt die Klage.

Durch das Dämmerdunkel schreiet,
Balsambringend diesen Armen,
Eine Nonne . . . leise gleitet
Durch das Elend ihr Erbarmen.

Spendet Trost auf ihrem Gange,
Löscht den Fieberdurst vom Munde,
Streichelt da die kalte Wange,
Kühlt dort die heiße Wunde.

Wie ein lichter Engel lächelt
Sie dem Helden ihre Schwingen,
Bis er wie ein Knabe lächelt,
Bis ihm Träume Frieden bringen.

Und wenn Alle schlafen, schwebet
Still der Engel aus dem Zimmer,
Setzt sich hin und horcht und bebet,
Frommes Aug' voll Tränenkammer . . .

Unter strengen, schwarzen Hüllen
Ruh'n tote Menschenriebe,
Kein Verlangen, kein Erfüllen,
Nur ein Reich der reinsten Liebe . . .

Selig, selig, die da leiden
Und in diesen Herzen wohnen,
Und die Helden zu beneiden,
Denen solche Opfer lohnen!

Oberleutnant Emil Schiffmann.

Blei und Zunder.*

Von Fritz Engel.

Und Englands Feldherr wirft bekommen
 Das Haupt zurück nach seinem Land:
 „Wann wird die neue Kugel kommen,
 Den Feind zu strecken in den Sand?
 Wann kommt das Wetter der Geschosse
 Von eurer Insel hergebraust,
 Aus dem des Todes Hagelschlosse
 Auf diesen Riesen niederfaust?“

Ja, wenn der Neid sich schmieden ließe,
 Der gelbe Neid, wie gelb Metall —
 Ja, wenn man in die Kugelgieße
 Könn' tun die schwarzen Lügen all —
 Ja, wenn die Wut, die siegverlassen
 Nur lauter noch noch Rache schreit,
 In eine Bombe wär' zu fassen,
 Die Feuer jängt und Feuer speit —

Ja, wenn die Angst, die heimlich lastet
 Und würgend in der Kehle hängt —
 Ja, wenn die Sorge, die nicht rastet
 Und in des Königs Schlaf sich drängt —
 Ja, wenn der Stolz, der halbzersprungen
 Nur gibt noch einen schrillen Ton —
 Ja, wenn der Haß mit Schwefelungen
 Sich wandeln ließ in Munition:

O England, deine Schiffe reichten,
 Nach Flandern sie zu bringen, nicht,
 O Deutschland, deine Krieger leuchten,
 Wenn sie aus tausend Schländen bricht!
 Gemach, gemach! So hohes Wunder
 Schafft keine Kunst auf Erden hier:
 „Und ohne Blei und ohne Zunder
 Bleibt diese letzte Kugel — mir!“

* Aus dem Kriegsgeblüthbuch: „Wir sind jung“ von Fritz Engel.
 München, Georg Müller.

6. J. 1917

Leises Flüstern.

Ein leises Flüstern ziehet durch die Lüfte
Wie schmelzend süßer Engelsfang,
Und zitternd hörchen auf, in sel'gem Hoffen
Die Herzen all, auf diesen Zauberflang.

Noch säuselt nur ein Hauch der Zuversicht
Von heil'gem Frieden, der herab sich senkt
Auf alle Völker, die in schwerem Leiden,
Und deren Dasein, ach! von Schmerz durchtränkt.

O komme Friedensengel, schweb' hernieder,
Bring labend deinen langersehnten Duft,
Du bist es ja, mit hellem Flügelschlage,
Nach dem die Menschheit schmachtend ruft.

Leg' endlich deine lieben, weichen Hände
Auf all' die Wunden, die der Krieg gebracht,
Ach komme Friedensgöttin, schweb' hernieder,
Streu' Balsam auf die Erde, leis und sacht.

Gräfin Mirbach-Galler.

6./I. 1917

R

Dürersche Trilogie 1916.

Melancholie.

Sie dachte an ein Fest, das einstmals war;
Es stand der Leuchter mit den sieben Kerzen
Der Freude auf dem Tisch; die Schwesternschar
Sah rings bei Wechselliedern und bei Scherzen.
Da war ein Wind gekommen, der die Lichte
Mit einem bangen Atem überstrich;
Vom Fries der Wände blickten streng Gesichte,
Die sie nur sah, als sie zur Seite schlich.

Sie wußte, daß die Kriegesplage kam;
Da sah sie ihrer Heimat Söhne fallen,
Das Blut floß auf die Wiesen wie Korallen,
Und über ihre Lieder strich der Gram.
Ein Käuzchen schrie, es fror im Grau der Tannen.
Da sank sie müde an der Hütte um.
Im Traume selbst die Krallensfinger spannen
Sah sie das schreckliche Gespenst: Warum?

Als sie erwachte, war das Meer, das Meer
Weit über seine Uferbahn gestiegen;
Die es getrunken, gab es nimmer her.
Sie rief die Toten. Doch die Toten schwiegen.
Es stürzten gar die herrlichsten Gebäude.
Dort fand sie unter'm Schutt die Schwester Freude.
Da stand sie auf und spannte ihre Flügel
Und lastet auf dem Band, weit über alle Hügel.

Ritter, Tod und Teufel.

Seit Monden ritt er durch die Schlucht der Schreden,
Er wußte nicht, wie lang; er wußte nur:
Einst öffnet sich die Schlucht, und eine Flur
Voll seligen Grüns wird sich vor dir erstrecken.
Es kam der Tod in seinem Leichenhemde;
Daß sie den Ritter seinem Ziel entfremde,
Kam Teufelsbrut, halb Eber, Bock und Burch;
Er wußte nur das eine: ich will durch!

Ist das der Tod, wenn Tausende verbarben
Und schlummer als der Tod der Toten Zahl?
Tod ist nur, und gemeiner Schande Mal,
Wenn sie durch unsere Schuld vergebens starben.
Der Teufel ruft ein lockendes:kehr um!
Battiere mit dem Feind, wie Faustus tat.
Die Toten liegen bleich an unserm Pfad
Und schau'n uns an — seht zu! — und sind nicht stumm.
Der Ritter prüfte tastend seine Klinge,
Zog eine Schwalle seines Helmes an.

Rief seinen Hund, daß an den Feind er springe
Und strecke sich, ein hochgemuter Mann.
Was war's, das schimmernd seine Augen nähte?
Sein ganzes heißes Herz lag in dem Strahl.
Hosmatlich winkten fern Gebirg und Tal,
Und war ein jauchzend Land, und eine stolze Feste.

Hieronymus im Gehäus.

Die Sanduhr rinnt und rieselt ohne Ruh.
Was sie an Staub verschluckt, an Licht strömt's zu;
Das flutet ein und dämpft sich in den Scheiben.
Es neigt dem Band der müde Greis sein Haupt.
Wie's lenzt und quillt und selig sich besaubt!
„Laß mich, du wilde Welt! Will einsam bleiben!“
Er tastet fort, seht sich und liest und sinnt.
Die Sonne zittert, und die Sanduhr rinnt.

Daß sie da unten stoßen, schrei'n und hämmern,
Von Gold gehezt, das kann er nicht versteh'n.
Sie sollten doch in seine Lande geh'n,
Wo der Gelehrten weite Reiche dämmern.
„Blind dient ihr Gößen; töricht'n Maschinen,
Ihr wähnt euch herrscher und müßt sklavisch dienen.
Was wurzelt und erstarrt in Lebensdrang,
Ersetzt euch der Maschine toter Gang!“

Wind hat die Fenster herrisch aufgezwängt,
Und Kriegsgeschrei erschütterte den Greis.
Wie Gletscher donnernd sich im Föhn enteisen,
So hat sein Volk den Ring ums Herz gesprengt.
Er jubelte in diesen hohen Stunden:
„Zur Mutter Deutschland hast du heimgefunden,
Hier will ich an dem Fenster harrend steh'n,
Bis vom Beglebel Friedensfahnen wehn'n.“

So steht er Tag um Tag und Nacht um Nacht.
Dreimal fiel's Laub und dreimal schwoll die Frucht, —
Wie Moses stand: sein Arm trug Heil und Flucht.
Sank er, ward Tod, stand er, bracht' Sieg die Schlacht.
Aufschluchzend schrie sein Herz um all das Blut.
Die Sanduhr rinnt und rieselt ohne Ruh.
Was sie an Leben schluckt, an Licht strömt's zu.
Ist nur das Ende groß, oh, dann ist alles gut!

Otto Brües, Mustetier.

Zeit-Strophen.

Ein Händler, der uns willig
Verkauft, was uns beliebt,
Ein Schuster, der uns billig
Das beste Leder gibt,
Ein Raucher, den das Leben
Auch ohne Rauchen freut,
Ein Weißbrot mit Zibeben —
Das sieht man selten heut'.

Doch Gänse, die im Futter
Rein Kaserförmlein sehn,
Und Frauen, die um Butter
Die Weine krumm sich sehn,
Und andre, die um Kohlen
Die Füß' sich laufen wund,
Und Stiefel ohne Sohlen —
Das sieht man jede Stund'.

Bergnigte Menschenkinder,
Wie einst bei e und Wurf,
Und einen Büchsenbinder
Von ungeschwächtem Duff
Und Damen, die nicht böß sind
Zur lieben Jausengeit,
Und Leut', die nicht nervös sind —
Das sieht man selten heut'.

Doch oh'mals dicke Lanten,
So schlant jetzt wie ein Rohr,
Und feiste Spekulanten,
Die mager war'n zuvor,
Reichthümer, die sich häufen
Aus unbekanntem Grund,
Und Autos ohne Reifen —
Das sieht man jede Stund'.

Ein fettgestrich'nes Pfännlein,
In dem ein Süßköch'n brät,
Ein Bärgen, dessen Männlein
In Uniform nicht geht,
Ein Weislein, das bescheiden
Nach erstem Sinn der Zeit
Sich ehrbar weiß zu kleiden —
Das sieht man selten heut'.

Doch Preis- und Kurztreiber,
Von Skulpteln unbeeugt,
Und dicke Modeweiber,
Mit Fuß und Schmund behängt,
Und aufgeschlaf'ne Wichte,
Unwissenheit im Mund,
Und Stumpfium im Gesichte —
Das sieht man jede Stund'.

Florian.

6. I. 1917

M

Kriegstrauung.

Aus einem Jyllus „Totentanz im Weltkriege“.

Von Gustav Weil.

Ein Maientag voll Sonnenglast —
Im Holze girte die Laube,
Zwei Menschen, in brennroter Liebe umfaßt,
Vergaßen der Myrte im Laube.
Ihn rief des Kaisers Aufgebot,
Mein Lieb, ich muß nach Flandern,
Trennt uns das Leben — doch nimmer der Tod,
Mein Herz, wir müssen wandern.
Weiß nicht, wann meine Stunde schlägt,
Wir ziehen zum Land der Flamen,
Mein Kind, das warm dein Schoß umhegt,
Es trage meinen Namen!
Drum segne uns, du Gottesmann,
Und heil'ge mein Lieb zum Weibe,
Es galt das Herz, das ich gewann,
Mir nimmer zum Zeitvertreibe.
Wohl fehlt im Haar der bräunliche Kranz,
Doch schöner als Schleier und Myrte,
Erstrahlt des Blondhaars goldener Glanz,
Der einst den Knaben verwirrte.
Nun knüpft der Krieg den Liebesbund,
Sie tauschen die eisernen Ringe,
Er küßt die glühenden Lippen ihr mund,
Umschlingt sie mit eiserner Zwinge.
Dann zog mit den andern er davon,
Sie schluchzte in Trauer und Tränen,
Viel silberne Fäden glitzerten schon
In ihren goldschimmernden Strähnen.
Warum er schwieg? Ob er vergaß?
Wer wüßte es zu melden!
Als seines Sohnes sie genas,
Begrub man in Flandern den Helden.
Sie folgte nach in selbiger Nacht,
Und hat sie das Leben geschieden,
Des Todes vielgeschmähte Nacht,
Vereinte die beiden im Frieden.

S. W. F r o n t.

7.1.1917

Auf den 12. Dezember 1916.

Von Herbert Eulenberg.

Dem Reichskanzler gewidmet.

Schäm' dich des Tages nicht, mein stolzes Volk,
Da du als erstes sprachst: Es werde Frieden!
Und dich freiwillig neu zum Bunde botst,
Aus dem dich aufgewühlter Haß geschieden.
Ob sie auch deine Rechte noch verschmähen,
Spott trifft die Hände nicht, die Liebe säen.

Doch schwerer Fluch hängt jenen Bösen an,
Die weiter zu dem Blutgemetzel hezen,
Und auf der Jagd nach einem eillen Wahn
Ihr Siegel auf dies Massenschlachten setzen,
Das auf die Toten, die für stets vernichtet,
Millionenfach noch neue Leichen schiebet.

Du trenntest dich von diesem Hochgericht
An jenem Tag, wert deines höchsten Ruhmes,
Rein tapfres Volk, und hingst dein siegreich Schwert
Ernst vor das Tor des künft'gen Heiligumes,
Des Völkerr Friedens. Tritt in seine Räume
Und wirke mit am edelsten der Träume!

Du muhtest tief durch Not und Schreden, gehn,
Bis du den Tempel solcher Zukunft schautest
Und deine Gegner und dich selbst besiehn,
Eh' du auf Schiedspruch und Verträge trauest.
Laß dir den Glauben niemals mehr entwenden
Und stets dich auf dem Weg zum Edlen finden!

Die Engel danken dir noch diese Tat,
Die wie ein grünes Reis das wilde Schlachten,
Das jahrelange, gräßliche, durchbrach
Und Frieden bot, nach dem die Völker schwachten.
Des zwölften im Dezember soll man denken
Alljährlich und ihn der Versöhnung schenken.

Der Tag glänzt glorreich als ein Siegesfest
Der Menschlichkeit. Er läßt sich nicht mißdeuten.
Von nun an hört man durch Granatenklang
Und schreiend Erz die Friedensglocken läuten.
Der Morgen neuer Zeit ist angebrochen,
Und Deutschland hat das erste Wort gesprochen.

Der Morgen

8.7. 1917

16

Die weiße Rasse.

Das Wetter tobt, ein Anglisthrei kreischt:
Zurück, eh Ihr Euch ganz zerfleischt!
Mit jedem Stich und jedem Schuß,
Zermalmt zu wunder Masse,
Achzt vor dem grauenvollen Schluß
Die ganze weiße Rasse.

Gestützt von ihrem Geistesbron,
Der Weltgeschichte eigener Hohn,
Des Universums Herrscherin,
Wankt sie die Leichengasse
Der selbstgefügten Schmach dahin:
Die arme weiße Rasse.

Am jämmerlichen grünen Tisch
Serrt schnöden Leides Wortgemisch
Den Friedenswillen in den Kot
Und bezt zu neuem Hasse.
Ist noch nicht voll das Maß der Not,
Das Leid der weißen Rasse!

Die Waffen nieder! Haltet ein!
Noch ist es Zeit! Im Frühlichtschein
Des Ölens wächst die ge be Macht
Und wirft mit höhnlicher Grimasse
In ewig stille Grabesnacht
Die dumme weiße Rasse.

Richard Guttman.

9./I. 1917

Die Dankeschuld.

Von Walter Fleg.

Ich trat vor ein Soldatengrab
Und sprach zur Erde tief hinab:
„Mein stiller grauer Bruder du,
Das Danken läßt uns keine Ruh'.
Daß ich die Hand noch rühren kann,
Das dank' ich dir, du stiller Mann.
Wie rühr' ich sie dir recht zum Preis?
Gib Antwort, Bruder, doch ich's weiß!
Willst du ein Bild von Erz und Stein?
Willst einen grünen Heldenhain?“

Und alsobald aus Grabes Grund
Ward mir des Bruders Antwort kund:
„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz,
Blüh', Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
Ist mir ein Denkmal, wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
Ein Blümlein überm Grab mir pflügt.
Die Bäblein schlank, die Dirnlein raut
Blüh'n mir als Totengärtlein Dank.
Blüh', Deutschland, überm Grabe mein
Jung, stark und schön als Heldenhain!“

9. 11. 1917

18

Klage der Witwe.

Mir rinnt die kühle, schwarze Flut
 von Stirn und Nacken auf die Hand,
 seitdem dein schönes, heißes Blut
 versickerte in Schutt und Sand.
 Wohl kommt noch manchenmal der Wind
 weht mir den Schleier vom Gesicht,
 ich aber — lichts und lebensblind —,
 ich seh' dich nicht, ich seh' dich nicht!

So, wäre nur ein Hügel mein,
 mit wenig Blumen ausgeschmückt,
 die Handvoll Sand, der Zweig, der Stein,
 danach du dich zuletzt gebüßt:
 Wie wär' ich stolz in aller Not,
 die mir ein letztes Zeichen gab.
 So nahm mir räuberischer Tod
 mit deinem Leben auch dein Grab.

Der Totenvogel schlücht und singt
 in mancher Nacht vor unserm Haus.
 Daß sie mir letzte Kunde bringt,
 Schick' ich dann meine Sehnsucht aus.
 Doch immer, immer bleibt es Nacht,
 ich kann nicht sehn, kann dich nicht sehn . . .
 und muß in dunkler Witwenracht
 als dein lebendiges Grabmal gehn.

Karl Bröger.

12. I. 1917

M

Der Alten Lehre und der Jungen Kraft.

Von einem Mitkämpfer von 1870.

Oft will's betrüblich uns erscheinen,
Daß Alter uns daheim gefangen hält,
Daß wir nicht Waffenbrüdern uns vereinen,
Wenn Schicksalschwer der Eisenwürfel fällt.
Vor Jahren haben frisch wir mitgerungen
Und ringen noch in Sorge und Gebet.
Und stählt nicht unser Geist noch heut' die Jungen,
Da keine Kraft der Welt verloren geht?
Und wenn man nach Jahrhunderten wird fragen:
Was war's, das Deutschlands schweren Sieg geschaffi?
Wer half ihm schlagen und wer half ihm tragen?
„Der Alten Lehre und der Jungen Kraft!“

13. II. 1917

Dankgebet.

Von Klara Blüthgen.

Herr, deine Gnade trägt heut weiß Gewand,
Auf weißen Sohlen kommt sie hergeschritten.
Den weißen Teppich legst du auf das Land
Zum Schutz der Saat in warmer Scholle Mitten.

Sonst sahn wir dich in lauer Regennacht,
Dein Auge ahnten wir im Sonnenglanze
In eines Junitages heißer Pracht —
Nun kommt dein Segen in der Floden Tanze.

Der schwere Alb, der uns die Brust bedrängt,
Sinkt sanft herab mit diesem weißen Fellen.
Nach allen Zweifeln, die uns eingeengt,
Nun Händefalten, zagen Dankes Lallen.

So nahe fühlten wir dich keine Zeit —
Wir können dich, o Herr, mit Händen greifen:
Du schirmst die Saat mit weißem Flodenleid,
Daß unsrer Sorge goldne Ernten reifen!

13. I. 1917

Todessturz.*

Hoch am Himmel kreuzen sich
 Und reizen sich
 Zwei Flieger. — —
 Wer von beiden wird es wagen? —
 Wessen Stündefein hat geschlagen? —
 Welcher bleibt als Sieger? —
 Sechs, acht Schüsse fallen, hallen
 Knatternd aus der Ferne wider.
 Plötzlich schallen
 Rufe: „seht — — er schwankt!“ und allen
 Stockt das Herz. Er taumelt nieder.
 In der hellen Sonne blinkend
 Stürzt er durch die Luft kopfüber,
 Hinter einem Wald versinkend — —
 Und es ist, als gehe winkend
 Irgendwo der Tod vorüber.
 Einen tapferen Franzosen
 Sand ich unter Trümmern liegen.
 Und ich schmückte ihn mit Rosen.
 Ehre schulden wir den Großen
 Auch im Feind, den wir besiegen.

Hans Heidsieck.

* Aus dem Kriegsgedichtbuch: „Im Schützengraben“. (Eine Sammlung
 aus der Feldstellung der 54. Infanterie-Division.)

Kriegsweihnachten 1916.

Verfaßt von Hauptmann Anton
Sieber und von ihm selbst unter
dem Weihnachtsbaum des A. K.
im Felde vorgetragen.

Weihnachtliche Zeit, ein milder Traum!
Zum drittenmale unter dem Tannenbaume —
Den Lieben fern, und der friedlichen Welt —
Zum drittenmal Weihnachten im Felde!

Zum erstenmal war bang das Herz,
Frau Sehnsucht lockte heimatwärts;
Es brannten die Lichter im hellen Schein,
Doch die Seele blieb mutterseelenallein.

Zum zweitenmal war Siegeslust
Und Jubel in jeder Soldatenbrust!
Der Feind besiegt an jeder Front,
Zwei Könige verjagt, entront,
Dem welschen Verräter das Handwerk gelegt,
Der Russe über die Grenzen gesetzt,
Gegen Frankreich und England trügige Nacht:
Es war eine helle Weihnachtsnacht.

Zum drittenmal leuchtet der Weihnachtsbaum!
Mit Sehnsucht und mit Siegestraum
Ein harter Gedanke, ein hartes Gefühl:
„Nun denn, mit allen Mitteln zum Ziel!“
Ihr Gegner von Frankreich und Engelland,
Ihr Feinde im Süden mit treulofer Hand,
Gefesselt, verprügelter russischer Bär,
So hört denn die heutige Weihnachtsmär!

„Wir stehen fest, wie am ersten Tag —
Und was uns nimmer im Sinne lag:
Euch zu hassen, zu hassen bis in den Tod,
Ihr habt es gewollt, nun ist's uns Gebot!
Ihr kennt kein Maß im tollen Wahn,
Ihr gebt der Furie freie Bahn,
Ihr wollt noch weiter Lug und Trug,
Habt noch des Mordens nicht genug? —
Wohlan, ihr findet uns kampfbereit,
Doch wisset, es sieget die „Treu“ im Streit!“

Die treue Tanne im Weihnachtskleid
Sei Sinnbild für diesen Brudereid!
Was immer kommt, was immer sei,
Kein Feind bezwingt Ribellungentreu'
Die Treu' von der Donau, die Treu' vom Rhein!

So strahle denn der Weihnachtsbaum!
Und wenn übers Jahr mit gleißender Pracht
Der Tannenbaum glänzet zur Weihnachtsnacht,
Dann heilige Nacht am Heimatsherd,
Ein Tannenzweig auf dem ruhenden Schwert,
Statt Schlachtenjag ein Hirtenlied,
Das so wie einst durch die Seele zieht. —

Zeit-Strophen.

Der Friedensengel hat viel zu tun,
 Er geht von Laube zu Laube
 Und fragt überall: Wie steht es nun?
 Wann kommt der Friede auf'staube?
 Er klopft an die Türen der großen Herr'n,
 Er hat's ja oft übernommen —
 Warum nicht heute? Er möchte gern
 Einen fixen Auftrag bekommen.

Er fragt in Rom. Da sagen sie ihm:
 „Wir stehen wohl mit uns reden,
 Wir sind nicht so heiß und ungestüm —
 Doch andere spinnen die Fäden.
 Ja, andere führen das große Wort,
 Wir müssen hören und schweigen —
 Probier's in Paris! Und glückt's dir dort,
 Wir werden nicht spießig uns zeigen.“

Er fragt in Paris. Da sagen sie fein:
 „Es wär' vielleicht was zu machen,
 Wir aber lassen uns ungeru ein
 Auf so diffizile Sachen.
 Probier's in London! Das goldene Kalb
 Thront dort inmitten des Tanges,
 Erhältst du ein Ja dort halb und halb,
 Erhältst du von uns ein ganzes.“

Er fragt in London. Man gibt ihm Bescheid:
 „Es ließe sich wohl probieren,
 Doch hätte des Baren Herrlichkeit
 Am meistenen dabei zu verlieren.
 Drum klopft' einmal in Petersburg an!
 Wenn dort in die knochigen Waden
 Die Fuß sie nehmen, ist's wohlgehan,
 Dann helfen wir ihnen knaden.“

Nach Petersburg fliegt durchs Luftbereich
 Der Engel mit günstigen Winden
 Und sucht dort den Kabinettschef gleich —
 Sucht ihn und kann ihn nicht finden.
 Warum? Weil gerade hinterbunt
 Die Ergellenzen sich jagen.
 Und wer die Regierung führt zur Stunde,
 Vermag ihm niemand zu sagen.

Von Lüre zu Lüre rennt und heßt
 Der müde himmlische Wand'rer —
 Der Mittagsminister ist abgesetzt,
 Nachmittags kommt schon ein and'rer.
 Da ist dem Friedensengel zum Schluß
 Die Engelsgeduld gerissen,
 Da hat er in Werges und Heberdruf
 Den Delzweig hingeschmissen.

Marian.

Der Morgen

15. I. 1917

24

Traumspiel.

Was uns am Tage oft verläßt,
Hält dumpfer Triebe Traumspiel fest.
Der wilden Wünsche wüste Paarung
Erlebt die inn're Offenbarung,
Der stummen Sehnsucht starkes Licht
Strömt aller Sonnensesseln ledig
Wie eine Gottgewalt, die gnädig
Des Daseins Sklavensketten bricht.

O süßer Friede! Menschheits Traum!
Noch gibt kein froher Tag dir Raum,
Doch lebst du in der Seelen Nächte
Uns schwer gepeinigtem Geschlechte,
Lebst heimlich tief, bis du erwachst,
Bis deine Kräfte diese engen
Vom Blute jatten Grenzen sprengen
Und du als Wirklichkeit uns lachst.

So folgt im Schlaf die Kreatur
Des wahren Lebens dunkler Spur.
Die Nacht entweicht. Dann ist das Morden
Ein Spiel verblassten Traums geworden
Und weinend steht zum Licht bereit
Der Mensch, von später Scham gerötet.
Er hat gelitten und getötet
Und trank im Traum das Weh der Zeit.

Richard Guttman.

Sürbitte.

In allen deutschen Gauen,
da liegen im Gebet
die Mädchen und die Frauen,
daß uns im Schlachtengrauen
der Tod vorübergeht.

Gott hört, um was sie baten...
und mit allmächt'ger Hand
wirkt er für uns Gnaden,
daß uns betrifft kein Schaden,
daraus ein Schutzgewand. H.

Aus dem Soldatenbuch „Die Leuchtlugel in der
Champagne-Boullensie“ von Georg Heydenmark. Verlag
Klinckschmidt u. Biermann, Leipzig.

Tagblatt der Arbeiter

19./I. 1917

Das goldene, das grüne und das braune Buch des Dichters Löns.

Von Walter Fleg.

Als Hermann Löns aus der Heide nach Frankreich zog,
Markwart, der Häher, ihm schwachend zur Seite flog.

„Löns —! Wohin? In den Krieg und fast fünfzig Jahr?
Unterm Kehlentehelm ergraut dir das Haar!“

Alt oder jung — das zählt nicht nach Jägerrecht!
Jäger und Schützen sind immer nur gut oder schlecht.

„Löns, Hermann Löns, bald ist Dichten und Jagen aus!
Heidesohn, Dichtersmann, Jägersmann, bleibe zu Haus!“

Löns, der Jäger, wog sacht das Gewehr in der Hand:
Schwache nicht, Markwart! Der Werwolf streicht ums Land.

„Löns, so vergift du die Heide, dein braunes Buch?“
Markwart, ich trag' es versteckt unterm grauen Tuch.

„Löns, und vergift du den Forst, dein grünes Buch?“
Markwart, ich trag' es versteckt unterm grauen Tuch.

„Löns, und die deutschen Lieder, dein goldenes Buch —?“
Markwart, ich trag' es versteckt unterm grauen Tuch.

Markwart, der Häher, stob scheltend ins Tannicht zurück,
Löns, der Dichter, ging sterben für Deutschlands Glück.

Hermann Löns starb schweigsam in Blut und Tau.
Wanderfalken kreisten schweigsam im Blau.

Kreisten ob Wäldern und Aedern im goldenen Meer.
Suchend kreisten des Sterbenden Augen umher.

Schauten in Morgengold, Ackerbraun, Waldesgrün —
Aufgeschlagen lagen drei Bücher um ihn!

Dreimal noch zuckte, dreimal des Sterbenden Hand
Ueber Herz und Büchse und braunes Land.

„Herz, nun gib deinen singenden Liedern Ruh!“
Zugend sein goldenes Buch schlug der Dichter zu.

„Büchse, du glühst in erkaltender Hand noch so heiß!“
Zugend sein grünes Buch schloß der Jäger leis.

„Erde, ach Erde, nun bist du mein Leichentuch!“
Streichelnd schloß Hermann Löns sein braunes Buch.

Die Drei.*

Von Joseph von Lauff.

Es standen drei vor Tau und Tag,
Da noch die Sterne wachten,
Und tiefer zu ihren Füßen lag
Die Welt in roten Schlachten.
Der Morgen hob sich sahlen Lichts,
Umschauerte die Ketten,
Umschauerte des Weltgerichts
Gigantisch Mähnen- und Strecken.

Hosianna!

Drei Männer standen grimme und stark
In heil'ger Gloriole;
Drei Männer, deutsch bis tief ins Mark
Vom Scheitel bis zur Sohle;
Drei Männer, die mit Herz und Leib
Dem Reich Gefolgschaft schworen;
Drei Männer, wie ein deutsches Weib
Sie höher nicht geboren.

Hosianna!

Des einen Brust war erbeuhet;
Die Bruen wuchsen zusammen;
Vor ihm das aufgestemmte Schwert
Schoss lichte Feuerflammen.
Sein Ruf, gepanzert wie ein Held,
Zog aus im Wetterschne:
„Wir Deutsche fürchten auf der Welt,
Herrgott, nur dich alleine!“

Hosianna!

Des zweiten Stirn trug lautes Gold,
Mit dem der Kaiser ihn krönte.
„Ich hab's gewagt, der Würfel rollt!“
So ihm's vom Munde lönte.
„Die deutsche Faust, die Schwertstreich
Den Würgern und den Schergen,
Und neues Leben blüht dem Reich
Aus Gräbern und aus Särgen!“

Hosianna!

Im langen, faltigen Talar
Der dritte sprach den Segen.
Sein Wort flog wie ein Königsaar
Dem Morgenlicht entgegen:
„Eine feste Burg ist unser Gott,
Ist gute Wehr und Waffen!
Zur Hölle fahrt Grimm und Spott
Und was uns Leid geschaffen!“

Hosianna!

So sprachen sie, so sangen sie,
So klang's von ihrem Munde,
Und ihre stolze Melodie
Beschwor die Siegesstunde.
Sie hob sich auf in Morgenpracht,
Umglänzt von Purpurstrahlen,
Und unten donnerte die Schlacht
Dor „Amen, Amen, Amen!“

Hosianna!

* Aus „Ingen's Schwert“. Neue Lieder aus großer Zeit von Joseph von Lauff. II. Teil. D. V., Ebel.

20. I. 1917

Zwei Gedichte.

Von Johannes Schönherr.
An der Somme.

Es trommelt dumpf die schwere Schlacht;
Erschauernd hocken wir im Schacht
Und horchen, wie es stöhnt und dröhnt
In blinder Wut und unversöhnt,
Wie Wand auf Wand im Graben bricht
Und jäh verlöscht der Kerzen Licht,
Wenn über uns im Kreidestein
Granaten schlagen wuchsend ein.

So warten wir seit gestern schon;
Doch nimmer will der Haß verloh'n,
Der uns zur Ohnmacht schwer verflucht
Und unser nacktes Leben sucht,
Der Durst und Hunger grausam heßt,
Dämonisch uns im Traum verseht
Zu Weib und Kind — und schreckensfahl
Uns jäh erweckt zu neuer Qual.

Kein Licht strahlt uns von oben her,
Wir sind verdunkelt und so leer,
Der Tod hat uns mit Graun umstell.,
Dah alle Hoffnung ist zersehlt,
Und höhnt und lacht und brüllt und schreit
Und lauert auf uns, sprungbereit,
Im selben Haß, im selben Hohn
Seit gestern schon.

*
Vor der Ablösung.

Oh vom Dorf die Brüder kommen,
Die mit uns die Wacht vertauschen,
Will mein Blut, festig beflommen,
Süß und schwer durchs Herz mir tauschen.

Und es ist, als träumten froh
Selbst Gewehre und Tornister
Von Parade, Dach und Stroh
Und von Herd und Hofgekalter.

Und es ist, als ahnten alle,
Was mich tief erschauern läßt,
Wenn bei jähen Schusses Schalle
Meine Hand aufs Herz sich preßt,
Traum und Wunsch wie Glas zerklüfren
In der Batterien Gedröhn,
Immer mehr die Kugeln sitzen,
Und die Schlacht will auferstehn.

Wenn urplötzlich so in Nacht
Mitten unter uns Soldaten
Schlag auf Schlag zerschmetternd kracht
Von Schrapnellen und Granaten
Und in Schlechtenmelodie
Alle Sehnsucht geht vergessen,
Dann ist uns, wie hätten nie
Jenen schönen Traum besessen.

21. II. 1917

30

K. k. Bezirksbehörden Wien

Polonia!

Zum feierlichen ersten Zusammentritte des
polnischen Staatsrates am 14. Jänner 1917.

Zu Kratau, im Königsschlosse
Dort schlafen manch' hundert Jahr'
Die Edelsten der Edlen
Tief unterm Hochaltar.

In unverweiltlichem Vorbeer
Schläft auch ein Dichter dort;
Lang schlief auch der weiße Adler
An diesem geheiligten Ort.

Da zog ein Raunen so leise
Die düstere Wölbung entlang ...
Und bald erlang eine Weise,
Wie alter Heldengesang.

Da streckte der Adler den Körper
Und hob den Kopf empor,
Und öffnete rauschend die Flügel,
Aufsprang des Gewölbes Tor!

Nun flog er über die Lande
Zum Kloster von Czestochau;
Dort ließ er sich demütigst nieder
Vorm Bilde der Lieben Frau.

Die aber neigte so milde
Ihr Haupt und segnete ihn,
Und sprach: „O, grüße mein Volk mir,
Vor ihm sollst her Du zieh'n.“

Ich aber vor meinem Sohne
Will beten für Sieg und Ruhm;
Ich segne die polnische Erde,
Das heilige Königtum!“

Da schwang sich rauschend zum Aether
Empor der weiße Adl;
Und Furcht und Schreck durchzogen
Des Feindes unendliche Schar.

Die Sonne verfinstert, so zog er
Seinem Edelvolke voran;
Und die es tritt und kämpfte
Gar ruhmvoll, Mann für Mann.

Auf weißem Geisterrosse
Voran Kosziusko zieht;
Hoch über ihm der Adler,
Der stets nach Osten sieht!

In Nichtigkeit zerfallen
Die Barbarei, der Hohn,
Der Haß, der Neid; und siegreich
Dringt vor die Legion.

Es gilt nun, das Haus zu bauen,
Das neue Königreich;
Ich grüße Dich, Du Adler,
So stolz, so weiß, so bleich!

Des neuen Reiches Festen
Sind Mut und Frömmigkeit
Und heiße Heimatliebe!
Mög' steh'n es allezeit! ...

Zu Kratau, im Königsschlosse
Dort schlafen manch' hundert Jahr'
Die Edelsten der Edlen
Tief unterm Hochaltar ...

Und ihre Schatten ziehen
Segnend durchs Land so weit;
„O, blühe, wachse, gedeihe
In alter Herrlichkeit!“

Im Felde.

E. L.

21./I. 1917

31

K. k. Bezirksarchiv Wien

Wien am 21. März 1917

O. B. 3030/17

Leutnant Zoltán Vén.

Aus dem Ungarischen des Melchior v. Riß.
Gewidmet einem Helden der Kämpfe in Siebenbürgen.

Den fürchtend meiden Eisen, Tod, Gefahr:
Von wannen kommst Du, stolzer, junger Hax?
Wo liegt Dein Dorf, der Drachentöter dort?
Mein heißer Segen weile ewig dort.
Woher nimmst Du den Flug? — Vom Szeklerland?
Kommst Du vom Himmel her zu uns gesandt?
Du kämpfst den heiligen Kampf um Erb' und Gut,
Gar hohen Wert hat jetzt das Szeklerblut!
Aus unserm Volke durstest Du erstehn —
Ein Sonnenstrahl — Du Leutnant Zoltán Vén . . .

Nicht Pflicht ist Dir der Kampf — nein, edle Lust!
Der heiligen Sendung blut wärmt Dir die Brust.
Du fühlst es, daß auf Deinem Geldentum
Des Volkes Blicke sorgend, segnend ruh'n.
Wie nur der Bräutigam auf seine Braut,
Dein Aug' auf Deiner Balas Reihen schaut.
Was möglich nimmer schien — Du haü's gewagt
Mit Deinem tapfern Herzen unverzagt.
Turanisch Blut hieß stets voran Dich gehn
Dich, meinen Helden — Leutnant Zoltán Vén . . .

Durch unsere Seelen froh' Erkennen geht:
Arpád, der Heldenahn, in Dir ersteht!
Als sie getauft den heiligen Stefan,
Sein Wideracher stolz warst Du — Koppán!
Auf deren Schwert Kurucenflag gelacht:
Adam Balogh, Bercsényi sind erwacht!
Sie waren Du! Und mit den Mützen rot
Die alten Honvéds — ihrer Feinde Tod . . .
Heute kamst Du Welsche klopfen, Russen mäh'n:
Du, immer Du! O, Leutnant Zoltán Vén . . .

Uebersetzt von Nikolaus Balogh.

21. I. 1917

32

K. k. Bezirkseschulrat Wien

Kriegswallfahrt in Tirol.

Von Franz Eichert.

In harten Arbeitshänden rascheln die Rosenkränze,
Kreuzfahrer, betend durch die blühenden Lenze.
Ihre gesenkten Augen suchen das ferne Land —
Dort liegen Tiroler Schützen am Gletscherrand.

Die steifen Rücken, gesegnet von schweren Lasten,
Noch ragen sie ungebeugt wie des Bergwalds Masten.
Und tragen doch ihr eignes, des Landes W. h.,
So hoch wie der Berg und so tief wie der blaue See.

Sie schreiten voll Demut, und wissen nicht ihre Größe,
Sie sehn nur ihr Leid, ihrer Seelen Armut und Blöße.
Sie schreiten voll Demut, sie wissen, Gott ist so groß:
Er rief die Berge aus nachtdunklem Erdschoß.

Ihre Buben liegen draußen in Fels und Kar
Und hüten das Land vor der welschen Verräterschar.
Ihr Blei ohne Fehl, wie Stahl ihre sichere Hand,
Auf den Lippen ein Jodler, und die treue Büchse
gespannt.

Und die Väter und Mütter, die werken an Scholle und
Ulm
Und entreißen mit Kraft dem Boden den kargen Halm.
Und pflügen für zeh'n, und schaffen der Buben Werk,
Und Kraft für Menschen und Vieh sproßt aus dem
Berg.

Und kommt der heilige, feierlich stille Tag,
Um den kein Tiroler den Herrgott befehlen mag,
Dann ziehn sie, Weiber und Kinder und Greis und Maid
Zur Königin droben im blutroten Schmerzenskleid.

Wie Bergbachs Rauschen, wie Vogelzwitschern im Wald
Das Rosenkranzbeten der Alten und Jungen erschallt.
„Und wenn Du auch unser Wünschen nicht alle erfüllst —
Wir sind Dein Volk! — Herr mach mit uns was Du
willst!“

„Nur gib dem Feind nicht das Land! — Nur dem
Judas nicht!“

Dann gehn sie getröstet heim und tun ihre Pflicht.
Und ein Leuchten ist über dem Land, ein göttlicher
Strahl.

Und hoch von der Ulm eines Bülleins Jodler zu Tal:

„Tirol ist lei oans
Ist a Landl, a kloans,
Ist a schians, ist a feins —
Und das Landl ist meins!“

Wien, am 26. Februar 1912.

G. N. 2022/12.

An die Leitungen sämtlicher öffentlichen allgemeinen Volks- und Bürgerschulen.

Patriotischer Hilfsverein von unten Kreise für Niederösterreich; Verteilung von Broschüren in den Schulen.

Zeit-Strophen.

Ach, alles wird jetzt reguliert,
 Berechnet und gemessen
 Und rationiert und rationiert,
 Das Trinken und das Essen.
 Ist du zu viel nicht andern weg?
 Das ist nun stets die Frage,
 Der Bürger legt zum Tischgeschied
 Sich Maßstab gleich und Wage.
 Befolgst du die Gesetze auch?
 Fragt man bei jedem Wissen
 Sieh' ängstlich, und man wird den Bauch
 Streng kontrollieren müssen.
 Der Wank, der überfüllt sich gern
 Und rundet gern die Ecken,
 Wir aber zeigen ihm den Herrn
 Und lehren ihn sich strecken.

Das gibt jetzt nicht so, wie er glaubt,
 Man muß die Buchstift kennen,
 Und nur so viel, als sie erlaubt,
 Darf sich der Mensch vernehmen.
 Der Schlemmer, eh'mals dreist und feist,
 Geht heut' auf dünnen Weinen,
 Er steht bei Tisch wie Langens Geist
 Die Staatsgewalt erschrecken.
 Sie neigt mit strenger Hand zurück,
 Was üppig aufgetragen,
 Nach jedem Kessel späßt ihr Mägd
 Und schaut in jeden Magen.
 Und spürt du auch die heiße Bier
 Durch Leib und Seele flammen,
 Die Staatsgewalt verlangt von dir:
 Halt' Maß in Deftagrammen!

Halt' Maß und achte auf's Gewicht
 Und sei nicht zu vorwitzig,
 Und schmecke auch kein Schlüsselstein nicht
 Mehr als dir zugemessen.
 Die Mäuler sind gewacht, mein Sohn,
 Gewacht sind Krant und Speise -
 Dem! immer nur an die Nation
 In rationeller Weise!
 Nur rat' ich dir, auch in der Pflicht
 Das Liebemäß zu meiden,
 Daß dir durch dein Gewissen nicht
 Das Essen ganz verleidet;
 Diezeit der Mensch, so hoch er strebt,
 So eifrig er beflissen,
 Da doch von andern Wissen lebt
 Als von Gewissensbissen.

Florian.

21. I. 1917

34

= [Das Wunder.] Die nächste Nummer des „Sim-
plicissimus“ bringt das folgende Gedicht von Peter Scherz

Der gute alte Pfarrer spricht: „Babette,
Wenn man doch wieder einmal Frieden hätte . . .“
Er faltet still die Hände überm Magen.
Mehr braucht man einer Köchin nicht zu sagen.

Dieselbe stemmt die Arme an die Hüften;
Da wagt ein Symbolum von Bratendüften,
Wie staubgeborne Menschen solche lieben . . .
Doch ach, sie sind imaginär gelieben.

Stumm wendet sich Babette nach der Seite,
Daß sie ein Wirsingkotelett bereite.
Dem alten Herrn — nicht etwa, daß er grollte —
Fällt mählich ein, was er besorgen wollte.

Es hatt' ihm öfter schon im Sinn gelegen,
Sich mehr durch Studium geistlich anzuregen;
So geht er länger nicht mit sich zu Räte,
Vielmehr bestellt' er jezo die Traktate. —

Die Zeit entweicht, als ob sie Flügel hätte.
Still wirkt der Alte, mürrisch wirkt Babette.
Da brachte eines Abends, kurz vor sieben,
Der Bote ein Paket mit „eingeschrieben“.

Die Köchin eilt herbei; es eilt der Alte.
Wohl scheint es klar, was das Paket enthalte;
Man denkt: Da sind nun Bücher drin — wie eigen . . .
(Doch nicht zu früh gedacht! Es wird sich zeigen!)

Man bohrt und hebt, der Deckel löst sich knarrend.
Da steht Babett, als wie zu Stein erstarrend,
Und auch der Pfarrer weiß sich kaum zu raten:
Welch ein Geruch entströmet den Traktaten!

Schon greift Babett, des Bannes sich erwehrend,
Ein Schinkenstück hervor — und lacht verklärend.
Es steht der Alte, wie vom Blitz betroffen.
Allein Babett scheint auch auf Wurst zu hoffen.

Und in der Tat: zwei Stück, gefüllt mit Blute,
Und eine Leberwurst kommt ihr zu gute.
Da fühlt der Alte, fühlt Babett nicht minder:
Die Wunder sind des Glaubens liebste Kinder.

Der Morgen

22. I. 1917

35

Humanität.

Humanität ist ein Artikel,
Der äußerst rar geworden ist,
Und den man auf dem Weltmarkt heute
In größ'ren Posten ganz vermisst.
Der Krieg, besonders die Blockade,
Hat ihn vom Markte weggesetzt;
Der kleine Vorrat, der noch da war,
Ist längst schon mit Beschlag belegt.
Sogar bei unsern Feinden drüben
Ist keine Spur von Ware da —
Es scheint, als sei total mißraten
Die Ernte in Amerika.

Doch, Gott sei Dank, die klugen Briten,
Die wissen sich noch immer Rat:
Was nicht zu haben ist, ersetzt man
Ganz einfach durch ein Präparat.
Woraus man es zusammenbraute,
Wer fragt danach in solcher Zeit?
Dem dummen Publikum genügt schon
Die äußerlichste Ähnlichkeit.

Ja, das Geschäft geht ganz vorzüglich,
Und London ist der Stapelplatz,
Von dem man tonnenweis' verachtet
„John Bulls Humanitäts-Ersatz“.

N. Heimer.

22. I. 1917

36

200

Von der Reichsregierung:

1. Reichsgesetzblatt

Das Reichsgesetzblatt ist ein amtliches Verzeichnis der Gesetze, Verordnungen und Verfügungen der Reichsregierung. Es enthält die vollständige Textfassung der Gesetze, die durch die Reichsregierung erlassen sind, sowie die Verordnungen und Verfügungen der Reichsregierung. Das Reichsgesetzblatt ist ein wichtiges Dokument für die Bürger des Reichs, da es ihnen ermöglicht, die Gesetze und Verordnungen der Reichsregierung zu kennen und zu verstehen.

Schwertspruch.
 Von Kurt Kühler (im Felde).

Deutschland ist stark;
 Keiner kann es bezwingen!
 Deutschland ist groß;
 Frieden wird es den Völkern bringen!
 Deutschland ist rein;
 Warte, mein Volk! Gleich Beshlehems Sternenschein
 Wird es die bang erwachende Welt leuchtend durchdringen!

Das Reichsgesetzblatt ist ein wichtiges Dokument für die Bürger des Reichs, da es ihnen ermöglicht, die Gesetze und Verordnungen der Reichsregierung zu kennen und zu verstehen. Es enthält die vollständige Textfassung der Gesetze, die durch die Reichsregierung erlassen sind, sowie die Verordnungen und Verfügungen der Reichsregierung. Das Reichsgesetzblatt ist ein wichtiges Dokument für die Bürger des Reichs, da es ihnen ermöglicht, die Gesetze und Verordnungen der Reichsregierung zu kennen und zu verstehen.

Von der Reichsregierung:

Reichsgesetzblatt

Reichsgesetzblatt

18 1. Reichsgesetzblatt

24. I. 1919

Vergeltung.

Es ist kein Meer, die Tränenflut zu fassen,
Die Lüge und Verrat der Welt erpreßt.
Es ist kein Weh, kein Leid, durch das ihr Sassen
Und ihre blinde Wut sich sätt'gen läßt.

Es ist nicht Raum im Schoß der heil'gen Erde
Die Schuld, den Trug, die Niedertracht zu bergen.
Mit Blut geschrieben steht's an jedem Herde,
Mit Blut gedrückt auf Millionen Särgen.

Es ist kein Balsam, mild genug, zu lindern
Der Wunde Brand an Deutschlands tiefstem Herzen;
Keins ist so ehrlos unter seinen Kindern
Die Schmach, die es erduldet, zu verschmerzen.

Es ist kein Abgrund, um es zu versenken,
Es ist kein Grab so tief, es zu begraben.
Kein Toter schläft so fest, nicht zu gedenken,
Was deutsche Herzen stumm gelitten haben.

Kein Schlummer kann die bitt're Pein betrügen,
Kein Todesschlag vermag sie zu verschönen
Und keine Erde ist so tief verschwiegen
Um nicht den Ruf: „Vergeltung!“ — nachzustöhnen.

Cäcilie v. Mannlicher.

24. I. 1917

38

Nur dieses nicht!

Nur dieses nicht:
Daß sie dann wieder in den Straßen ständen
Mit hohlen Hüten und mit hohlen Händen,
An Gliedern wie an Glück und Glauben wund ...

Nur dieses nicht:
Daß heimatlos von Dorf zu Dorf sie trüben
Und sich vor tausend blöden Laffen bücken,
Sie, die dem König Tod so frei getrozt ...

Nur dieses nicht:
Daß sie tagaus, tagein die Kurbel drehen,
Und bittend an die vielen Türen gehen,
Wo niemand ahnt, was diese Seele litt ...

Karl Dankwart Z m e r g e r.
(„Soldatenzeitung.“)

Der
Herr Reichskanzler:

Der Reichskanzler

Der Hubertusburger Friede.
Zum Friedrichstag.
Von Andrea Grahn.

Was half es ihm, daß ihn Europa grüßte,
Wie man den Palmstamm grüßt im Flach der Wüste,
Daß Dichterherzen schnell ihn umwarben,
Reichsgraf und Trostnecht willig für ihn starben?

Er ritt durch Städte, die der Krieg verheerte,
Wo Frauen weinten, die der Feind entehrte,
Und Bettler, die mit ihm zum Siege gingen,
Mühselig schwer auf ihren Krüden hingen.

Er trat in Säle ein, der Greisenalte,
Wo einst sein Lachen von der Wölbung schallte,
Und seiner Jugend freudige Genossen,
Sie hörten nicht des Kruckhods hartes Stoßen.

Sein Haus war leer; sein Gott für Menschenhände
Ungreifbar fern; sein letzter Traum das Ende.
So kam er heim aus Jahren ohnegleichen —
Und griff gelassen in des Steuers Speichen.

Im Reichsanzeiger
Veröffentlicht

Im Reichsanzeiger
Veröffentlicht

Im Reichsanzeiger
Veröffentlicht

K. K. Bezirksschulrat Wien

und stolzen deutschen Frieden.
Daran ändern auch nichts die Artikel des Herrn Theodor Wolff,
Staatssekretärs Derenburg, Gothein e tutti quanti im Berliner

Was die Stunde verlangt. Unter diesem Stichwort veröffentlicht der Zentrumsabgeordnete Dr. Brodmann im „Düsseldorfer Tageblatt“ einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

Aufhören muß das Gerede: „Wir brauchen keine Annexion; was deutsch ist, soll deutsch bleiben, was französisch ist, soll französisch bleiben.“ Ein Jammerlappen, der nach der letzten Note der Entente an Wilson noch derartiges Gerede im Munde führt. Ein Frieden, der nicht mit Gebiets- und Machtweiterungen des Siegers abschließt, enthält gleich die Einladung an die geschlagenen Feinde, bald wieder an und über die Grenze zu kommen und sich dann zu holen, was ihnen im ersten Waffengang nicht gelang. Wir brauchen Gebietsweiterungen, um unseren Feinden, wie sie demnächst auch heißen mögen, für alle Zeiten die Luft zu nehmen, Deutschland wieder zu überfallen. Wir brauchen Gebietsweiterungen, weil wir den Krieg nicht für uns, sondern für unsere Kinder führen und uns vor ihnen nicht noch im Grabe schämen wollen. Wir brauchen Gebietsweiterungen, um das Verhältnis von Ackerland und Industrieland, das uns die Fortführung dieses Krieges unter Hinzunahme der eroberten Gebiete allein ermöglichte, für alle Zukunft sicherzustellen und unter Berücksichtigung des Anwachsens der deutschen Bevölkerung zu verbessern. Wir brauchen unter allen Umständen solche Macht- und Gebietsweiterungen, die Deutschland, das ein Exportland sein wird oder nicht sein wird, den freien Handel über See gewährleisten. Zur Niederhaltung unseres perfiden Feindes, Englands, gebrauchen wir also, um nur eins zu nennen, Belgien als deutsches Vorkland, die skandinavische Küste als deutsches Eigenland und das Erzbecken von Brieg als Ergänzung von Deutschlands Eisenland und Deutschlands Waffenschmiede.

Aufhören müssen die Vortragsreisen eines Scheidemann. Er hat mit seinen Zeitungsartikeln und Reden schon Verwirrung und Unheil genug angerichtet. Die Reichsregierung darf nicht länger zusehen, daß durch derartige Agitationen Friedensziellibden in das deutsche Volk hineingetragen werden — „was deutsch ist, soll deutsch, was französisch ist, soll französisch bleiben“ usw. —, bei deren Verwirklichung eben dasselbe deutsche Volk an den Rand des Verderbens gebracht würde. Die Reichsregierung muß sich schleunigst von dem Wahne befreien, in dem sie anscheinend befangen ist, daß so, wie Herr Scheidemann noch viele Leute im deutschen Volke, insbesondere die sozialdemokratische Arbeiterschaft denke. So wie Herr Scheidemann, denke Gott sei Dank fast gar keine deutschen Volksgenossen. Nein! Das ganze deutsche Volk will einen kraftvollen und stolzen deutschen Frieden.

Daran ändern auch nichts die Artikel des Herrn Theodor Wolff, Staatssekretärs Dernburg, Gothein o tutti quanti im „Berliner Tageblatt“. Die Haltung des „Berliner Tageblatts“ war schon immer vor dem Kriege deutschen Männern ein großes Aergernis. Wenn nach Jahren einmal die Geschichte des deutschen Volkes in diesem Kriege geschrieben wird, so wird ja der Chronist auch an den Artikeln des „Berliner Tageblatts“ nicht vorübergehen können. Dann werden diese Meinungsäußerungen des großen „Berliner Tageblattes“, dessen sind wir gewiß, in ihrer ganzen Blöße dastehen als der Niederschlag eines Empfindens, das von deutschem Empfinden in dieser großen Zeit so weit entfernt ist, wie der Himmel von der Erde.

Möge doch die Reichsleitung, insbesondere der Herr Reichskanzler, baldigst einsehen, daß es dem deutschen Volke in der Seele weh tut, ihn in dieser Gesellschaft des „Berliner Tageblattes“ und des Herrn Scheidemann zu sehen. Die Stunde ist da und die Anläufe sind ja Gott sei Dank in den letzten Tagen auch gemacht: Möge der Kanzler des Reiches baldigst eine große Volksbewegung für einen kraftvollen

deutschen Sieg und kraftvolle, die Opfer lohnende Friedensziele organisieren.

Werdet zu Stahl!

Von Oberhäizer Hans Dowidat (Wilhelmshaven).

Es rinnen so viele Tränen
Hin durch der Schlachten Klang.
Tränen, die Jammer und Sehnen
Bebenden Herzen entrang.
Über aus Jammer und Grämen,
Wächst uns ein hoher Choral:
„Laßt das Errungne nicht nehmen,
Werdet zu Stahl!“

Es ragen so viele Hügel
Mahnend ins dunkle Land —
Hügel, wie heiliger Siegel
Ewig untüglbares Land.
Hügel, die reden und rufen
Tausend, viel tausende Mal:
„Laßt nicht, was wir Euch erkufen,
Werdet zu Stahl!“

Brüder im Norden, im Süden,
Brüder an Kriegsschiffs Bord,
Schreien die Felude den Frieden
Nieder mit höhrendem Wort,
Hemmet der Sehnsucht Pochen,
Haltet im Flammenstrahl,
Was unser Kaiser gesprochen:
„Werdet zu Stahl!“

Verse zum Gruß meines Kriegsbuben.

Von Kurt Arnold Findeisen (zurzeit im Felde).

Lobung und Feldgeschrei.

Nun bin ich selbst ein Waffenschmied,
Der ich sonst But und Waffe mied,
Und hämmere Haß und sichere Sieg:
Daß er um dich, mein Kind, geschleht,
Das macht mir heilig diesen Krieg!

Gesamt.

Als im Fahnenbauhschen
Ich Abschied nahm,
Fühlt ich, wie das Rauschen
Eines Herzens mit mir kam.
Sonne auf und unter
Hielt es Schritt.
Weiß ich nun das Wunder:
Unseres Kindes Pulsschlag strömte mit.

Glückauf, mein Bube!

Getrost, mein Bube,
Ich bau dein Haus,
Zur Giebelstube
Suchst du dann raus.
Und denkst: Gevatter,
Mein Haus steht fest
Im Blitzgeknatter
Und Sturmgelatter
Aus Ost und West.
Dann lag ich im Grabe
Und streck mich aus. —
Glück zu, mein Knabe,
Ich bau dein Haus!

Abschied nach dem Urlaub.

Nun mich das Waffenwirrwahl wieder will,
Bin ich getrost und still:
Ich habe ja, o gnadenvolles Lehn,
Das Christkind meiner Gläubigkeit gesehn!
Und ob mich nun der Todesfittich streift,
Mein Leben lebt in ihm und wirkt und schweift.

Strahlen.

Die Bazarette sind so schauerlich
Bewohnt von ausgeklungenen Heldenjagen,

Es ist so viel Bewitterung um mich,
So gar viel Abendrot und Abschiedsagen.
Ich könnt es nicht ertragen,
Wär nicht von meines Kindes Antunft her
Ein Morgenglanz mir in das Herz gefallen,
Wie durch den Fensterladen Strahlen wallen,
Auf denen kleine Regenbogenengel reiten kreuz und quer —

25. / 1. 1917

63

Stuß eines Gefangenen.

Das Gedicht ist von einem deutschen Kriegsgefangenen in Douglas auf der Insel Man verfaßt.

Ihr lebt in einer herrlich großen Zeit,
Der Zeit des Kampfes und des hehren Strebens,
Des stillen Mutes und des Heldenlebens,
Das unvergessen bleibt in alle Ewigkeit,

Wenn Euch erdrückt das Leid durch seine Macht,
Wenn Euch das Liebste durch den Tod verloren —
Euch ward ein heiliges Gefühl geboren:
Die Opfer wurden nicht umsonst gebracht!

Doch wenn Ihr Eure stummen Helden ehrt,
Vergeßt nicht unser, die wir einsam trauern
Im Stacheldraht und hinter starken Mauern,
Denn seht — ein schwerer Los ist uns besichert!

An uns die hehre Zeit vorübergeht;
Wir kennen nichts von Eurem Siegesjubel,
Wir sind vergessen in dem Weltentrubel,
Bis daß aufs neu uns Freiheitslust umweht.

Wir leiden, was wir sicher nicht verschulden;
Wir müssen unser Schicksal still ertragen,
Und keiner stöhnt in feigen Jammerklagen. — —
Auch wir sind Helden, die wir schweigend dulden!

R. F. S. Suhr.

Nun gehen auch wir . . .

(Jahrgang 1899).

Nun gehen auch wir in den Kampf hinaus —
aus Heimat und Haus
im brandenden Draus.

Nun ziehen auch wir kampflustdurchlöhrt
hinaus in Krieg
und Sieg
— und Tod . . .

Wir waren Kinder, da es begann —
nun ist jeder von uns ein Mann,
gereift in eiserner Heldenzeit,
an Herz und Hand,
für Dich zu kämpfen — zu sterben bereit,
Vaterland!

Hanns Anderle.

Wir kämpfen alle. *)

Von Dr. Leo Grünstein, Wien.

Wir kämpfen alle, die wir heute schreiten,
Auf dieses Lebens wunderlichen Fahrten,
Ob wir im Feld zum Tode uns bereiten,
Ob wir daheim die Schranken, die uns wehrten
Den Weg ins Freie, voll Gefahren sprengen.
Es treibt das Los uns in die bitt'ren Engen,
Und treibt und narret und heißt uns warten,
warten . . .
Das Leben, das uns zwingt, es dampft von
schweren Gluten,
Von edlen Wünschen . . . Ein verschlossener Garten
Neigt seiner Blüten Fülle uns'ren Sinnen;
Er kommt uns näher, näher, wir entrinne
Raum mehr den stolzen Drifflammen,
Die all der Macht, der Schönheit Stufenleiter
Uns offenbar'n . . . Wir kämpfen; mutig heiter
Die einen, die dem kräftigern Blut entstammen,
die andern still verdrossen zähe; and're leise,
Wie wenn ein Strom aus einem Zauberkreise
Den Arm, die Seelen füllte . . . Alle, alle
Sind wir dem kriegerischen Willen,
Der unser Sein durchzittert, untertänig . . .
Ein Gott allein vermag die Blut zu stillen,
Ein Gott allein, vom Rätsel nur ein wenig,
Das unsere Zukunft birgt, enthüllen!

*) Aus der „Karnisch-Julischen Kriegszeitung“.

Aus Sumpf und Sand!

Aus Sumpf und Sand,
aus der Stürme Land,
aus stillen Tagen ohne Helle,
drin trüg verfrömt der Zeiten Welle —
unhörbar leise
wie Wasser unterm Eise —
sucht Dich mein Gruß, mein Singen.
Vom Stochod schallt's wie lenzgewittern,
daß alle Scheiben leise zittern,
und meiner Seele Saiten klingen.

In Wald und Feld
ist manch Kreuz gestellt;
es raunt, es flüstert aus den Schollen,
Gedanken, die zur Heimat wollen,
zum grünen Lande
gesäumt vom Silberbände
der Mur. Du siehst sie nimmer!
Dein Grab wird keine Träne feuchten,
doch Deiner Heimat Augen leuchten,
die Sterne, Dir im blauen Schimmer!

Bilgoraj-Polen.

Hans Haller.

27. I. 1917

47

Dem Kaiser.

Zum 27. Januar 1917.

Von Alfred Richard Meyer, 3. B. im Westen.

Dein Wort hat uns oft zusammengefaßt
In diesen letzten Jahren.
Wir haben die Hand um das Schwert gelegt,
Um nicht mit Schlägen zu sparen.
Du Sieger botest die Friedenshand.
Die Feinde höhnten und hehten.
In eiserner Wehr steht das Vaterland.
Nun gilt es den Kampf, den letzten!
Du deutscher Born, nun walle hoch auf
In deinen reinsten Flammen!
Westwärts nehme dein Sturm seinen Lauf
Und breche der Mauer Krammen!
Schaffe uns Freiheit und schaffe uns Licht,
Daß wir den Frieden zwingen!
Wir hören das Wort, das der Kaiser spricht:
Es muß uns doch gelingen!

27. I. 1917

48

Uns ward der Kaiser geboren!

Von Rudolf Herzog.

Nebelverhangen die Winterwelt...
Über den Wolken im Königszelt
Streckt über Menschen und Erdentage
Einsam Gottvater die eiserne Wage...
„Hebe dich, Schale, senke dich, Schale,
Züngle, du Zeiger — ich wäge, wer zähle
Lügen und Laster vor Gottes Gesicht.
Fürsten und Völker: ich halte Gericht.“

Steiern die Wolken, blutig der Schnee...
Und aus der Schlachten schäumendem Weh
Ringt sich ein Ton in des Ew'gen Gelände:
„Herrgott, ich wag's und ich hebe die Hände.
Steh meine Hände, ob rein sie geblieben!
Prüf, was den Stahl aus der Scheide getrieben!
Herrgott, und hast du auch Sieg uns gesandt,
Vater, ich strecke die Friedenshand.“

Und durch den Himmel ein Lauschen geht...
„Hör ich kein zweites, kein drittes Gebet?
Wollen die Völker in rasendem Loben
Meine Geduld bis zur Reize erproben?
Hebe dich, Schale, senke dich, Schale,
Wäge die Tugend der Menschen im Tafe,
Wäge den Frieden, die Freiheit, das Recht,
Wäge das stählernste Männergeschlecht.“

Kaiser der Deutschen, was senkst du die Hand?
War keine zwelte, die suchend dich fand?
Unter dein Volk bist du hingetreten.
„Gott ist mein Zeuge, er hörte mein Beten.
Brüder, die Zeit des Gebets ist vorüber!
Schwerter heraus, und Sturmhauben über!
Brüder, und ging es ins Todestaf:
Hämmre uns, Freiheit, und schmied uns zu Stab“

War wie ein Aufschrei in deutschem Land...
„Brüder“ hat uns der Kaiser genannt.
Brüder, und wer seinen Kaiser verloren,
Brüder, so ist er ihm heute geboren.
Fluch dem Gezänk und dem letzten Gehader!
Männer zum Sturm, und in See die Geschwader!
Stahl um den Kaiser, um Weib und um Kind!
Wäge, Gottvater, ob würdig wir sind.

* (Ein Gesang vom Tage.) Von Franz Reim, unserm Poeten und Sänger, dessen Herz und Stimme nie fehlt, wenn es sich um Fragen des Vaterlandes und der Menschlichkeit handelt, sendet uns die nachstehenden Verse, in denen sicherlich jeder treue österreichische Soldat die Sprache seines eigenen Herzens wiedererkennen wird:

Heimstättenlied.

Im Dorf, wo meine Wiege stand,
Da steht ein alter Baum;
Der schaut hinaus ins weite Land
Und rauscht als wie im Traum.

Der alte Baum hat mich gesehen,
Als ich zur Schule lief,
Er sah mich unter Waffen steh'n,
Als mich der Kaiser rief.

Es hat dem Baum wohl nicht geträumt,
Daz' einst die halbe Welt
Uns mit dem Lügennetz umsäumt,
Mit Mord und Brand umstellt. —

Ich aber hab' mit frischem Mut,
Die Waffen hoch geschwenkt,
Mir ward für mein vergoß'nes Blut
Ein Ehrenkreuz geschenkt.

Wir gingen furchtlos drauf und dran,
Wir kämpften heiß und hart, —
Es liegt auch mancher brave Mann
Im fremden Grund verscharrt.

So haben wir in mancher Schlacht
Der Feinde List zerstört,
Trotz Treubruch und trotz Uebermacht
Hat uns das Feld gehört.

Ein Gottesurteil war der Krieg,
Ein Hochgericht der Zeit,
Denn herrlich hat der Treue Sieg
Das Vaterland befreit.

Nun komm ich als ein wunder Mann
Ins alte Dorf zurück,
Und alles schaut mich freundlich an
Und wünscht mir herzlich Glück.

Und alles drängt sich zu mir her,
Und schenkt mir Heil und Gruß, — —
Da wird mir auch das Herz nicht schwer —
Bei meinem Stelzenfuß.

Zum alten Baum vors Tor heraus,
Hab' ich den Schritt gelenkt —
Und steh' vor einem neuen Haus,
Das mir die Heimat schenkt. —

Hier leb' ich nun mit Weib und Kind,
Bei Arbeit und bei Ruh;
Und wenn die Linde rauscht im Wind,
Hör' ich andächtig zu.

Sie rauscht: „Du bist am besten Platz,
Geborgen ist dein Haupt;
Die Heimat ist der höchste Schatz,
Den keine Welt dir raubt!“

Franz Reim.

Dem Kaiser Heil!

Der Kaiser rief durchs Friedensland:
 Mein Volk, nun nimm das Schwert zur Hand.
 Der Feind will uns verderben!
 Und betend scharf sich
 Des treuen Volkes Kraft,
 Bereit in leichter Ritterschaft
 Zum Siegen und zum Sterben.

Die Blige zuden ringsumher,
 Des Krieges Nacht deckt Land und Meer
 Mit blutgetränkten Schwingen.
 Doch hell durchleuchtet
 Des Kaisers Stern die Nacht,
 Verscheucht der Blige finstre Pracht:
 Es soll ihr nicht gelingen.

Dem Kaiser Heil! und allzugleich
 Den Helden und dem Deutschen Reich,
 Dem er zum Schild beschieden.
 Die Glocken tragen
 Gebete himmelan;
 Des Kaisers Banner weht voran
 Dem Siegeszug zum Frieden.

Bei der heutigen Kaiser-Geburtstagsfeier der
 königlichen Universität vom Studentenchor unter
 Leitung Professor Max Friedlaenders gesungen. Der neue
 Text, welcher der Melodie von Beethovens „Opferlied“ unter-
 gelegt ist, rührt, wie wir vernehmen, von einem allverehrten
 Mitgliede der theologischen Fakultät her.

Zeit-Strophen.

„Ich importiere Lebensmittel,
Verfündete die Kluge Frau,
Sie hatte weder Rang noch Titel
Noch Geld, doch wußte sie genau:
Das ist der allerbeste Köder,
Der seine Geachte lockt und zieht —
Da wird geputzt, denkt sich jeder,
Ei, und wer wuchert, hat Kredit.

Da gab's kein Zweifeln, gab's kein Writeln
An Möglichkeiten des Gewinns —
Sie handelt ja mit Lebensmitteln,
Das ist der sich're Wuchergain.
Und also kamen all die wadern
Projektschwärmer, froh bewegt,
Um auf dem guten Feld zu adern,
Das so rentable Ernte trägt.

Die feinsten Dieberränner liefen,
Wohin die Dame sie bestell,
Aus Herzens- und aus Taschentiefen
Floß das Vertrauen, floß das Geld.
Man tut beim Lebensmittelhandel
Gern mit als stiller Kompagnon —
Verdient ein tugendhafter Wandel
Denn nicht hienieden Binsen schon?

Die Dame zahlte Jugendginsfen
So hoch, als man nur wünschen kann,
Man bot ihr mit vergnügtem Grinsen
Geld, neues Geld in Haufen an.
Sie nahm es gern und freut' sich dessen
Und saß bei schmelzerischem Mahl —
Sie ließ die Gänner Binsen fressen,
Sie aber trug das Kapital.

Ihr Speisevorrat war ein reicher
Und weingefüllt ihr Keller auch,
Doch diesen Lebensmittelspeicher
Benützte sie zum Hausgebrauch.
Schamlos betrog sie ihre Gänner —
O pfui! Und schab' ums schöne Geld!
Und doch, mit Lust, ihr Dieberränner,
Geß' ich so gründlich euch geprellt.

Ihr schleicht davon, ihr wollt zum Schaden
Euch nicht bekennen, sehen und stumm
Berichtwundet ihr auf Nebenpfaden
In Dunkelheit — ihr wißt, warum.
Ihr suchet anonymen Schächer
Und Wucher — Schweigen ist der Rest —
Dankt Gott, wenn euch der Chor der Lächer
Nun anonym entwischen läßt!

Florian.

Apostel.

Was gingst Du ungepanzert in die Schlacht
und ohne Wehr in diese wilde Ferne?
Hast Du, bevor Du auszogst, nicht bedacht,
daß Kampf und Schrecken herrscht auf unserm
Sterne?

Ich zog — Er hieß mich's — unbekümmert aus.
Trug Beutel nicht noch Tasche, Stahl und Eisen
war mir zu schwer. Mein Schwert nahm ich hinaus.
Es hieß: ich sollte unter Brüdern reisen.
Nun tobt um mich der Kampf, es rast die Schlacht.
Und doch: ich muß Dem, der mich sandte, trauen.
Ob ich im Feuer sehe Tag und Nacht, —
im Feuer noch muß ich nach Brüdern schauen.
Ich höre Wehzen, sehe blut'gen Graus,
doch nimmermehr soll mir der Mut ersterben.
Aus einer Friedensheimat zog ich aus, —
für meine Friedensheimat muß ich werben.

A. Supper.

29. I. 1917

53

Friede.

Von Hermann Stodte (im Felde).

Ihr fragt, ob wir nicht siegesmatt,
ob uns die Sehnsucht nicht zerquält
nach allem, was das süße Wort
vom „Frieden“ heimlich uns erzählt.

Ihr wißt nicht, daß uns hier im Feld
schon längst der Friede überkam
und mild wie kühle Freundeshand
uns jeden Streites Stachel nahm.

Damals, als euer Friede breit
wie Spinnweb lähmend uns umschlang,
da war nicht Bruder, nicht Kamerad,
nur Abgrund, der von Kämpfen klang.

Da zogen tausend Triebe aus
und kündeten einander Krieg.
Heut schlagen trau wir Hand in Hand,
Millionen sind ein Trieb: zum Sieg!

Wie riß uns Wunsch und Wahn dahin!
Wir pflückten Lust —, sie schmedte schal.
Wir zielten hoch —, der Kranz entglitt.
An jedem Wegend' stand die Dual.

Nun ruht die Seele friedevoll
auf ihrer Säwingen Gleichgewicht.
Kein höher Ziel, kein tiefer Glück,
als: für das Vaterland die Pflicht!

Einst wurde gar die Liebe müd
und mochte sich im Zorn entzweien.
Heut singt's in Wellen über's Landt:
Sieh, ich bin dein, und du bist mein.

Und wie die Liebe, so der Tod,
einst feindlich fremd, heut noch vertraut,
ein Freund, der mahnend jeden Tag
still über unsere Schulter schaut.

Ihr Rätsel unserer Erdenacht,
wohl drängt ihr heißen Blicks euch an,
wir aber ruhn vom alten Streit,
Da euch kein Wort erlösen kann.

Heut wissen wir, daß diese Welt
von unseres Willens Wurf erbebt
und Gottes Richterauge streng
auf den empörten Waffern schwebt.

Der Morgen
29. I. 1917

54

Sieger und Besiegte.

(Zur Botschaft Wilsons an den amerikanischen Senat.)

Will niemand der Vernunft sich beugen?
Denkt doch des Totenvolks als Zeugen,
Das in Millionen Gräbern liegt!
Denkt an des Hungers dürre Kralle,
Die um den ganzen Erdball krampft,
Seht, wie in moderndem Zerfalle
Des Menschenwertes Säulnis dampft!

Weh den Besiegten! — Weh dem Sieger!
Weh Rassenhaß, du Volksbetrüger!
Schmachtet sei die Mörderkraft
Des dummen Schlagwortes „Welt Herrschaft“!
Zum Friedensrate auf! Wir heben
Voll Zuversicht den Blütenhaß,
Nach dem die Völker sehnend beben:
Für alle ist auf Erden Platz!

Richard Guttman.

Donau . . .

Jahr um Jahr rauschten vorüber,
Völker sahst Du kommen und geh'n,
Blutigrot Deine Wogen glühten,
In der Kämpfe wilden Weh'n.

Und in Fesseln lagst Du immer,
Schmachtend sahst nach Freiheit aus,
Doch die wollte winten nimmer,
Wenn auch Dämme Du schon brachst!

Aber jetzt — hörst Du die Ketten springen,
Die Dich hielten stets in Bann?
Das Siegesjubeln uns'rer Helden klingen
Tönend übers weite Feindesland?

Freiheit! Die Wasser Deiner Quellen lispeln,
Wenn losend sich die Brüder in dem Meere lüft,
Freiheit das Plätschern Deiner Wellen wispeln!
Gehre deutsche Donau sei begrüßt!

Rudolf Hochmair-Wels.

Sie wollen's.

Von Max Kolbe.

Sie wollen's! Nun, so sei's! Die deutsche Hand
Bereit zum Frieden, ist bereit zum Schlage!
Jetzt brause Kampfessturm aufs neu durchs Land
Und stamm' entpor die Blut der ersten Tage!
Die Herzen heiß, die Kerden straff, den Sinn
Stahlhart dem Feind gewandt wie zu Beginn!

Von Schloß zu Hütte geh's: es ist kein Krieg,
Dem ritterlichen Waffengang zu gleichen!
Sie drohn Vernichtung, Elend! Nur der Sieg
Bürgt Luft und Licht, zwingt Frevelmacht zum Weichen!
Weh, wenn geborstenen Damm die Flut je fand!
Weh, was in Segen wuchs und hehr erstand!

Du, Arbeitsmann, wirst daseinsbange fronen:
Dir wird, beraubt des Schutzes, Skavenlos!
Dir, Landmann, wird die Pflugschar nicht mehr lohnen;
Der Scholle Dankbarkeit füllt fremden Schoß!
Was deutscher Geist und Fleiß erfannen, schufen,
Verdirbt wie Halme unter Rosses Hufen!

Dir, Handwerksmann, wird Müß' und Preis verzehren,
Nach goldner Beute lüstern, Molochsgier!
Und dein Gewinn, du Handelsmann, wird nähren
Erbarmungslosen Zwingherrn und Vampir!
Von jedem Pulsschlag, jedem Bluteswallen
Wird heißer Zoll dem harten Joch verfallen!

Von Schloß zu Hütte geh's: zerbricht der Damm
Und wälzt die Flut heran — nicht daß ihr Brausen
Nur niederreißt, vernichtet und mit Schlamm
Uns Haus und Herd erfüllt zu stummem Grausen,
Der Grenzen Marken raubt, das Reich zerseht,
Für Recht und Sitte freche Willkür setzt —

Nein, ebbt zurück auch wider Bogenschwall,
Sind frei von Schutt und Moder Heim und Fluren,
Geschlechter noch hindurch preßt überall
Das Joch in Volk und Land die grausen Spuren!
Millionen ist der Segensquell verronnen,
Und deutsche Kraft verglüht in fremden Sonnen!

Versteh, mein Volk, des Reiches Schicksalsstunde!
Versteh's an Pflug und Amboß, Pult und Herd!
Der Damm ist fest, hält stand, doch nur im Bunde
Mit jedem Adertropfen, der sich wehrt
Dahem gen Skavenlos und darbt und gibt,
Bis an dem Wall die grause Flut zerfließt!

Gibt's einen Arm, der noch gesund sich rührt?
Gibt's einen Geist, der sich noch Funken spürt?
Gibt's ein Gewissen, das noch nicht erschläfft?
Gibt's Kerden noch, Gemüt und Gut und Kraft?
Weh, wenn sie Dienst und Opfer jetzt nicht weihen!
Verrates wird sie späte Nachwelt zeihen!

Elterntröst.

Dem Andenken eines gefallenen Helden.

Der Eltern Stern,
Der Heimat fern
Ist er gefallen.
Er ist nicht tot,
Er lebt in Gott
Und in euch allen.
Des Feindes Erz,
Sein Heldenherz
Hat es getroffen;
Und als es brach,
Zerriß wohl auch
Auch euer Hoffen.

Doch euer Lieben
Ist euch geblieben
Und blüht stets neu!
Und euren Glauben,
Wer kann ihn rauben:
„Er bleibt uns treu!“

Ihm war beschieden,
Für Sieg und Frieden
Sein Ganzes zu geben.
Wir müssen ihm danken
Und ohne Wanken
In seinem Sinne weiterstreben.

Und wenn die Glocken
Uns Sieg frohlocken,
Dann könnt ihr weinen
Und euch in Tränen
Voll Stolz und Sehnen
Mit eurem Heldenkind vereinen!

Salzburg.

Richard v. Strele.

Auf nach England!...

Von Emil Ischich.

Auf nach England — auf nach England!
Durch die Tiefen, — durch das Meer!
Brit'schen Uebermut zu strafen, —
Welcher Weg wär da zu schwer!

Mitten drin in deinem Tower
Fassen wir dich, brit'scher Leu —
Schütteln dir die üpp'ge Mähne —
Deutscher Zorn kennt keine Scheu!

Reißen dir die falsche Zunge
Aus dem nimmersatten Schlund,
Die aus Neid uns hat begeistert
Auf dem ganzen Erdenrund!

Du willst sein der Sitte Träger —?!
Du der Bringer der Kultur?!
Hehest auf uns deine Wilden,
Eignes Blut zu schonen nur?!

Unsere Kinder, unsre Frauen,
Sollen Hungers sterben hin?!
So willst du dir Sieg erschleichen
Und den teuflischen Gewinn?!

Rein, den Sporn dir in die Weichen,
Daß du wild empor dich bäumst!
Und das Brandmal dir als Zeichen,
Ob du Wut und Rache schäumst!

Und den Fuß dir auf den Nacken, —
Ja, den frechen Uebermut
Unsres Todfeinds gilt's zu packen —
Sühne fordert deutsches Blut!

In Ost und West — in Süd und Nord
Glüht jedes Herz von Zorn entbrannt, —
Die Erde, heiß, vom Blute raucht —
Du trägst die Schuld, Altengeland!

Aber — die herrliche Stunde — sie naht —!
Und der Wille zum Sieg — wird zur Tat!
Auf denn — wir jauchzen, wir jubeln dir zu —
Der Kaiser will Frieden! — Europa will — Ruh!

Im Felde, zwischen Nacht und Tag...

Von Walter Fier.

Komm', Kamerad! Wir können schlafen gehn,
Der Tag ist da!
Komm'! Wer so lang wie wir ins Dunkel sah,
Der ist zu müde, um ins Licht zu gehn.
Die Nacht war dunkel, und der Russe schlief
Durchs sahle Feld.
Wir haben ihn auch heut' den Weg versteckt,
Dass er zurück ins näch'tge Dunkel wich.
Aus roten Wolken tropft das goldne Licht.
Es hängt der Tau
Am dunklen Stahlhelm und im Drahtverhan.
Komm' nun! Durch Sonne schleicht der Russe nicht.
Komm', Kamerad! Wir leben nur bei Nacht
Und ruh'n bei Tag.
Die Lust an Sonnenlicht und Finkenschlag
Gehört den Brüdern, die wir still bewacht.
Kam'rad, so möcht' ich auch vorm Tode seh'n
Den Morgenstern
Des deutschen Friedens! Sieh', dann spräch' ich gern:
Der Tag ist da, wir können schlafen gehn.

2. II. 1917

66

U-Boote heraus!

Waffe, die den Krieg bezwingt,
Waffe, die den Hunger bringt
Denen, die mit Hunger drohten!
Schleudert stählern nun die Voten
Eurer Kraft in's Meer hinaus!
U-Boote heraus!

Helden Ihr, dem Sonnenlicht ferne,
Unser'n Herzen ewig nah!
Euer Ruhm strahl' an die Sterne.
Nun ist Eu're Stunde da,
Eu're große Siegerstunde.
Schlagt die letzte schwerste Wunde,
Sprengt das Tor zum Friedenshaus!
U-Boote heraus!

B.

3. / II. 1917

61

Die Ausfaat.*

Von Leo Sternberg.

Wo bist du, Deutschland! — „In der Schlacht!
Aus den Kornscheln haben wir Schwerter gemacht.“

Und dein Siffael, der über den Sternen kreist!
— „In die Waffen gefahren ist der Geist.“

Doch wer soll adern nachher! Wächst Brot am Dorn?
— „Wir pflügen die Brust der Völker und säen
ein göttliches Korn.“

Zerstampfend zu Scherben und Leichen, reitet der Krieg!
— „Uns Bahn zu schaffen. . . Wir sind der Sieg!“

* Aus den Kriegsdichtungen „Gott hämmert ein Volk“, von Leo Sternberg. Berlin, V. Behrs Verlag.

Hand oder Faust?

Von Dr. Otto Blau, 3. St. im Felde.

„Hand oder Faust?“ so lautete die Frage.
„Wird mit der Pflugchar nun das Schwert vertauscht?“
Hand oder Faust! Die schicksalschweren Tage,
Da uns der Atem stand — sie sind vertauscht.

Wir boten Euch die Hand. Ein ehrlich Wollen
War unser Ziel, Du — — edler Völkerbund,
Damit dem Menschenmord, dem irdsinnstollen,
Einhalt geschähe auf dem Erdenrund.

Und Ihr, und Ihr? Nicht, daß Ihr Euch ereisert
Um Recht und Unrecht. — O, das war es nicht:
Berhöhnt habt Ihrs, bespien und begelsert.

— Anehrlieh selber! — Auf jetzt — zum Gericht:
Es ist genug! Nun — Schmach und Tod Euch Allen!
Von Wettersturm des Weltgerichts umbraust
Soll sie auf Eure Häupter niederfallen
— Die deutsche Faust!

Im Osten.

1. Februar 1917.

Heldenhaine.

Pflanzt Heldenhaine, junge Eichenprossen,
Kein deutsches Dorf soll diesen Schmuck ent-
behren!

Ein Denkmal setzt den tapfern Kampfgenossen,
Die für uns fielen, gilt's im Tod zu ehren.

Die Eichen wurzeln tief im Heimatgrunde
Und heben stolz gen Himmel ihre Kronen,
Gleich treuen Wächtern schau'n sie in die Runde,
In ihrem Schatten will der Friede wohnen. —

Sie sollen einstens noch den Enkeln melden,
Wie heiß die Schlacht, die unser Volk geschlagen,
Wie treu für's Vaterland gekämpft die Helden,
Die nun bei Gott des Sieges Lorbeer tragen!

S. W o s.

Zeit-Strophen.

Maßlos saß'n wir die Nationen
Streben nach dem höchsten Ziel,
Und den Eifer reich zu lohnen
Sahen der Kräfte freies Spiel.
Sogen spröß aus jedem Werte,
Reichtum floß aus jeder Müß'.
Und der Liegewalten Stärke
Dient'g schönster Harmonie.

Frei ins Göttliche gehoben
Sahen der Mensch im Zukunftsrausch —
Ach, wie ist der Traum zerfallen,
Den wir träumten dazumal
Dalkias, eine Seifenblase,
Plagte all die Herrlichkeit —
War sie eitel Schein und Phantasie?
Sind wir wahrer, Hunger heut'?

Alle Friedensstimmen schweigen,
Alle Menschlichkeit ist stumm,
Und in schauerlichem Neigen
Geh'n die Machegeister um.

Nur Verwüstung, nur Vergerung
Sinnit der Iudentramte Haß,
Miefenkräfte der Verstörung
Loben ohne Unterlaß.

Alles Trachten, alles Schaffen
Geht nur auf ein einzig Ziel:
Stärkere Vernichtungswaffen
Schleudern in das Nordgewühl!
Wird vergerrt und immer wider
Wird das Angesicht der Welt,
Bis das Chaos toller Wüder
Selbst die Hölle überfällt.

Ist nun dies des Völkerebens
Wahrer Inhalt, Sinn und Wert?
War es sinnlos und vergebens,
Was wir einst erstrebt, begehrt?
Ist das Ideal begraben?

bleibt von all dem Friedensglück,
Das wir einst gepriesen haben,
Sinfre Oede nur zurück?

Nein! Noch glüht in unjeren Herzen
Deßrer Rage Widerstreben —

Doß der Gipfelpunkt der Schmerzen
Nur erst voll erkommen sein.

Auf, bergan, ihr wunden Glieder!
Ist das Neugesetzte erreicht.

O, dann sehn wir jenseits wieder
Neue Sterne — dann viellecht!

Mortau.

Wo ist der Friede?

Du banges Herz, Du klagst in heißer Not:
 Rings Nord und Brand und Haß und Streit und Tod
 Und noch kein Delzweig ragt aus bitterer Flut,
 Auf dem des Friedens Wundertaube ruht!
 Und doch noch wohnt der Friede in der Welt.
 Willst Du ihn seh'n, willst Du dem Flammenselt
 Des Kriegs, dem Blut — und Elendsmeer entgeh'n
 Ruht Du in eines Kindes Augen seh'n —
 D a i s t F r i e d e .

Und weißt Du, wo ich noch den Frieden fand? —
 Er reichte sterbend mir die kalte Hand,
 Der Krieger, den die Völlerschlacht gefällt.
 Er sprach: „Gern geh' ich nun aus dieser Welt —
 Mein Leben gab ich hin um höchsten Preis
 Und Gott ist treu. — Das ist es, was ich weiß.“
 Sein letzter Blick ging noch der Sonne nach,
 Die durch das kleine schmale Fenster brach,
 Und tief im Aug', das schon im sel'gen Licht
 Verloren war, da flamm' es klar und Licht. —
 D a w a r F r i e d e !

Franz Eichert.

5. II. 1917

66

U-Boote heraus!

Von Rudolf Fleg.

Unter dem erlösenden Eindruck der neuen U-Boote
 Postil sendet uns Prof. Rudolf Fleg in Eisenach, der
 Vater unseres Mitarbeiters Walter Fleg, folgende Verse:

Nun laßt die Fahnen wehen
 Von jedem deutschen Haus!
 Denn Großes ist geschehen:
 U-Boote, heißt's, heraus!
 Die frohe Botschaft läutet
 Uns ein den vollen Sieg,
 Das stolze Wort bedeutet:
 Gewonnen ist der Krieg!
 Auf allen deutschen Herzen
 Lag zentnerschwerer Alp,
 Und jeder sprach mit Schmerzen:
 Ach, alles ist nur halb!

Jetzt geht es auf das Ganze,
 Und jeder atmet auf;
 Denn von der U-Boot-Schlinge
 Lönt's: Blaue Jungen, drauf!
 Nun nimm dich ja zusammen,
 Du stolzes Engelland!
 Jetzt werden wir dich rammen,
 Du hältst uns nimmer stand.
 Vor Gottes Strafgerichte
 Wird bald dir werden bang,
 Jetzt geht die Weltgeschichte
 Erst ihren rechten Gang.

Ja, laßt die Fahnen wehen
 Von jedem deutschen Haus!
 Denn Großes ist geschehen:
 U-Boote, heißt's, heraus!
 Die frohe Botschaft läutet
 Uns ein den vollen Sieg,
 Das stolze Wort bedeutet:
 Gewonnen ist der Krieg!

Hand oder Faust?

Von Dr. Otto Blau, z. St. im Felde.

„Hand oder Faust?“ so lautete die Frage.
 „Wird mit der Pflugschar nun das Schwert
 vertauscht?“

Hand oder Faust! Die schicksalsschweren Tage,
 Da uns der Atem stand — sie sind verrauscht.

Wir boten Euch die Hand. Ein ehrlich Wollen
 War unser Ziel, Du — — edler Völkerbund,
 Damit dem Menschenmord, dem irrsinnstollen,
 Einhalt geschähe auf dem Erdenrund.

Und Ihr, und Ihr? Nicht, daß Ihr Euch
 ereifert
 Um Recht und Unrecht. — Oh, das war es
 nicht;

Verhöhnt habt Ihr's, bespien und begeistert.
 — Unehrllich selber! — Auf jetzt —
 zum Gericht:

Es ist genug! Nun Schmach und Tod Euch
 allen!

Vom Wettersturm des Weltgerichts umbrauft
 Soll sie auf Eure Häupter niederfallen
 — Die deutsche Faust!

3 m Dfen.

1. Februar 1917.

Zwei Gedichte von Iwan Wasow.

Nachgedichtet von Otto Müller-Neudorf, Sofia.

Jung war ich.

Jung war ich in großen Zeiten,
Zeiten voller Kampf und Drang.
Sah das große Vorbereiten,
Jungen Stammes Hoch sich wellen,
Und der Slavering zersprang.

Jung war ich in Sturmestagen,
Wach war ich in wacher Stund.
Im Begeistern, im Verzagen,
Höchster Wünsche Ziel Nachjagen —
Das war Nahrung, hart, gesund.

Stark durchfloß das Blut die Venen,
Es zu opfern heiß das Herz,
Hoher heil'ger Werte wegen;
Junger Kräfte Arbeit Sehnen
Sprühte auf, in troh'gem Schmerz.

Herrlich waren unsre Wege
In den Kampf auf Sturmesbahn.
Heil'ge Ziele, schwier'ge Siege,
Ewig wachsam, ewig rege,
Eins nur wußten wir: Voran!

Nicht dem Bangen hingegeben,
Niemals zweifelnd, nie verlegen,
Keines Irrsins nach Bewegun
Lähmte unsern Löwenblut.
Nie vernehmbar müßlos Fragen,
Was wird unsre Kraft ertragen,
Werden wir uns vorwärts wagen,
Wo ist unsrer Zukunft Glück?

Liebe ist not.

Ein ehrliches Gefühl ist die Entrüstung,
Als Richter über allem streng zu steh'n,
Mit Zornesworten feurig flammend peitschen
Unwillen, Laster, Fäulnis und Vergeh'n.

Gut ist es, die Jahrhunderte zu schellen,
Die sünd'ge Welt vor Dein Gericht zu zieh'n,
Die falschen Eide auf die Menschheit schleudern,
Die stets austauschen seit dem Weltbeginn.

Doch gibt es noch viel Besseres, o Bruder,
Als Deinen Zorn und Deine edle Wut,
Das ist: zu lieben — Heiliges Vermächtnis —
Zwar reichlich schwer, doch heute einzig gut.

Zu lieben — ist verstehen, zu verzeihen,
In sich zu fühlen hoher Kräfte Geist;
Zu lieben — das bedeutet, frei erkennen,
Daß du dich schlechter als die Welt erweist.

Das heißt zu glauben an die heil'gen Strahlen
Der Gottessonne in des Menschen Herz;
Mit Macht zu kämpfen gegen alles Böse,
Mit Balsam lindern aller Wunden Schmerz.

Zu richten jeder weiß — sogar der Schlechte . . .
Der Haß, erfüllt er nicht die ganze Welt!
Doch hier ist Liebe not! — Sie wird erhöhen
Des Heilands Kreuz, daß es die Welt erheilt!

= I. „Die Spitze.“ In der „Kriegszeitung der vierten Armee“ finden wir das folgende, an Liliencrons' soldatische Schwungkraft erinnernde Gedicht:

Laden und schießen! — Mit fünf Schritt
Zwischenraum auf der Grundlinie schwärmen!
March! — Nun gibt es kein Sinnen, Gärmen.
Der Tod geht mit.
Der Mund: stumme Nacht; die Augen: Blicke.
Ein Offizier, acht Mann: Spitze.

Die Spitze geht vor und spürt den Feind
und hält ihn an und muß ihn fassen.
Wenn er auch zehnmal stärker scheint,
sie darf keinen Mann herankommen lassen.
Und wenn sie nimmer den Sieg erwirbt,
die Spitze für die Kompanie — stirbt.

Zuerst geht's durch Lannen voll Vogelgesang.
Schon wandern nach Hause die Gedanken . . .
Da plötzlich ein weißer Schneisengang:
War's nicht als wenn im Sand Schritte sanken?
Stille! Zwei Mann spritzen vor.
Die andern am Boden das Ohr . . .

Drei Minuten. Ein einziger Schuß fiel wo.
Haben die zwei ihn erfunden?
Nur ein Mann lehrt wieder. „Lot?“ Rufen. „So“.
„Und was taust du erfunden?“
„Eine feindliche Kompanie sah ich ausgeschwärmt gehn!
Uns selbst hat im Gang Patrouille gesehn“.

„Entkommen?“ „Leider.“ — „Wir halten auf!“
Bis an den Waldrand sie schleichen.
Meldung an Kompanie: Patrouille!“ Dann drauf!
Sie müssen, müssen uns weichen.
Sind die hundertachtzig und wir sind acht,
wir haben im Herzen zehnfache Macht!

Ein Pfiff, eine Salve: sieben Feind' schlagen hin.
Die andern liegen fix auf der Nase.
Ein Kapitain (die Kugel hat ihn!)
brüllt Avanz! in Eile.
Dann blühen die Unfern einen teuer.
Sonst ruhiges, gutes Schützenfeuer . . .

„Keimann, Kompanie rechts im Walde gedeckt,
soll Feind umfassen, sofort melden!“
Der Keimann ist fort wie weggeledt.
Und weiter harr'n aus sechs zähe Helden.
Nur fünf sind's noch. O, Blut ist warm!
Rot, schlaf' hängt der Arm. —

Ein Schrei . . . noch vier! Der Feind schreiet gut.
„Geht vor! Herk's schießen!“ — „Donnerwetter!“
Des Liebchens Brief, gepreßt in Blut
ist dem Herrn Leutnant vielleicht ein Retter.
„Wieviele — vier — noch?“
„Warum seid ihr alle stumm?“
„Schießt!“

Liegen die letzten vier,
das Gewehr noch an den Wangen.
Der hat im Steiß ein Löfflein schieß,
dem ist's ins Herz gegangen.
Doch den beiden andern steht's Blut in den Waden.
Eisig rinnt's über den Rücken. —

Da — rechts im Walde — Schuß um Schuß!
Der Leutnant lächelt, will greifen
nach des toten Nachbarn Gewehr: „Ihm — muß!“ —
Doch vier Kugeln treffen, drei streifen.
Er sinkt, blüht, laßt! Die Welt wird rot —
Die Kompanie stürmt: Hurra! — Die Spitze ist tot.
Kriegsfreier, Gefreiter Alfred Hein.

Nicht eine Scholle.

Von Leonhard Schrickel (Baranowitsch).
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!
 Und wenn ihr auch in Englands schmählicher Fron
 Aufopfert eurer Mutter letzten Sohn
 Und gegen uns die halbe Welt entbietet,
 Den letzten Pflug zum Rache Schwerte schmiedet,
 Zu waffnen eure Kinderstohen Knaben —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!

Und zwänget ihr den letzten deutschen Graben
 Und stürzet ihr den letzten Grenzberg ein
 Und schlägt ihr Brücken über unsern Rhein,
 Ihr mühtet doch an unsrer Herzen Wällen
 Wie Rohr zerbrechen und wie Glas zerschellen,
 Ein Schmaus für Kaiser Babarossas Raben; —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!

Kein deutscher Quell wird einen von euch laben,
 Kein deutsches Weischen wird euch jemals blühen,
 Kein Stern am deutschen Himmel euch erglänzen;
 Sie werden alle, alle mit uns streiten,
 Das selbstgewollte Grab euch zu bereiten,
 Wie gästliches Geleit sie sonst auch gaben. —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!

O unsre Heimat, heilig und erhaben,
 Wird uns mit alter Nibelungenkraft,
 Mit Treue und mit Kampfesleidenschaft
 Die Seele füllen!, füllen bis zum Rande!
 So stehn wir, Land vom deutschen Vaterlande,
 Gen Himmel ragend, weittief eingegraben . . .
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!

10. II. 1917

91

Junger Reiter.*

Von Leo Sterner.

Schneekanten säumen die Felsen,
es fließt ein grauer Fluß;
die rastenden Pferde trinken —
Wem rauscht der Wellengraß?
Noch hat auf meinen Lippen
kein Mädchenmund geglaubt,
Ich kenne keine Grube,
als die das Blei verprägt.
Was läßt den Kopf du hängen,
mein Ross am grauen Fluß?
Noch eine Welt voll Sonne
und der erste Mädchentuß!
Warn! Nun trage siegend
mich in den Feind hinein! —
Oder soll ich vor dem Tore
des Gartens erschlagen sein?

* Aus „Gott hämmert ein Volk“, Gelegenheitsgedichte von Leo Sterner.
Verlag. Berlin, B. Vögel's Verlag. (Friedrich Sedd. 1917).

Kultur . . .

Kultur! Wie bist Du arg geschändet worden,
Von jenen, die am meisten von Dir sprechen
Und die nur eins recht kennen: Wildes Morden,
Nur eins recht wollen: wütendes Zerbrechen!

Kultur, Du armes Wort aus besseren Zeiten,
Sie haben Deine Seele Dir genommen,
Die Feinde, die „in Deinem Namen“ streiten
Und die vor Haß nicht zur Besinnung kommen.
Kultur . . . Du liegst in Blut und Staub
daneben,

Doch sei getroßt — noch hast Du treue Hüter;
Sie werden Dich zu Ehren bringen wieder,
Als höchstes unserer wahren Menschheitsgüter!

Sie werden unermüdet für Dich ringen,
Von Deiner Fahne weichen nie und nimmer,
Als Du dereinst im Siegesjubelklingen
Dem Haupt erheben wirst im alten Schimmer!

Alfred v. Wurm b.

Nur Schnee . . .

Die Rosen blühten, es reifte der Acker,
als der Krieg begann,
es kam der Herbst, es kam der Schnee:
Blut rann.

Des Frühlings jauchzendes Flötenspiel
Klang näher heran,
das Bild des Sommers in die Ströme fiel:
Blut rann.

Der Jahreszeiten Gang zum drittenmal
vor uns begann,
ihr Schreiten war wie Hall von Stahl auf Stahl:
Blut rann.

O heb' dich, Frühling, heb' dich, Sommer, fort,
Herbst, schließ' die Faust,
solange „Krieg“, dies grause Menschenwort,
Erde durchbraust.

Nur Schnee . . . Schnee
solle auf allen Höfen, auf alles Weh.

Wilsons Wehuld.

Heimaterde.

Von Franz Eichert.

Alle meine Brüder
Zogen aus ins Feld —
Keiner kehrte wieder,
Jeder starb als Held,
Alle meine Brüder
Ruh'n in Gottes Hand,
Ihre Heldenlieder
Singt mein Vaterland.

Himlich ist ihr Schlafen,
Keiner weiß ihr Grab, —
Weiß zum ew'gen Hafen
Dort ein Kreuzestab?
Ob die Lili'n singen
Ihnen Grüße zu?
Ob die Glocken klingen
Euf in ihre Ruh?

Ob auch Blümlein säumen
Ihres Hügels Rand?
Rauscht in ihren Träumen
Polens Steppenland?
Ob den Gruf sie fühlen
Von der Heimalstur,
Oder den winterkühlen
Hauch der Fremde nur?

Ach, wo sie auch rasten,
Ruh'n sie sanft und gut
Aus von schweren Lasten
In getreuer Hut,
Fremden Landes Erde
Hat geweiht ihr Blut,
Daß sie Heimat werde
Dem, der drinnen ruht.

11.11.1917

95

Die Dolomitenwacht.

Von Cecelin Gausa, Seiligentreu.

Wem gilt das gewaltige, brausende Lied,
 Wenn jauchzend der Jöhn seine Straße zieht
 Und die Firne sich kleiden in purpurne Pracht?
 Das gilt der Dolomitenwacht!

Verweht und verlassen, in Rot und in Graus,
 So halten die Braven jahrein und jahraus
 Im Sonnenbrand so wie in eisiger Nacht
 Getreu die Dolomitenwacht.

Den Sturm als Begleiter, Law'nen als Gast,
 Vor dem Dohne aus Belschland nicht Ruh' und nicht Raß,
 Steht eben des Donaureichs trunige Macht
 Und sorgt die Dolomitenwacht.

Ihr Fergen im Felsenmeer, lähnlich und frank,
 Euch schuld'et das Vaterland he besten Dank
 Dafür, daß ihr schluget die schaurigste Schlacht:
 Glorreich als Dolomitenwacht.

Wenn die welsche Gefahr einst für immer schweig,
 Der Friede belränat von ten Bergen steigt
 Und ein Völkerfrühling zum Wollenzelt lacht:
 Ter Preis Dir, Dolomitenwacht!

11. II. 1917

9/10

Fern in Rußland . . .

Aus den Magnatischen des Melchior v. Rth.

Fern in Rußlands Riesenweiten
 Ung'rische Soldaten schreiten,
 — Mondbeglänzte Sommernacht —
 Sonder Wanken allerwegen
 Blicken sie dem Tod entgegen,
 Und das Ungarlied erwacht:

Süße Heimat, Land der Ehren!
 Darf ich einmal wiederkehren?
 Darf ich einst Dich wiedersehn?
 Starre Wiltür bricht zusammen
 Und des Ruhmes Sterne flammen
 Ueber uns — wo wir auch gehn . . .

Teure Gattin, Sohn mein Erbe!
 Fällt das Los, das ich hier sterbe:
 Nun dann ist's ein Ruhmestod!
 Raube, greif das Schwert mit Häben,
 Sollst am Feind mein Werk vollenden:
 Wanken niemals in der Not! . . .

Ueber Rußlands Riesenweiten
 Mondbeglänzte Nächte gleiten . . .
 Wenn das Lagerzelt sich spannt:
 Führt der Träume bunt Gefieder,
 Zaubern ungar'sche Lieder
 Uns ins ferne Heimatland . . .

Uebersetzt von Nikolaus Balogh

Zeit-Strophen.

Wenn ich jetzt so durch die Strophen geh'
 Und unsere lieben Jungen seh',
 Wie sie wader ins Zeug sich legen,
 Pflaster und Minnen glatt zu legen,
 Wie sie mit Schaufeln und mit Spaten
 Die hartgefrorene Schneekast paden —
 Da denk' ich mir: das Exempel lehrt,
 Jede Arbeit ist ehrenwert.

Die weissen Hände sind's nicht gewohnt,
 Sind reingehalten und miligehohnt,
 Und wenn sie auch sonst nicht müßig bleiben,
 Ihr Fogwerk ist nur Wolabeln schreiben,
 Setzt aber lassen sie Buch und Geste
 Und lassen die groben Werkzeugstücke
 Und hau'n und graben, wie sich's gehört —
 Jede Arbeit ist ehrenwert.

Die Ruben kommen woßl weit daber,
 Vom Sagenbrand des alten Homer,
 Aber sie steh'n mit feisigen Sinnen
 Gleich im Allermobernsten drinnen.
 Sie sind noch zu jung für Wehr und Waffen,
 Doch reicht die Kraft, um daberin zu schaffen,
 Mitthelfen ist's, was ihr Herz begehrt,
 Jede Arbeit ist ehrenwert.

Das ist der rechte antike Geist,
 Der sich im Reben lebendig erweist,
 Und ob der grammatijischen Ruhepause
 Herrscht gar kein Schwächen im Götterhaufe.
 So bang auch der Herr Direktor zaudert
 Und wie's auch dem Oribinariuz schaudert,
 Mithene laßt nur, wenn sie's erfährt —
 Jede Arbeit ist ehrenwert.

Ihr lieben Jungen, einuß wird's euch freu'n,
 Mit daber gewesen zu sein.
 Nicht nur wegen der schußfreien Lage —
 Nein, weil ihr mit der harten Plage,
 Mit daberem Gerät, in Schnee und Eise
 Dem Vaterland dienet in eurer Weise.
 Die Schaufel ist ehrlisch wie das Schwert,
 Jede Arbeit ist ehrenwert.

Und wenn ihr einmal mit grauem Haar
 Den Entschn erzählt, wie die Kriegszeit wat —
 Drangsal, Not, Weisäwer ohne Ende,
 Arbeit in Hülle, zu wenig Hände —
 „Da haben wir Ruben,“ mögt ihr sagen,
 „Auch unfer Pflichtenil mitgetragen,
 Wir haben damals die Strophen geföhrt,
 Jede Arbeit ist ehrenwert.“
 Florian.

11. II. 1917

Budapester Spaziergänge.

— Worte ohne Sieder. —

Die weil in Disharmonien
Der Weltenjammer erklingt,
Ist Alles bei uns musikalisch,
Liest Partituren und singt.

Wir sind so gar nicht betreten,
Von Kriegsforgen keine Spur!
Wir steden nicht tief in Nöthen,
In Noten steden wir nur.

Der Himmel hängt voller Geigen,
Klaviere gibt's vorne und hint',
Und täglich müssen wir zeigen,
Wie musikalisch wir sind.

Das Publikum kommt in Rage
Für jeden singenden Thor,
Wenn höher nur seine Sage
Als sein gutturaler Tenor.

Die Sängerin fällt sich durch's Leben
Und singt bald zu hoch, bald zu tief,
Pianisten, die greifen daneben,
Und auch den Geigern geht's schief.

Kaum daß wir die Gliederchen strecken,
Da regen Talente sich laut,
Als hätten die Mütter, o Schreden,
Sich in Instrumente verschaut.

Einst waren die Kinder gesunder,
Als heute die meisten es sind,
Denn heut' ist es wahrlich ein Wunder,
Wenn's Kind nicht ein Wunderkind.

Für Säuglinge, die noch greinen,
Werden heut' schon Klaviere bestellt,
Es kommen die Geiger, die kleinen,
Mit Blinddarmsaiten zur Welt.

Noch saugen sie an den Brüsten,
In Windeln, die duften und blüh'n,
Da sind sie schon Komponisten
Und machen Katophonien.

Es häuft sich in kurzen Hosen
Ein Wunderlinderbeer,
Ich glaub' fast, es gibt keine großen
Erwachsenen Künstler mehr.

Und überdies: Unsere Frauen!
Die seufzen beseligt: „Ach,
Man findet sein wahres Erbauen
Nur bei Johann Sebastian Bach!“

Sie hat keine anderen Sorgen,
Sie übt sich im Kirchenton,
Sie probet von Abend bis Morgen
Mit Nachsicht der Konfession.

An Bach'scher Tonkunst sich labend,
Verbringt sie die theuere Zeit,
Bestellt für den großen Abend
Sich extra ein neues Kleid.

Drum meint auch so unmusikalisch
In solchen Fällen Herr Kohn:
„Das mag Matthäus' Passion sein,
'S is aber nicht me i n e Passion!“

Uns bleibt nur das Staunen, das bloße,
Wie man um Karten sich rauft,
Ja, selbst un're Oper, die große,
Ist täglich ausverkauft.

Es schwirrt mir der Kopf schon vor Singen,
Schon foltert mich jeglicher Ton,
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Mich sicher in dieser Saison.

Es fehlt uns so Manches zum Wohle,
Wir finden Rast nicht, noch Ruh',
Wir haben weder Gas, weder Kohle,
Und machen noch — Musik dazu.

Ich weiß nicht, was soll das bedeuten,
Beim Himmel, ich kann's nicht versteh'n!

Ja, ziemt sich auch solches von Leuten,
Die mitten im Weltkrieg sieh'n? —

O göttliche Melpomene,
Du hast der Priester jubiel,
O maximir' das Getöne,
Genug sei's vom grausamen Spiel!

Lass lieber, fürs unnütze Singen,
Da draußen das Kämpfen noch währt,
Die — Friedensnoten erklingen
Für's „Europä'sche Konzert!“

Der Morgen

12. / 11. 1917

99

Der Stellwagen.

Ein Nachruf.

Lebe wohl, geliebter Kasten!
Mit Personen und mit Lasten
Sausdest du voll Sturmesseile
Durch die lange Häuserzeile
Aus Hernals und Ottakring,
Währing, Gersthof, um den Ring,
Auf die Wieden, in den Prater,
Hin zum Bahnhof, ins Theater,
Kurz, es gab auf Erden viele
Ideale Lebensziele.
Ach, wie war sie angenehm
Diese Fahrt, so rasch, bequem!
Feurig stampften edle Rosse
Vor der grünen Prachtkarosse,
Und im Innern machte breit
Sich des Volkes Biederkeit
Hautenweise, Mann, Kind, Weib,
Piekten alle Leib an Leib.
Dieser rauchte, jener spuckte,

Einer schnarchte und es guckte
Mancher Knab' mit sehnsuchtsüber
Miene auf das Gegenüber,
Bis bei einem sanften Stoß
Sie ihm sank auf seinen Schoß.
Und mit einem Schrei der Wolter
Riß das dröhnende Gepolter
Weichen Schädeln oft ein Loch — —
Ungemütlich war es doch!
Fließt Ihr Abschiedstränenströme!
Dag er uns einst wiederkäme
Voll Humor und voll Verdruf:
Unser alter Omnibus!

Richard Guttman.

Kriegslasten.

Von Leonhard Schrickel (Baranowitschi).

Run brüllen draußen die Kanonen wieder
Durch alle Wälder, alle Weiten,
Und ihre grauſig-ſchönen Schlachtenlieder
Erfüllen alle Einſamkeiten — —
O könnten ſie's nur einmal hören
Daheim in ihren friedumhegten Stuben,
Wie zu des Krieges wilden Todeshören
Aufdröhnen der Geſchütze erz'ne Tuben —
Wie würden ſie euch Treuen danken lernen,
Euch, die ihr unter fremden Sternen
Mit einem Feinde ringt,
Der euch und ihnen, wenn ihr ihn nicht zwingt,
Die heil'ge Heimat rauben will.
Wie würden ſie dann ſtolz und ſtill
Die Laſten tragen, die's zu tragen gilt,
Die jezt ſo mancher unerträglich ſchilt,
Wenn ſie nicht gar ſie abzuwerfen ſinnen,
Und die doch alleſamt vor euerem Sterben,
Vor dieſem Sturm von Tod und von Verderben
In nichts . . . in nichts zerrinnen . . .

13. II. 1917

81

Großadmiral Anton Haus.

So, Hoher, traf auch dich das große Sterben;
Auf Halbmast weht die Flagge Rot-Weiß-Rot,
Das Vaterland beweint Tegetthoffs Erben.
Der Besten einer, Anton Haus, ist tot . . .

Dort, wo sein Geist zur Heldentat entflammt,
Des Dienstes Opfer raubt ihn sein Beruf —
Am „mare nostrum“, wie's der Welsche nannte,
Das Haus erneut zu „unserm Meere“ schuf.

Auf „unserm Meer“ herrscht unser Reichs Geschwader
Das eines Geistes den Erfolg verbürgt,
Auf „unserm Meer“ ließ er den Feind zur Aber,
Der ängstlich sich in fernen Häfen birgt.

Allzeit ein Flich'n, ein stetes Unterliegen
Der Gegner, von der Minderzahl verschmeht,
Wie es, seitdem die Völker sich bekriegen,
Von keiner andern Flotte je erreicht.

Das, Hoher, war dein Werk wie das des Strebens,
Das unerreicht in unsrer Flotte lebt,
Vor dem — ein jeder Widerstand vergebens —
Der Feinde Großschiffsüberzahl erbebt.

Des Geists, der in des Schiffsgeschütz's Gedröhne,
Zu neuem Ruhm und Heldentat erwacht,
Des Sinnes halten deine treuen Söhne
Auch weiter an der Adria die Wacht.

Ihr Führer schied; sein Geist wird sie geleiten,
Die Niebesiegten stets, im Kampfegebräus.
Unsterblich bleibt den Demen aller Zeiten
Dem Vaterland dein Name Anton Haus!

Major Alfred K ü b e r t e i n.

Der Mutter an ihrem dritten Kriegsgeburtstag.

Von Margarete Bruch.

Nicht die Flöten noch die Geigen
trägt herbei. Wir müssen schweigen,
denn der Feier höchste Ehre
gibt dem heil'gen Totenheere.
Aber in des Frührots Glänzen
kommt mit ersten Bellschmühen.
Um die Frau, die uns geboren,
die um's Brot für uns gefloren,
laßt uns Liebesflügel breiten,
daß sie leichter möge schreiten. . . .

*
Sie sorgt von Morgenrot zu Abendrot
um unser Wohl und schwer gewinnbar Brot,
an ihre Sendung Liebestreu gebunden
trägt ohne Klage sie der Zeit Gebot.
An ihrer Zartheit reißt der grobe Tag. . . .
Sie aber lächelt wie aus Rosenhag.

*
Sie hat nicht Zeit — wie manche andre Frau'n —
ins Ausland Schmeichelsbrücken hinzubau'n,
sie hält der Ihren Leben in der Hand,
sie liebt und leidet für ihr eigen Land.
Was hinter haßverschloss'nen Grenzen braut
berührt sie kaum und ist ihr einerlei.
Fragt wohl der Vogel, der sein Nestchen baut,
die Welt, ob auch sein Tun genehm ihr sei?

*
Um jeden Schritt, den du für uns gegangen
möcht' ich ein Blümlein bitten, dir zu prangen,
Für jeden Schmerz, den du um uns gelitten
möcht' ich ein Sternlein, dir zu leuchten, bitten.
Doch Mutterlieb' schleicht Stern und Blume ein,
Wie gehst du still. Und ist doch alles dein.

*
Wie hießen sie dereinst Frau Nachtigall,
Die sel'ge Stimme füllte ganz das Tal,
denn unser Kindermärchen lag im Tau . . .
Nun träumt es hinter Bergen, fern im Blau. —
Kein mohnbeschwertes Schlummerliedchen summt
Aus unsrer Frau's Mund. Der ist verstummt
in Leid und Zeit. Doch tiefer als zuvor
rührt nun ihr Schweigen an der Seele Tor.
Sie schweigt und sorgt. So schleicht sie für und für
zum zweitenmal uns an die Lebenstür.

Nicht Maria auf dem Throne,
sanft Verkörte, goldgeschmückt,
Mutter trägt des Lebens Krone,
in des Lebens Joch gebückt,

Ragt in dumpfer Dome Dämmerung
nicht, ein Bild von Meisterhand:
Unbarmherz'ge Winde hämmern
ihr ins Nutlich Flockenbrand.

Aber allen ihren Pfaden
ist die Sorge untertan:
Wo die Mutter schafft in Gnaden,
steigt das Volk sternhimmelan.

16. II. 1917

83

Deutsche Schicksalsstunde.

Von Walter Flex.

Nun schlägt der Haß wie Wetter
In alles deutsche Land,
Bernichter oder Retter,
Erschein' im Weltenbrand!

Wir sind der Haß der Erde,
Ob Mann, ob Weib, ob Kind,
Doch was auch daraus werde,
Wir bleiben, was wir sind!

Die Welt will keine Liebe
Von uns. Wir wissen das
Und kühl'n im Kampfgetriebe
Die Stirn am fremden Haß.

Der Stolz nur kann uns taugen
Zum Labetrunk der Kraft.
Fluch, wer auf fremde Augen
Und fremde Mäuler gafft!

Will euch nach Liebe dürsten,
So liebt, was deutsch und echt!
Wir woll'n mit Liebe fürsten
Den ärmsten deutschen Knecht.

Wir steh'n vor Gott im Bunde
Und teilen Recht und Schuld
Und werfen vor die Hunde
Des Fremden Haß und Huld.

So laßt uns schwör'n und singen
In Nacht und Sturm hinein,
Deutsch bis zum Todesringen
Und nichts als deutsch zu sein!

Amerika!

Von Marcello Rogge.

Wir liebten dich, du Land der Wortgiganten,
 Mit jenem Glauben schöner Phantasie,
 Die voller Sehnsucht nach dem Unbekannten
 Einst schon Kolumbus' Seele Schwingen lieh. —
 Wir liebten dich in uns'rer Jugend Träumen,
 Sah'n uns an deiner Ströme Ufer stehn,
 An deines Urwalds düster nächt'gen Säumen,
 In deiner Riesenbauten Schatten gehn.
 Wir sahn die Erde staunend rings sich weiten
 Und Menschenwerk sich recken himmelwärts. —
 Du Land der unbegrenzten Möglichkeiten,
 Wie schlug für dich schon unser Kinderherz!

Wir liebten dich, du Land der tausend Quellen,
 Aus denen pures Gold in Sprudeln sprang.
 Dein Sternenbanner ließ die Brust uns schwellen,
 Und süß klang uns dein „Yankee-Doodle“-Sang.
 Wir liebten dich, du Land, wo die Chimäre
 Ward Marktgeschrei des lauten Volksgelächts,
 Und sah'n die Freiheit winken überm Meere
 Im Paradies der Dollars und des Bluffs. —
 Das war'n für unsre Heimat bitt're Zeiten,
 Da wir bei dir noch suchten unser Glück.
 Du Land der unbegrenzten Möglichkeiten
 Nahmst manchen uns und gabst ihn nicht zurück!

Wir liebten dich, wir wollen's nicht verschweigen,
 Wie alles Fremde einst mit frommem Sinn. — —
 Du mußt erst dein wahres Antlitz zeigen —
 Auch die Enttäuschung ist für uns Gewinn,
 Die Friedenspalme fiel aus deinen Händen,
 Die einst Granaten eifrig erst gedreht.
 Schür' nur den Brand noch zu den andern Bränden,
 Daß bald auch deine Welt in Flammen steht! —
 Willst nun auch du durch Tod und Grauen schreiten,
 Dann fürchte jeden Tropfen deutschen Bluts. —
 Du Land der unbegrenzten Möglichkeiten — —
 Hier ist die Grenze deines Uebermuts!

„Die stille Tapferkeit der Flotte.“

Von Agnes Harder.

George räuchert vor dem Britengotte
der „stillen Tapferkeit der Flotte“,

Um die Neutralen täts ihm leid,
seh'n sie nicht solche Tapferkeit,
wo doch die Vorsicht kühlen Bluts
immer der bessere Teil des Muts,
und dem Barbaren gern man läßt
den ersten Stich ins Wespennest.

So räuchert George dem Britengotte
mit „stillem Heldentum der Flotte“.

Darob macht sich in Deutschland breit
respektlos laute Heiterkeit.

Was Kreuzerrieg, was U-Boot-Krieg —
so geht's auch ohne bitterm Tod

ganz heimlich und ganz hinten rum
in „abgeklärtes Heldentum?“

Halt fest, Lloyd George, beim Britengotte
das „stille Heldentum der Flotte!“

Stellungswechsel.*

Von Hfw. B. Koffius.

Noch einmal schauen wir uns um,
Die Trümmer, Häuser einst gewesen,
Zerknickte Bäume, wild und krumm,
An diesen Spuren kann man lesen:
Ein schwerer Kampf war hier herum.

Das Lager klebt am Bergstrand,
Der Friedhof liegt in kühlem Grunde,
Mein Kam'rad hier die Ruhe fand;
Schlaf wohl, es schlägt die Scheidestunde;
Reicht niemals mehr die Hand.

Die ersten Weilschen, die es gab,
Die pflückte ich auf Bergeshängen
Und gab sie mit dir in dein Grab.
Schon lönt es vorn in Marschgesängen
Und rüstig geht es schon bergab.

Bergauf, bergab, zu fernem Ziel;
Nachtnebel aus den Tälern steigen,
Der Totenvogel schreien viel;
Doch wenn die müden Kehlen schweigen,
Hört man nur Trill und Schanzreugstiel.

* „Im Schützengraben“, Gedichtsammlung aus der Feldzeitung der
14. Inf.-Div.

Kaiser-Feldherr — Heil!

Jung Kaiser Karl, der Ahnen weht,
Ergreift das stolze Feldherrnschwert,
Der hohen Helden Erbe.
Die Fahne reißt er hoch empor,
Daß Gott aus seines Himmels Tor
Mit heil'ger Blut sie färbe.

Er nimmt die blanke Wehr zur Hand,
Drauf glüht im jungen Morgenbrand
Ein Glanz der alten Krone.
Jung Kaiser Karl will Führer sein,
Hebt in den blut'gen Kampfeschein
Das Kreuz vom Habsburgthron.

Heil, Kaiser, nimm den Feldherrnstab
Von Deiner Ahnen Heldengrab —
Noch liegt das Reich in Banden!
Du löst es aus mit scharfem Streich,
In Deinem Lager kämpft Oesterreich
Des Feindes Gift zuschanden!

Heil, Kaiser, treuer Feldmarschall,
Die schwört das Heer bei Waffenschall
Die Treue bis zum Sterben!
Ja, Schwert und Kreuz, ja, Kreuz und Schwert
In Deiner Hand — das schirmt den Herd
Und bringt dem Feind Verderben.

Die Helden, hoch in Himmelsnad',
Radeky, Eugén von Belgerad
Und Karl der Eisenreiter:
Sie weih'n Dein Schwert, sie weih'n den Stab,
Ihr Spruch, ihr Segen weht herab:
Glück auf, Neu-Oest'reichs Streiter!

Du grabe mit des Schwertes Stahl
Den Grund zum neuen Ruhmesaal,
Den wollen wir erbauen:
Ein neues, starkes, heil'ges Reich,
Dem keins auf weiter Erde gleich —
Heil, Karl, Du wick es schauen!

Du wick es schau'n, Du nimmst es wahr —
Befreit von Schmach schwingt Oest'reichs Aar
Zur Sonne seine Flügel.
Und Du, mein Kaiser, auf blut'ger Bahn
Des Reiches Fahne trägst Du voran
Zum Kampfe, zum Siege, zum Siege!

Franz Eicherl

17. II. 1917

88

Herr, es gescheh' Dein Wille
Himmelen und in Höh'n,
Schen' uns nach Stürmen Stille
Und Traum nach Kampfgetö'n!

Beende alle Schlachten,
Mach' uns von Feinden frei,
Zu träumendem Weirachten
Lad' uns im Völkermail!

Lass' uns nach allen Siegen,
Der tiefsten Demut voll,
Vor Dir auf Knien neigen,
Nimm unsern Liebeszoll!

In Deiner Himmelsierne
Sei, Ewiger, uns nah
Und schen' uns Deine Sterne
Und Glanz und Gloria!

Arthur Silbergleit.

Die drei Schwerter.

Von Emilie Sasse.

Themis.

Ob gefesselt deiner Augen Strahlen —
 Scherin doch, hehres Götterbild!
 Schuld und Nichtschuld liegt in deinen Schalen,
 Erst, wenn du gewallet, unverhüllt,
 Schwebend untern Zünglein deiner Wage
 Schwankt das Schicksal einer ganzen Welt.
 Offenbare denn die Schuld, und trage
 Deinen Rechtspruch auf das Schlachtfeld!
 Das entblößte Schwert hält deine Rechte
 Zu dem letzten, großen Tribunal,
 Daß mit wucht'gem Schlag der harte Stahl
 Die befreiende Entscheidung brächte!

Damokles.

England! sprühe Tod aus West und Osten!
 Schür' im Süden weiter deinen Brand!
 Heberm Haupt das Schwert, nicht durst' es rosten,
 Bis gelenkt es eines Gottes Hand.
 Hing es nicht am unsichtbaren Faden,
 Seit Jahrhunderten zum Stoß bereit?
 Die gequälten Völker zu begnaden,
 Treff' ins Herz es dich! Es brennt die Zeit.
 In Verleugnung aller Christenlehre,
 Roh zertretend alles Menschentum,
 So erzwangst du Weltherrschaft und Ruhm,
 Würdest so auch der Tyrann der Meere.

Siegfried.

Drauf im Sturm zum Ziel! dem wir geschworen,
 Siegfried! Deutsche Größe, deutscher Geist!
 Wurzelecht! Zur Knechtschaft nicht geboren,
 Schwing' dein Schwert, das selber du geschweift!
 Sich des Drachens Schuppenleib sich winden,
 Lechzend nur nach deinem edlen Blut!
 Blätterwald rauscht, drin die Vöglein künden,
 Wie der Lindwurm hebt vor deinem Mut.
 Senke, fest das Heft in beiden Händen,
 Deine Klinge in den gift'gen Schlund!
 „Sieg—fried!“ röchle es aus tiefstem Grund.
 Sieg und Friede!! So nur darf sich's wenden!

Der Glocke Abschied.

Sana nachts mir neulich die Wachtel
 Ein ganz absonderlich Lied:
 „Ihr Glocken werdet gemustert,
 Wie's längst bei den Menschen geschieht.
 Nicht dürft ihr fürder mehr bleiben
 In eurem lustigen Haus;
 Auch ihr Glocken müßt' jetz' wandern
 In den blutigen Krieg hinaus.“

„Ihr Alten,“ so lang die Wachtel,
 „Ihr bleibt am Turme zurück;
 Die Jungen sollen es machen.
 Die haben noch Kraft und Glück.“ —
 Mir tat es wehe im Herzen;
 So schwer mir das Scheiden fiel,
 Wär' gerne doch mitgewagt
 Hinaus zum blutigen Spiel.

Und wie wir vom Kriege so träumten,
 Da sah ich des Morgens einmal
 Im Dorfe drunten wehen
 Schwarze Fahnen allüberall.
 Mich machte es leise erschauern:
 Da rief's in bebender Not:
 „Nun läutet mir nochmals die Glocken,
 Zu künden des Kaisers Tod!“

Da ging's wie ein Stöhnen und Beben
 Durch den ganzen Glockenturm;
 Die Stimmen sich leise heben
 Und laut bald läutet es „Sturm“!
 „Ja, hört es, ihr lieben Dörfler,
 Und haltet die Hände zu Gott:
 Das Schreckliche ist geschehen,
 Der Kaiser, der Kaiser ist — tot!“

Das war kein Glockenläuten;
 So lang es nie zuvor;
 Das war ein Klagen und Weinen,
 Ein Ruf zum Himmel empor.
 Hab' vielen zu Grabe geläutet,
 So war mir niemals bang;
 Ich schrie und seufzte und weinte,
 Bis mir — das Herz zerprang.

Nun ist mein Wunsch erfüllt,
 Nun darf auch ich in den Krieg,
 Will treulich draußen streiten,
 Bis wir errungen den Sieg.
 Und kehren im Siegeskranze
 Wir Glocken zu euch aufs neu —
 Ihr Dörfler, die Kaiserglocke,
 Ja, die war auch dabei.

Josef Michinger.

18.7.1917

91

Franz Eichert.

(Von Dr. Richard v. Krauß.)

Ein frommer Katholik, ein wahrer Dichter,
 Ein treuer Patriot, ein rechter Richter
 Der Sünden dieser Zeit, so steht er da,
 Der Jugend als Berater allzeit nah,
 Den Freunden Freund, weil sie auch Freund den Guten
 Nur dem ein Gegner, der des Unheils Fluten
 Verstärkt, statt mit des Rechtes heil'gen Dämmen,
 Sie mutig und gesinnungstreu zu hemmen;
 Ein Herold stets des Wahren, Guten, Schönen,
 Reich an gewaltigen und milden Tönen,
 Streng gegen sich, verzeihend allen andern,
 Seh'n wir ihn unbeirrt zum Ziele wahnern
 Durch einen Musengarten hold und rein,
 Durch einen stattlich hohen Eichenhain.
 Mir ist, als ob ich ihn im Geiste schaute,
 Umhört von Liedern seiner reinen Laute,
 In ernstem Sinnen; — und dort im Gehez
 Seh' ich drei Huldgestalten in den Weg
 Ihm treten und ihm rufen: Halte, höre
 Die Abgesandten hoher Himmelschöre!
 Ich bin, so spricht die Eine, Poesie,
 Hab' dich begleitet auf der Erde hie,
 Gab dir die Macht zu sagen und zu singen
 Und tausend Menschen in das Herz zu dringen,
 Du hast die Gabe kühn und rein gebraucht,
 Den Geist, den Dir ein Hö'rer einjehaucht,
 Hast Du in künstlerischer Arbeit treu
 Auf Liederschwingen immer fest und treu
 Den Hörenden verkündet. So zum Zeichen
 Des Lohnes will ich dir den Kranz hier reichen,
 Den Kranz der Schönheit, der nie soll verbleichen.

Ich bin, so spricht die Zweite allbereit,
 Ich bin die wallende Gerechtigkeit.
 Ich gab das Amt dir, dieser Zeit zu lüden
 Erkenntnis ihrer allzu argen Sünden,
 Zu schauen Gottes sicheres Gericht,
 Sie zu gemahnen ihrer Schuld und Pflicht
 In Staat und in Gesellschaft allerwegen,
 Die Starken, Schwachen, Strebenden und Trägen,
 Die Hohen und die Niedern allzugleich,
 Die Herren und die Knechte, arm und reich.
 Du hast so oft vom Schwert des Rechts gesungen,
 Doch nicht das Schwert der Rache je geschwungen.
 Sieh', ich umwinde dir der Schönheit Kranz
 Mit des schwarz-gelben Bandes holdem Glanz,
 Zum Zeichen, daß in Oesterreichs hehrem Staate
 Doch noch am ersten Recht und Heil gerate
 Nach treuer Männer gutem Sinn und Räte.

Und ich, so spricht mit unsäzbarem Ton
 Die Dritte, bin die heil'ge Religion.
 Ich habe dich ge'arkt und dich erhoben,
 Ich gab dir, Gott zu preisen und zu loben,
 Ich gab dir Mut, das Kreuz der Welt zu tragen
 Und nicht nach eitlen Erdenruhm zu fragen,
 Ich gab dir, geb' auch heute dir das Kreuz,
 Viel Schmerzen, aber auch viel Wonnen beut's;
 Es ist das Einzige, das steht und steht,
 Wenn aller andre Trost uns untergeht.
 In Krieg und Frieden, Leiden, Not und Tod
 Bleibt es das Eine, das je Heil uns bot.
 Nicht uns, nicht uns gilt aller Ruhm und Ehre,
 Nur daß des Kreuzes Lob sich immer mehre.

Drum, was auch sonst auf Erden glänzt und gleißt,
 Nicht uns, nicht uns, nein alles, alles preiß
 Nur Gott, den Vater, Sohn und heil'gen Geist.

18. II. 1917

92

U-Boote heraus!

U-Boote heraus! Der Sturm ist los!
 Jetzt zeigst du dich, Deutsland, wirklich groß!
 Halt' jetzt über deine Feinde Gericht —
 Sie wollen deinen Frieden nicht!
 Streu' ihnen des Todes dunkle Rosen
 Hinein in der Feuerschlünde Toen!
 Du botest die Palme, grün und licht, —
 Sie wollen deinen Frieden nicht!
 Zum letzten Kampf heraus mit dem Schwerte!
 Es gilt die Freiheit und höchsten Werte,
 Den Hauch, der die Worte der Heimat spricht —
 Sie wollen deinen Frieden nicht!
 Hinein in der Hölle Abgrund ge'prungen!
 Sie wollen die Letzten, sie wollen die Jungen!
 Sie wollen das Mutterherz, das zerbricht! —
 Sie wollen deinen Frieden nicht!
 Sie haben der Menschlichkeit Patte zerrissen,
 Sie haben die Menschheit auf dem Gewissen!
 Laß sie sehn deines Gottes Angesicht,
 Aus dem die Flamme des Hornes bricht!
 Die Häupter nun hoch! ihr Mädchen und Frauen!
 Euch leben noch Rächer — ihr könnt auf sie bauen!
 Schwer wiegt eurer Tränenichale Gewicht —
 Die Feinde wollten den Frieden nicht!
 Nicht dürfen die Herzen in Sanftmut erbeben
 Und schwingend die Saiten der Milde sich heben.
 Kampf ist nun die Lösung — ist Ehre und Pflicht,
 Gott weiß es, Gott hört es — wir wollten ihn nicht!
 So ist denn noch immer noch immer kein Ende,
 Noch immer erheben sich stehende Hände —
 Verstoßener Friedez, doch bist du in Sicht!
 Europas Gewinn zur Seite dir sich!
 Du Frühlingsbraut, dich holen sie wieder
 Im Waffengeklirr, die Helden, die Brüder,
 Im Eisenhagel — wie Nacht so dicht —
 Sie führen dich heim — sie lassen dich nicht!
 U-Boote heraus! daß es wehltagt und wimmert!
 Die Bolzen zerfetzt, die Pflanzen zertrümmert! —
 Und die Woge, die alles zerschlägt und zerbricht —
 Die Feinde wollen den Frieden nicht!
 Sie wollen den Tod — sie sollen ihn haben,
 Auf Meeren, in Lüften, im Schützengraben —
 Gebete von Kindern, klein und schlicht,
 Die stammelnden, ach! sie hörten ihn nicht.
 Sie wollen uns Heim und Hie entzündet,
 Wo Veilchen blühen in friedlichen Gründen,
 Wo zwitschernd die Amiel ein Nest sich sticht
 Und der Dorn uns der rankenden Rose sticht.
 Sie wollen vor unsre Altäre tragen
 Die Häupter derer, die sie erschlagen,
 Sie gönnen uns Atem nicht, Lust nicht, noch Licht,
 Sie pachten, — doch teilen die Welt mit uns nicht!
 U-Boote hinaus! Hinaus auf die Meere!
 Es schaue der Brute, wie er sich wehre!
 Du Volk von so harter Schale und Schicht,
 Du hältst sie aus, dich erdrücken sie nicht!
 Viel älter als ihre sind unsre Verträge,
 Sie tamen uns auf dem Himmelswege,
 Wir leisten auf Lein unsrer Rechte Verzicht,
 Denn unseren Frieden wollen sie nicht.
 Es sei denn! Die Welt mag in Trümmer nun gehn!
 Die neue wird desto schöner erstehn!
 Und weil es ihnen an Größe gebracht,
 Ist unser der Sieg — sie wollten ihn nicht!

F. C. v. Stuczynska.

Der ärmste aller Verbraucher
Und mehr als alle gequält
Bin ich, der Zigarrenraucher,
Dem die Zigarre fehlt.
Ich brenne vor Begierde,
Ich trauriger Konsument,
Doch außer dieser Begierde
Besitze ich nichts, was brennt.

Ihr wißt's aus alten Geschichten
Und Biographien her:
Es läßt sich vortrefflich dichten,
Auch wenn der Magen leer.
Doch glaubt mir, daß es mit nichts
Ohne Zigarren geht!
Nein, auf das Rauchen verzichtest
Kann kein moderner Poet.

Zeit-Stropfen.

Wie kann überhaupt das Essen,
Und ist es auch heiß begehrt,
Sich mit dem Rauchen messen
An diesem sittlichen Wert?
Das Essen ist roh und tierisch,
Weim Fraße gedeiht das Vieh —
Rauchen ist fein und lyrisch,
Rauchen ist Poesie.

Es würde mich sehr verletzen,
Wenn die Wäzene von Wien
Zu hoch den Nährstoff schätzen,
Zu niedrig das Motin.
Mich dürstet es nach Zigarren,
Nur's billigste Sorte auch.
Ich brauche zum Koffen und Garren
Ein wenig ringelnden Rauch.

Hab' ich die geliebte Braune,
Die freundlich qualmt und glockt,
So bin ich bei guter Laune,
Wenn's rings auch wettert und tobt.
Soll's nicht im wüstensten Leben,
Im brüllenden Hüllenschor,
Ein stilles Eckchen noch geben
Für einen Nest von Humor?

Ich bin ja mit wenig zufrieden,
Noch ist die Welt nicht so leer,
Daß gerade für mich hienieden
Kein Kraut mehr gewachsen wär',
Für meine Stammtafel bitt' ich:
Nimm uns unter deinen Bittich,
Verehrte Tabakregie!

Florian.

Strassenbahnstanzeln.

Pfiat Gott, sagt d'r Datta,
Pfiat Gott, Weib und Kind —
I waz net genau,
Ob i euch wieder find'!
Umarmts mi, nehmts Abschied!
's hängt all's an an' Haar,
Weil i jetzt in d' Stadt
Mit d'r Strassenbahn fahr'!

Die Halt'stell', die nächste,
Uije, die is weit —
In Urlaub muaszt nehme,
Daz d' aufbringst die Zeit!
Am best'n — dann kann ma
Die Fluch' net verlier'n —,
Ma laßt si' im Tunnel hinfahr'n!

Und bist endlich durt,
Bist no lang no net „drinn“,
Es wachst dir beim Wart'n
I Vollbart ums Sinn!
's is quai, wannst d' an' Rudel
Mit Borrät' anfüllst,
Wannst d' net bei d'r Halt'stell'
Verhungern no willst!

In d' Wäg'n kannst d' net 'nein
Und awis Daz derfst net 'auf,
I „Fahrgast“ gibt aber
Die Hoffnung net auf —
Am best'n, er schafft si
I Handwagerl an,
Und hängt si
Am Buffer hint' dran!

Es gibt jetzt viel Weiwäg'n,
In dö ma' si fürcht',
Sie fahr'n zwar „elektrisch“,
Aber ganz ohne Macht.
Und daz dir die Schaffnerin
D' Kart'n geb'n kann,
Straft s' schnell, net verlegen,
I Bündhölz'l an!

Die Wäg'n san jetzt voll,
Bia ma s' voller net find't,
's wär' möglich, daz dir
Aner d' Ra'n anzünd't —
Drum hab'n m'r jetzt 's Rauchverbot
Hint'n und vorn —
Es rault nur allan
Von die Fahrgäst' der Zurn!

Mir kennen jetzt ia
Ueberfüllungsverbot,
Die Schaffnerin war drum
In bitterster Not —
Drum zwid'n s' zu zwelt jetzt —
Das g'schieht nur ganz g'wiss,
Daz, wann s' ane g'brud'n,
I zweite da is!

Der Donaukanal
Kummt jetzt ganz aus d'r Mod',
Für Selbstmörder gibts jetzt
An' sichere'n Tod —
Sie fahr'n ansach im
Hundertachtzehner-Wäg'n,
Durt wird ma
Ganz sicher erschlag'n!

Ma braucht aber durchaus
Ka Selbstmörder g' sein —
I Knaller, a Kracher,
D'r Tod stellt si ein;
Es fällt aus 'm Tascherl
Die „Umsteig“ dir 'raus —
Du kummt auf 'n Friedhof „grabaus“!

Drum pfiat ent Gott alle,
Pfiat Gott, Weib und Kind,
I waz net genau,
Ob i euch wieder find' —
Umarmts mi, nehmts Abschied,
's hängt all's an an' Haar —
Weil i jetzt in d' Stadt
Mit d'r Strassenbahn fahr'!

Der Morgen
19. II. 1917

95

Die Trambahn.

Gibt es Kohle? Gibt es keine?
Haben wir uns bang gefragt,
Denn die strenge, ungemaine
Kälte hat uns mißbehagt.
Ja, der ganze Krieg verlor
Sehr an Reiz, weil uns so fror.
Nicht allein der Heizung wegen
Ist die Kohle so begehrt;
Daran auch ist uns gelegen,
Daß die Straßenbahn verkehrt.
Denn nach Zielen, welche fern,
Kennt man in der Stadt nicht gern.
Darum, als wir jüngst vernommen:
Dienstag macht die Trambahn Schluß!
Hat uns Schrecken überkommen,
Allgemein war der Verdruß.
Doch dann hieß es: „Donnerstag
Trifft euch erst der harte Schlag“.
Über schon am Mittwoch Morgen
Hat man freundlich uns erklärt:
Macht euch weiter keine Sorgen
Um die Straßenbahn: sie fährt!
Freut ihr euch? Nur kaltes Blut!
Gut, sie fährt! — Doch fährt sie — gut?

N. Heimer.

19. II. 1917

96

Gedichte aus dem Nachlaß.

Von Walter Hoerich †.

Der Deutsche.

Der Deutsche, der ist ein närrischer Gesell,
Fremde Sprache lernt der schnell,
Und kann er sie auch mir radebrechen: —
Nur nicht wie die zu Hause sprechen!
Er lernt sich maskieren, sich zieren, sich schnüren,
Britische Roden und welsche Allüren,
Keine drei Tage — und er vergißt,
Welscher Mutter Sohn er ist.

Den Herren Nachbarn macht das Spaß,
Sie führen ihn herum an der Nas',
Von hinten beschmückt, von vorn gestreichelt,
Von hinten bestohlen, von vorn geschmeichelt,
Dazu ein Titel, dazu ein Orden,
Nun dünkt ihn, er sei was Besond'eres geworden;
Und will's noch nicht wirken, ein Mittelmännchen zieht:
Sie nennen ihn „Bruder Kosmopolit“!

Aber gerät ihm von ungefähr
In die Faust ein Degen oder Gewehr:
Bei Gott, da geschehen Zeichen und Wunder:
Er reißt sich vom Leibe den faulen Plunder,
Er spürt auf einmal urkräftig Behagen,
Deutsch zu beißen und deutsch dreinzuschlagen.
Mit einem Schlage fällt's ihm ein,
Was das bedeutet: ein Deutscher zu sein.

Trost dem Tod.

Lach' bei der Kugel wie beim Aufß
Das Weiße such' in Feindesaugen!
Und ist vertan der letzte Schuß,
So mag das Bajonett dir taugen.

Doch wenn dir einmal, bleich und stumm,
Feldhauptmann Tod im Rücken wartet,
So lehr' dich ohne Zaudern um —
Und frisch das Schwert an ihm zerschmettert!

Gib acht: er schießt und grinst verdutzt,
Und seine weißen Lippen sauchen:
„Kam'rad“, wer so mir selber trugt,
Den kann ich lebend besser brauchen.

Burschen heraus!

Studenten, den Stürmer,
Den Schläger heraus!
Es bläst der Türmer
Vom lustigen Haus:
Ueber Länder und Städte,
Ueber Alpen und Meer
Ruft die Trompete:
„Feinde umher!
Feinde!“

Wetzt die Kapiere,
Die Brust macht frei!
Der leichten Turniere
Zeit ist vorbei.
In Sturm und Feuer
Auf feindlicher Flur,
Da wartet euer
Manch heiße Mensur.

Die Wege sind steinig,
Der Gegner wohl viel —
Seid einig! Seid einig!
So kommt ihr ans Ziel.
Der Landmann zur Rechten,
Zur Linken der Schmied:
So sollt ihr fechten
In Reih und Glied.

Ob Burschen, ob Füchse,
Zu Fuß und zu Pferd:
Es adelt die Büchse
So gut wie das Schwert.
Vergeßt alle Fehden
Und jeglichen Zwist!
Deutschland braucht jeden,
Der Deutscher ist.

Und wirft euch die Brandung
Der Zeit über Bord,
So wird's eine Landung
Im himmlischen Port:
Da grüßt euch der Türmer
Mit juchzendem Ton:
„Willkommen, ihr Stürmer!
Sieget ihr schon?“

L. 3. 77.

Aus der Halle mit dumpfem Dröhnen
 Drang es wie ein Brüllen und Stöhnen,
 Und ein Zittern hoffnungsang
 Kroch den riesigen Leib entlang.
 Ließ sich länger nicht niederzwingen,
 Wollt hinaus und vorwärts dringen,
 Riß an den Strängen und strebte nach oben
 Wie von gewaltiger Kraft gehoben,
 Harto seinen eigenen Willen,
 Wollte, wozu er geschaffen, erfüllen,
 Hoch in die dunklen Lüfte stelgen,
 Feinde vernichten, Gewalten beugen,
 Vaster und listigen Lug zerstören,
 Sich zum Ruhme, Gott zu Ehren.

Aber langsam und feierlich
 Deffneten die großen Tore sich,
 Und weit vor dem Buge stand
 Ernst und ruhig der Kommandant.
 Da begann sich das rastlose Regen
 In dem riesigen Leibe zu legen,
 Und gehorsam und voll Vertrauen
 Schien er dem Herrn ins Antlitz zu schauen.

Der hat einen Befehl gelesen,
 Nachte darum nicht eben viel Wesen,
 Sah der sinkenden Sonne Stand,
 Drückte schweigend der Freunde Hand,
 Prüfte das Schiff eine kurze Zeit
 Und sprach: „Wir sind fahrtbereit.“

Doch als die Nacht ein Ende nahm,
 Und der frierende Morgen kam,
 Lagen drüben in Feindesland
 Die Trümmer des Niesen verkohlt und verbrannt.
 Und in wildem jauchzenden Feste
 Lanzte der Feind um die glühenden Reste,
 Wies auf des Schiffes zerbrochene Träger,
 Johlende Bestien, Franken und Neger!
 Männer und Weiber mit Wollust von Dienen,
 Noch die gewohnte Angst auf den Stirnen,
 Griffen sie mit gierigen Händen,
 Um die Leiber der Helden zu schänden,
 Gossen ihren geilen Spott
 Ueber die Toten und über Gott.

Doch der tote Kommandant
 Längst vor seinem Herrgott stand.

hatte still sein Geschick gelesen,
 Nachte davon nicht eben viel Wesen,
 Faßte in Absturz, Sterben und Brand
 Leise die Treuen an der Hand
 Und sprach: „Herr, zur Ewigkeit
 Führe uns ein! Wir sind fahrtbereit!“

Letzte Zuversicht.

Von Gustav Schuler.

Daß nur dein Geist uns nicht verläßt!
Wenn auch die Berge wanken,
Er hält uns hoch und klammert fest
Die fallenden Gedanken.
Er zwiesacht unsern matten Geist,
Daß er wie Sturm die Nacht zerreißt.

Laß deine Kraft sich stürmestark
In unsre Herzen gießen,
Pflanz' dich in unsern Seelenmark,
Du mußt uns ganz umschließen,
Daß alle Furcht wie Spreu verweht,
Wenn Sturm, dich anzufallen, geht.

Laß unsern Blick Tod, Welt und Zeit
Wie Adler überfliegen,
Laß deines Willens Ewigkeit
Wie Sonnen vor uns liegen,
Daß unsrer Schmerzen dumpfe Nacht
An deinem großen Licht erwacht!

Christus.

Oh Herr! Oh damals litt ich nicht!
Ich jauchzte über meine Wunden!
Und durch den Flor der dunklen Stunden
Ging ich der Liebe Weg zum Licht!

Doch jetzt durchwühlt mich diese Qual
Der Brüder, die einander hassen:
Ich kann von meinem Kreuz nicht lassen
Und sterbe täglich tausendmal . . .

Oh Herr! Die Tage sind so rot,
Weil sie im heißen Blute schwammen,
Und alle Mächte sind nur Flammen,
Von deren Brand Dein Himmel loht. —

Ich berge still mein Angesicht
Und harre auf mein Auserstehen:
Dann, Herr! — Nun will ich wieder gehen
Der Weltenliebe Weg zum Licht! . . .

Josef Roth.

Bekennnis.

Von Heinrich Lerch.

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!
 Wie Gott — so lieb ich dich!
 Mein großes Volk, wie bitterlich
 Trägst du des Schicksals Spott!
 Du trohst, ob das Herz dir springt!
 Du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt.
 Denn, Deutscher, horch, dein Herz, das singt:
 „Ich glaub an Deutschland wie an Gott!“

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!
 Er gab uns: Mensch zu sein!
 Und sprach: „Kämpf um das Erbe dein!
 Ich mach dich nicht zum Spott!“
 Vor ihm sind alle Menschen gleich,
 Reich ist ihm arm, und arm ist reich —
 Uns gab er unser Deutsches Reich!
 Ich glaub an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!
 Gott gab dich mir zur Pflicht!
 Liebt Gott ich nicht, liebt ich dich nicht, —
 Und Gott und Lieb wär Spott!
 Ich hob zum Fahneid die Hand
 „Für Kaiser, Reich und Vaterland!“
 Ich bin in Gott und Pflicht gebannt!
 Ich glaub an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub an Deutschland wie an Gott!
 Von Deutschland laß ich nicht!
 Jetzt tagt für uns sein Weltgericht!
 Gott ist in uns, in uns ist Gott!
 Kämpfend erfüll ich sein Gebot.
 Trug Deutschlands Glück, trag Deutschlands Not!
 Und ich besieg' es mit dem Tod!
 „Ich glaub an Deutschland wie an Gott!“

23. II. 1917

101

Zuspruch.

Aus einem harten Ich und starken Du
Schweiße uns, Blut der Zeit, ein Wir von Eisen;
Setze uns festen Willen in das Herz
Und laß das Blut im Horno kreisen,
Wenn Kampf und wieder Kampf die Kraft des Volks verlangt.
Weh' dem, der bangt!
Wer klagt, verzagt!
Sprecht, Brüder, Schwestern, nicht von Qual . . .
Hart ist die schwere, grimme Zeit —
Seid härter noch als sie, seid Stahl!

Wilhelm Conrad Gomoll.

Das Trugsied.

Von B. Steinmüller.

Spürt ihr's schon, oder spürt ihr's nicht?
 Wir jagen's euch lachend ins Angesicht:
 Wir wanken nicht, wir weichen nicht,
 wir halten noch über euch Gericht.
 Arm an Arm und Bein gegen Bein
 wie des alten Frundsbergs Landsknechtreihn,
 Haupt an Haupt und Huf gegen Huf
 wie die letzten Götten am Berg Besud,
 so stehen wir sicher Elled hinter Elled,
 springt an, und ihr beist in harten Grant.
 Da wir kamen, schwuren wir einen Eid,
 wir schwören ihn heut noch nach langer Zeit:
 Keinen Tropfen vom heiligen Strom,
 keine Zinne vom deutschen Dom,
 kein Reis von deutschem Tannengrün,
 keinen Garten, wo Wellchen blühen,
 keinen Fußbreit von unserm Feld
 geben wir, bis der Letzte fällt.
 Habt uns mit List'n wohl eingehegt
 wie die Meute, eh' sie der Eber schlägt,
 habt besetzt unsern Ehrenschild,
 nach Rache geschrien wie die wilde Arienhild,
 nicht weil Deutschland euch den Siegfried erschlug,
 nein, weil es den Albelungenhort trug.
 Knöchel in Blut, Hände in Blut,
 Häupter und Leiber in Brandes Blut!
 Spürt ihr's schon, oder spürt ihr's nicht?
 Unser Wall ist fest, unser Balmung sticht.
 Noch lauft ihr an, doch nehmt euch in acht!
 Wir kommen bei Tag, wir kommen bei Nacht,
 wir kommen still durch die Luft daher,
 wir kommen heimlich unter dem Meer,
 wir kommen im Sturmloch an euch heran,
 wir greifen euch einzeln, Mann für Mann,
 und mögt ihr es wollen oder nicht,
 wir kommen, wir kommen und halten Gericht!

24. II. 1917

103

Uns allen . . .

Von Margareta Fiebig.

Auf der staubigen Landstraße des Lebens ziehn
 Vom Sommer zum Winter die Menschen hin. —
 Begnüde Greise im Silberhaar,
 Die nun schon wanderten manches Jahr . . .
 Solche, die eben die Schuhe, die kleinen,
 Genommen aus Gottes Ewigkeitsschreinen
 Und nun, geführt von der Mutter Hand,
 Die Füßchen setzen ins Lebensland. — —
 Juchzende junge Wanderleute,
 Die jubelnd erleben das herrliche Heute!
 Menschen, die durch den Staub gegangen
 Auf kessen Sohlen — mit heimlichem Bangen . . .
 Menschen, den leuchtenden Blick erhoben,
 Die sicher gehen, mit Kräften von oben . . .
 Sie alle wandern — von gestern zu heut
 Nach dem großen Ziele der Ewigkeit.
 Und wenn ihr sie fragt: „Wen habt ihr gesehen
 Ueber die staubige Landstraße des Lebens gehn? —“
 Sie werden's euch sagen: — mit Freuden die einen —
 Mit Troß die andern — die Dritten — mit Weinen:
 „Drei sind uns begegnet: Uns allen — die Not,
 Uns allen die Liebe — Uns allen — Gott!“

Lied der russischen Gefangenen in Grodno

Mitgeteilt

von

Herbert Eulenburg.

Siehst mich weinen, Mütterchen, mein Rußland!
 Fallen mir die bittern kalten Tränen,
 Drin sich meine finstre Seele spiegelt,
 In den braunen abgetragenen Mantel,
 Der mir so verhaßt ist wie dies Leben.
 Hast Du denn kein Mitleid mit mir Armen?
 Laßt mich hier erbarmungslos verderben
 Ohne Weib und ohne meine Kleinen,
 Die mich längst wie Du vergessen haben.

Christens kommt der Tag, an den ich Liebe
 Und noch Atem ziehe hier im Geseid.
 Kommt der Tag, an den ich immer denke,
 Wenn ich träumend fremde Arbeit tue,
 Jahre, Jahre lang schon ein Gefangner,
 Und durch Frost mit den Gefährten trotte,
 Die mir so verhaßt sind wie ich ihnen.

Vor Dich treten werd' ich eines Tages
 Aug' in Auge, Mütterchen, mein Rußland,
 Mit geballten Fäusten dann und Klagen.
 Hörst mich Klagen, Mütterchen, mein Rußland!
 Hab' es Dir bei Tag und Nacht geschworen
 Bei den Heiligen, die mich erhören,
 Die Vergeltung kommt und meine Rache.
 Hüte Dich, ja, hüte Dich vor mir
 Und dem Tag, an dem ich vor Dir stehe!

Nahender Friede.

Wer griff hinein in das Westenrad?
 Der Tod.
 Er dreht und dreht und erzeugt die Macht
 Die Not.
 Zu Tausend brechen die Herzen, es lacht
 Das Leid
 Und triumphiert und siegt und bestimmt
 Die Zeit.

Es rast das Rad, groß wird der Welt
 Wehschrei,
 Und größer der Tod und der Mord und das Wort:
 Vorbei!
 Das Glend größer und Neid und Hohn
 Und Weh —
 Gabsucht größer — am größten die Sucht:
 Vergeh'!

Wann wirst Du müde, wann Giel Dir selbst,
 Du: Tod?
 Wann kommt der Schauder Dir vor all' dem Blut
 So rot?
 Halt' ein, halt' ein, tu' die Hände fort
 Und dreh'
 Nicht länger das Rad, halt' ein, mach' Platz
 Und geh'!

Du kannst es tun, Du bist ja jetzt
 Wohl satt — —
 Das Spiel ist aus — das Leben setzt
 Dich matt.
 So geh'! — Du hast geherrscht! Das Rad
 Steh' still;
 Denn über allem ragt ein Gott und spricht:
 Ich will!

Frau Ameier sagt: „Eine fade Zeitt!
Das Leben ist kein Vergnügen,
Nied-Vielles sind eine Ekstremzeit,
Wortesflut nicht zu kriegen.
Das Essen ist ohne Pikanterie,
Und wenn wir nur etwas hätten,
Was uns verdauen hilft! Aber wie?
's gibt nicht einmal Zigaretten.“

Frau Ameier sagt: „Ach, meinen Sour
Hab' ich suspendieren müssen,
Es ist nicht wegen der Brötchen nur,
Es wimmelt von Hindernissen.
Sitronen, Quater und Milch — woher?
Und Zucker zum Tee — unmöglich!
Ja, meine Damen, das Leben ist schwer,
Mit meinen Nerven steht's klaglich.“

Zeit-Strophen.

Frau Ameier sagt: „Ich sag's heraus,
Ich kann's Ihnen offen beichten,
Ich traue' mich nicht mehr, im eigenen Haus
Den eigenen Tisch zu beleuchten.
Nur hinten im Zimmer meines Sohn's
Daß' ich den Luster noch blicken —
Und wogu hat man seine Salons?
Um drin im Finstern zu sitzen?“

Frau Ameier sagt: „Den Krieg, nun ja,
Den Krieg verstehen die Männer —
Aber ich als Frau, wie stehe ich da,
Gott, ohne Spiritusbrenner?
Die Männer ahnen ja nicht entfernt,
Was wir für ein Leben führen —
Sein Spiritus! Ich hab' schon verlernt,
Die Haare zu ondulieren.“

Frau Ameier sagt: „Man muß der Kunst,
Man muß dem Theater entsagen —
Kommt man heraus aus Hitze und Dunst,
Gibt's weit und breit keinen Wagen.
Dann reicht mir mein Herr Gemahl den Arm,
Daß ich über Schneehaufen springe —
Die Elektrische? Daß Gott erbarm!
Aber wenn sie wenighstens ginge!“

Frau Ameier sagt: „Das schönste ist
Die Kunst, die augesperrte —
Nein, wie mich dieses Verbot verdrängt!
Wogu geht man denn in Songerie?
Man will sich die neue Mode beschau'n,
Will Kleider, Mäntel studieren,
Man will sich bilden. — Wir armen Frau'n!
Was wir durch den Krieg verlieren!“

Horian.

Der Morgen

107

26. II. 1917

Das Rotmeer.

Aufgelöst in Dreck und Wasser
Zu des Winters weiße Nacht
Und die Straße prangt in nasser,
Manchmal dunkler, manchmal blasser
Knöcheltiefer Kotbrei-pracht.

Eine weite Leidenpfütze
Siegt sich auf die Menschheit aus,
Ohne Lichtblick, ohne Stütze
Glückt sie in der Jammergrube
Und kann nicht aus ihr hinaus.

Selbst im Geisterreich der Dichtung
Kommt der kühnste Idiot
Nicht mehr in die rechte Richtung
Einer bessern Hunderichtung
Durch die Wirnis: Not, Brot, Kot!

Stier in stummer Stockung starren
Düster, dick mit Schlamm bedeckt,
Viele tausend arme Narren
Auf dem angejunkten Karren
Der Kultur, der hilflos steckt.

Und der Weise sagt: das Leben
folgt dem ewigen Gebot.
Alles wird, was wir erstreben,
Mag sich's zu den Sternen heben,
Mit uns selbst zu Staub und Kot.

Richard Gutmann.

Du sollst in Erz und Eisen gehn...*

Von Franz Ferdinand Seltmüller.

Und ist dein Stahl nicht weiß und blank?
So stark wie nichts auf Erden!
— Das Meer, das meine Schiffe trägt,
Sie unterm Wasser schirmt und begt,
braucht Stahl, der aus der Hölle sprang —
er muß noch härter werden!

Und ist dein Schwert nicht scharf genug?
Dein Schwert aus tausend Siegen?
— Mein Schwert ist scharf, mein Schwert ist gut:
es traf den Feind und trank sein Blut,
doch wuchs Verleumdung, Lug und Trug —
es darf sich nicht mehr biegen.

Und ist dein Herz nicht stark und stolz?
Wie willst du's härter schmieden?
— Mein Herz ist stolz, mein Herz ist lähn,
und doch so zart wie Malengrün,
so weich, wie junger Weide Holz —
vom Frühling träumt's und Steden . . .

Du sollst in Erz und Eisen gehn,
hart werden in Beschwerden!
Nur kühler Wille Sieg gewinnt,
der sonst in deiner Hand zerbricht —
es muß dein Herz, soll's hier bestehen,
wie Stahl und härter werden!

* Aus der Zeitung der 10. Armee.

Gedichte.

Von

Karl Bröger.

Wir freuen uns, hier unseren Lesern zwei unzerstörte lyrische Gedichte jenes „selbgrauen Dichters“ vorlegen zu können, den der Reichskanzler in seiner gestrigen Rede gitiert hat. Bröger, dessen Gedicht „Deutschland“ zu den schönsten dichterischen Rundgebungen deutscher Arbeiter gehört, lebt jetzt in Nürnberg als Mitarbeiter der dort erscheinenden „Fränkischen Tagespost“.

Erinnerung im Winter.

Wie ist mir heut? . . .
 Als ging ich verzaubert und zerstreut
 mitten in einer großen Menge.
 Es weitet sich die Grabenenge;
 Mein Schritt, der auf den Bretterrosten knollt,
 schwebt lärmlos über Straßen von Asphalt . . .
 Erhöbne Arme; Hüte in der Luft,
 ein puppenhaftes Grinsen, Nicken, Winken
 und graue Wölkchen Zigarettenrauch,
 die zart und schleiernd auf das Pflaster sinken . . .
 Die Lampen, hoch an Drähten aufgereiht,
 und Licht, so lautes Licht, das kreischt und schreit . . .
 In starken Farben, blau und rot und braun,
 wandet der Schwall von Mädchen, Kindern, Frau'n.
 Der glitzerbunten Welle Schaum und Gischt
 braust vorbei, verweht, verfliehet . . .
 Ich, selber Tropfen, rolle mit im Fluß.
 O große Stadt! O Lebensüberschuß!
 In meine Träume
 nicken schweigend verschneite Bäume.
 Flocken fallen, decken im Nu
 die ferne Stadt und ihre Dächer zu.

Nachtgefühl

Schwer umschattet mich die Dunkelheit,
 Nacht auf allen Wegen, weit und breit.
 Fiebernd sucht mein Aug' den kleinsten Riß
 in der Hölle dieser Finsternis.

Nirgends aber eine Fuge klafft
 in den Mauern meiner dunklen Haft
 und der suchend irre Blick zerfällt,
 wo er auf die schwarzen Wände fällt.

Wie in Stein gemauert rings umfließt
 mich der Raum, erdrückend schwer und hart,
 daß mir der gepreßte Schrei entquillt:
 Nicht, o Lichtes nur ein Auge voll!

Der Eisstoß.

I

Karsten Boje, dem reichsten Kaufherrn im nordischen Meer,
waren noch sieben gewaltige Fischtonnen leer.

Sieben tiefe Fischtonnen und schon einen langen Tag
dannerte nordwärts des Eises kantiger Schlag,

Des Fischvernichters, der, wenn er sturmisch schnell kam,
alle schwimmenden Leute mit sich nahm.

Es rief der Herr Boje vier seiner Knechte herbei:
den Nils, den Klaus, den Jörn und den lustigen Rey.

nahm einen schmagenden Trunk aus dem Porterkrug
und sprach: „Macht die „Anna“ fertig zum Heringszug!“

Die „Anna“, ein Segler, nach Bojes Frau genannt,
flog wie ein Vogel, geführt von tüchtiger Hand.

Als der Schiffherr gesprochen, wurden die Knechte blas,
Der alte Nils trat vor und sprach im bedächtigen Maß:

„Das geht nicht, Meister, denn mordenden Eisbruch und Sturm
kündet das Feuer auf dem Sankt Olaf-Turm.

Glühen dort oben die Fenster rot wie Blut,
kommt aus dem Norden die harte, tödliche Flut.“

Karsten Boje strich sich langsam den fuchsfigen Bart
und sprach in seiner bestimmten, stahlharten Art:

„Sieben Fischtonnen stehen in meinem Schuppen leer,
dort schwimmt lebendiges Silber ins Südermeer.

Schafft mir sofort die „Anna“ zum Hafen hinaus
und bringt mir die sieben Tonnen voll Fische nach Haus!

Sonst... hm... Ihr wißt, eure ganze Brut
ist mir verschuldet, mehr ist euer Hab und Gut.“

Einem faulen Gefindel gehört nicht ein Bissen im Mund...
Die Knechte starrten ihn an, nagten die Lippen wund,
verkrampten zu Häufchen die Finger... und...

Eine Stunde darauf bei warnendem Blintfeuerschein
fuhr die „Anna“ mit schlagenden Segeln ins Meer hinein.

II

Ein Morgen, ein trüber Tag verging, eine sternlose Nacht
durchstampte die „Anna“, sie hatte gar schwere Fracht.

Sieben volle gewaltige Tonnen trug sie mit
und auf sie zu ein donnernder Riese schritt.

Ein splitterndes Krachen gearb sein Weg in der Dunkelheit
selbst hob es sich auf, Klippen- und dämmereit.

Aus den Lüchern der Nacht glänzte es leichenweiß.
Vier Schredrufe gelstet: „Das Eis, das brechende Eis!“

Aur Steuer schrie der starke Jörn: „Die Segel reißen,
Nils!“

Der Lehnte an Masten, blickte numpf und murmelte: „Gott
will's!“

„Gott will's! Dein letzter guter Witz!“ höhnlachte der
Lange Klaus
und sprack in den prasselnden Eisicht hinaus.

„Daß uns nicht leuchten mehr Sonne, Mond und Stern,
ist der verfluchte Willen Karsten Bojes, des Herrn!

Daß unsere Weiber und Kinder vergeblich decken den
Tisch,

unsere Better faulen müssen bei Muschel und Fisch,

daran ist schuld der menschenwuchernde Sünd...“

Ein splitternder Schlag riß ihm den Fluch vom Mund.

Ein Ingernder Stoß, ein Gurgeln und Kreischen vergelst —
ein Eisberg stürzt darüber stanzerscheit.

Segen die Küste der Heimat treibt die steigende Flut
sieben volle Tonnen, Karsten Bojes silbernes Gut.

H. F. S. B. z. d.

M

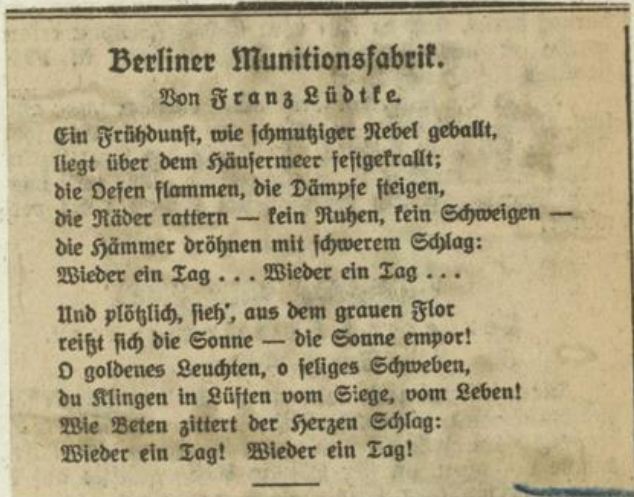
K. k. Reichsanstalt für Gewerbe- und Manufakturwesen
Wien
1. III. 1917

Berliner Munitionsfabrik.

Von Franz Lüdke.

Ein Fröhndunst, wie schmutziger Nebel geballt,
liegt über dem Häusermeer festgekrallt;
die Oefen flammen, die Dämpfe steigen,
die Räder rattern — kein Ruh'n, kein Schweigen —
die Hämmer dröhnen mit schwerem Schlag:
Wieder ein Tag . . . Wieder ein Tag . . .

Und plötzlich, sieh', aus dem grauen Flor
reißt sich die Sonne — die Sonne empor!
O goldenes Leuchten, o seliges Schweben,
du Klingen in Lüften vom Siege, vom Leben!
Wie Beten zittert der Herzen Schlag:
Wieder ein Tag! Wieder ein Tag!



1917

2. III. 1917

Winternacht.

Von Ina Seidel.

Ich sah mein Deutschland in der Nacht
Tief auf dem Grund der Mondesflut,
Mir war, es atmete so sacht,
Wie es ein Kind im Schlafe tut.

Der Alpen Häupter tropfend hell
Umhing der Sterne Rosenkranz
Und sprühte Licht aus ewgem Quell
Auf unbetretner Gletscher Glanz.

Die großen Ströme flossen matt
Und hauchten Nebel kalt und weiß,
Gleich Silberschilden grau und glatt
Starrten die Seen unterm Eis.

Die lieben Wälder überall,
Thüringen sah ich und den Harz,
Im Rauhreif schimmernd wie Kristall,
Funkelnd wie frisch gebrochne Quarz.

Und unterm Schnee weit hingestreckt
Bis an das ruhelose Meer,
Der Ebne Saaten, weich bedeckt,
Die Heide, jungfräulich und leer. —

Ich sah mein Deutschland in der Nacht,
Es war so rein und mondesklar,
Silbern gewaffnet für die Schlacht
Und Gottes Sirius im Haar.

Doch durch den kühlen Schläfer ging
Ein Schüttern, dröhnend, dumpf und tief.
Wie eine Glockentraube hing
Der Herzen Läuten, das nicht schlief.

O, Herzen in den Hütten, die
Verstreut in Bergen und im Moor,
Der Dörfer ein'ge Melodie,
Der Städte dunkler Herzenschor!

Das sang aus einem heißen Blut
Und war ein Schlag, ein Klang, ein Schrei,
Von Eis umpanzert sang die Flut:
Der Frühling kommt, dann werd ich frei!

3. / III. 1914

M3

Zukunft und Gegenwart.

Es wird wieder werden, wie alles einst war,
Es wird uns erblühen das selige Jahr,
Das all unser Sehnen, so stürmisch und wild,
Zur Ruhe wird bringen, barmherzig und mild.

Es wird einst erwachen ein Morgen so hold,
An dem uns die Sonne wird schimmern wie Gold
Und ferne wird liegen die stürmbange Nacht,
Die lange, die tief uns erschauern gemacht.

Es wird wieder werden, wie alles einst war:
Im prangenden Schmucke der Friedensaltar,
Die Menschheit vom Baune des Krieges befreit,
Der Himmel so nah und die Sorgen so weit . . .

So wird es einst kommen; doch jetzt: d'rauf und
d'ran!

Die Bähne zusammen! Bald ist es getan;
Dem Feind an die Kehle, zu Wasser und Land —
Wir werden es zwingen mit stählerner Hand!

Alfred v. Wurmb.

4. III. 1917

M4

K. k. B...

1917

Spezial...

Der Soldat an die Erde.

Wir Soldaten

müssen ganz der schirmtenden Liebe entraten,
stehen allein mit unsrer Not in der Welt,
denn kein Himmel baut nun uns sein sicheres Zelt.

Da bist du, heilige Erde, gekommen
und hast dich mütterlich gezeigt,
hast dich liebend zu uns geneigt
und uns in schützende Arme genommen.

Wir Soldaten sind im bitteren Todespiel
nur Ziele.

Doch will der Tod auf uns Soldaten halten,
kriechen wir, Erde, in deine Winkel und Falten,
dürfen wir enggepreßt an deinem Herzen liegen,
Andern gleich, die sich in Mutters Kock verschmiegen.

Erde, du stellst dich zwischen uns und den Tod,
trägst unser Leid, kennst unsere blutige Not.
Luft ist uns Feind, der Himmel schickt keine Wehr,
du aber ragst wie ein Schild zwischen Heer und Heer.
Alle mühten wir längst in Stahl und Blut ertrinken,
dürften wir nicht in deinem duldbenden Leib versinken.

Überall hast du uns gedeckt.
Deine Güte ist nicht mit Grenzen abgesteckt.
Hast so oft unser Leben gerettet,
hast so weich unsere Toten in deinem Schoß gebettet.
Im wütenden Graus
häßt du die Schläge des Todes ergeben aus
und dein Herz ist von tausend Schwertern zerschnitten.
Schmerzhaftes Mutter, was hast du mit uns und für uns gelitten?

Dafür wollen wir auch deine Wunden pflegen,
wollen dich gern als unsere heilige Mutter hegen.
Bleib' uns nur gnädig bis auf den Tag gesinnt.
Erde, ich bin dein Kind!

Karl Bröger.

IX	IX
X	X
XI	XI

Der ...
auf das ...
beigeworfen ...
ihre ...
ten für ihre ...
aus.
Hiebei gibt der ...
Ausdruck das ...
Zwecke ihre ...
Hievon wird ...

K. k. B...

4. III. 1917

MS

Zeit-Strophen.

„Erstehen“ mußt du, was du brauchst —
 Wenn du, um das zu fassen,
 Zum Untergrund der Sprache tauchst,
 Wird es sich fassen lassen.
 Du mußt dem Worte Klar und scharf
 Nur auf die Behen sehen,
 Dann weißt du's gleich: den Hausbedarf
 Muß jeder sich „erstehen“.

Kartoffeln sind ein gutes Ding,
 Von Futter gilt das gleiche,
 Auch Eier schön' ich nicht gering,
 Ob harte oder weiche.
 Einjt konnte man in guter Ruh'
 Zum nächsten Krämer gehen,
 Doch heut' gehört viel Kraft dazu,
 Das alles zu erstehen.

Kaffee ist zwar ein arges Gift —
 Ich wollt', ich hätt' drei Tässel!
 Und was den Rauchtobak betrifft —
 Je giftiger, je besser!
 Einjt war im nächsten Giftverschleiß
 Der Einkauf rasch geschähen,
 Setzt muß man mit Geduld und Fleiß
 Sich den Genuß erstehen.

O hätt' man's in der Jugendzeit
 Uns eingebleut, uns Kleinen,
 Welch ungeheure Wichtigkeit
 Steht in des Menschen Weinen!
 Wir hätten's sicher schnell kapiert
 Und wären heut' mit äßen
 Und strammen Mustein eintrainiert
 Auf's Stehen und Erstehen.

Hätt' ich geahnt als kleines Kind,
 Daß schlafe Sehnen schaden,
 Daß man Zigarren nur gewinnt
 Durch mustulöse Baden,
 Ich hätt' gewiß bei Tag und Nacht
 Durch Beugen, Strecken, Drehen
 Die Fertigkeit mir beigebracht,
 Traublos zu erstehen.

Wir waten schlotterbeinig, ach,
 Durch dieser Sturmflut Wogen,
 Der Krieg traf unsre Lenden schwach
 Und unsre Arme' gebogen.
 Wenn rings von Mahrung und Genuß
 Preisgettel lodend wehen,
 Was fehlt uns? Nur der feste Fuß,
 Das alles zu erstehen.
 Florian.

4. III. 1919

M6

Zum vierten März — dem neuen Vaterland.

Wir blicken großen Auges in die Welt,
die sich ringsum zu fäher Blut erhellt,
und sehn das Licht von fernsten Sternen strahlen,
sich laut're Lust auf allen Fügen maken,
und in den Lüften heult, welsch neuer Ton!
Wir fühlen's ganz, das herrliche Geschick:
Durchs alte Zwingland steht die Revolution,
Deutschösterreich ist Republik!

Wir muhten dulden manches grause Jahr,
da Mord und Blend unser Schicksal war,
Wir stampften durch des eignen Blutes Pfäden,
um unserer Herren Glanz und Gut zu schäden,
und sahen nichts von un'rer Leiden Lohn
und senkten wortlos lüt'schend unsern Blick.
Da drach sie los, hochauf, die Revolution,
und Österreich ist Republik!

Nun sammelt euch, die euch aus Stadt und Land
des Volkes Ruf als Boten hat ent'andt,
und sehet fürs lebendige Geschlecht
der neuen Primat neuen Volkes Recht.
Nun brecht der alten Feinde Lüt' und Lohn
und wendet nimmermehr den Blick zurück,
auf daß die Güter ihr der Revolution
gelveu bewahrt der jungen Republik!

Denn aus den Trümmern der Vergangenheit
ragt einer noch und redt die Arme weit,
um uns als gothuer Motosch zu umfassen.
Wirst du, mein Volk, den letzten Feind belassen,
den Schöpfer aller Schuld, auf seinem Thron
und seinen Fuß erdrücken im Genick?
Verichmeit're ihn, du hehre Revolution
der neuen deutschen Republik!

Dann erst, mein Volk der Arbeit, bist du frei,
mein deutsches Volk, dann ragt dein erster Mal.
Dann wirst du Holz, auf der Entwicklung Bahnen
aufsteigend, folgen deiner Grahen Bahnen
und wirst, der reichen Erde reiser Sohn,
mit deinen Wälbern schaffen dein Geschick!
Durch deiner heften Geistes Revolution
die große Menschheitsrepublik!

Gustav Seifert.

Der Morgen
5./III. 1917

M7

Milliardenzauber.

Die Schuldenlast der Gemeinde Wien beträgt einschließlich der leihbewilligten Anleihe fast tausend Millionen Kronen.

O Mensch, das ist des Lebens Lauf:
Ein Loch geht zu, das andre auf!
Und will man alle Löcher flicken,
So heißt's den Beutel tüchtig spicken.
Wenn nur die Pumpe funktioniert,
Bleibt auch das Räderwerk geschmiert
Und gibt der weisen Stadtverwaltung
Gelegenheit zur Kraftentsaltung
In Tiefen und auf hellen Höh'n.
Wien ist nicht nur von außen schön.
Man muß in seiner Seele wühlen
Um das Verborg'ne zu erfühlen.
Da gibt es keinen dunklen Punkt,
Mit dem nur die Verleumdung prunzt,
Da klingt kein böser, falscher Ton
Von Herrschsucht oder Protektion,
Kein Klassen- und kein Rassenhaß
Macht einem echten Wiener Spaß.
Da heißt's nicht: Jude oder Christ?
Wenn du nur brav und tüchtig bist,
Dann sind dir alle Türe offen
Und selbst der ärmste Kerl darf hoffen,
Dass ihm das Glück sich einst vermählt,
Wenn er stets kuschelt und richtig — wählt.
Drum jauchze, Jubelsturmgebraus!
Humor und Geld geh'n uns nicht aus:
Stimm' deine Feier, Rathausbarde,
Und grüß die erste Milliarde!
Singt Geigen eure süßen Lieder,
Der Herrgott schau auf Wien hernieder!
Wir atmen noch und wollen zechen,
Die reichen Enkel werden blechen.

Richard Gutmann.

6. IV. 1917

Vorfrühling.

Von Agnes Miegel.

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon —
Sie sangen wie daheim,
Und doch war es ein fremder Ton.

Und blaue Veilchen blühten
An allen Hecken bis zur See, —
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre braunen Pfähle
Tretet dumpf und schütternd jezt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es leis und engelstieulich klingt —
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.

9. / III. 1917

M9

Im Nebel.

Der Nebel saugt die Erde ein:

Die Bäume gespenstische Schatten,
Ein grauer Sarg der Wiesenalm,
Und die Häuser nur kahle Lotten.

Ein schwarzer Vogel streicht daher,

Seine Stimme halb Jauchzen, halb Greinen:
„Die Menschen sind tot, und die Welt ist leer,
Und die Sonne wird nie mehr scheinen!“

Verfluchter Vogel, und du hast nicht recht!

Der Nebel wird bald vergehen,
Und ein neues, ein starkes Menschengeschlecht
Wird schöner denn je erstehen.

Isak Loewenberg.

10. / III. 1917

120

K. k. Bezirkschulrat Wien.

November 1915.

Inhalt: 1. Die Luftschiffe. 2. Die Luftschiffe. 3. Die Luftschiffe. 4. Die Luftschiffe.

Im Flugzeug

Rast zu, rast zu, ihr donnernden Propeller,
ich hör ihn gern, den Pulsschlag einer neuen Zeit!
Ich liebe eine Kraft, die ihr Bekenntnis
brüllend zum Himmel schreit.

Ihr hebt ein Weltgesetz aus seinen Angeln
und schmiedet Menschentum an Ewigkeit.
Rast zu, rast zu, ihr donnernden Propeller —
sie steht euch gut, diese Vermessenheit!

Gustav W. Eberlein.

Graf Zeppelin †.

Run laßt uns einen Schwertstreich lang den
Atem halten,
Denn durch des Weltenbrandes tosende Gewalten
Flammt jäh die Stunde,
Dampfbrausend über Meer und Wolken hin:
Tot ist Graf Zeppelin!
Der Besieger der Luft
Verläßt sein liches Reich
Und steigt zur dunklen Gruft.
„Wir werden sein gedenken,
Der Herr mög' ihm die Ruhe schenken.“
Mehr wollen wir nicht sagen
In diesen ehernen Tagen.
Dann zum Feind uns wenden,
Unsern Weg zu vollenden . . .
Doch über des Toten Hügel
Schwingt deutscher Geist die Flügel. L. R.

Graf Zeppelin.

Von Reinhold Braun.

Ein Großer starb ... Laßt uns die Stirnen neigen...
Doch dann empor aus kurzem Andachtschweigen
und klar den Blick in unsern Tag hinein!
Wir wollen würdig uns des Großen zeigen;
denn: Leben heißt, ein Kämpfer sein!

Du deutscher Mann, du einsam-stolzer Ringer,
du, unsrer Erdschwere Geistbezwinger,
in einer Liebe hat dein Herz gebrannt,
bis daß du warst der großen Tat Vollbringer,
in einer heißen Liebe: Vaterland!

Da flammt ein Brand in unsre Heimatstille;
da kommt der Tag, daß sich dein Werk erfülle:
Dein Lustgeschwader brausend feindwärts fliegt!
Schon warst du Greis, doch adlerjung dein Wille!
Er und dein Werk, sie haben mitgesiegt!

Das ist die Wahrheit! Sie wird ewig stehen
und ewig leuchten aus dem Weltgeschehen! —
Dein Siegerwille ging in unsern ein!
Verklärter, segne uns aus deinen Höhen! —
Du segnest: „Leben heißt, ein Kämpfer sein!“

10./III. 1917

Die Schläfer.

Von Karl Röttger.

Dann webt der Schlaf ein dichtes Tuch,
Das deckt die Wälder, Mann bei Mann;
Der Tag war schwer. Genug, genug.

Die Posten stehn vorn Tor und schau'n
Ins leere weite Feld hinaus,
Und sehn den dunklen Himmel an.

Die Schläfer liegen Haus an Haus;
Traumloser Schlaf ist tiefes Glück . . .
Lobtiefes Schlafen Mann bei Mann . . .

Die Posten schreiten hin — — zurück,
Ganz langsam, stehen wieder still —
Hörst du — ob sich was zeigen will — —

Nichts! Stille, atemlos . . . Ein Tuch
Biegt über alle Welt gebreitet,
Sternlose Nacht; der Posten schreitet . . .

Der Abend sprach: Es ist genug!
Wie schwelend Feuer losch die Schlacht
Im Dunkel ersonnen Nacht.

Nun schlafen, traumlos. Wand an Wand,
Und Haus an Haus, und alle liegen
Mit tiefen, schweren Atemzügen.

Der Himmel bis zum Himmelsrand
Hängt schwer und tief — bis erste Tropfen
Aufs Land und auf die Dächer klopfen.

Das wird ein großes, kühles Fallen,
Es klopft an Fenster und an Türen,
Es ist ein trauer schweres Ballen:

Nachtseele singt, eintönig Lied,
Singt auch den Toten, die gefallen
Im weiten Feld . . . singt schwer und müd.

Ein langes Lied, die Schläfer liegen
Mit schweren, tiefen Atemzügen — —
Nur manchmal — jäh, geschieht es dann:

Ein Schrei bricht aus; gellt durch das Haus;
Im Schlaf fährt einer auf und sinkt
Zurück in Schlafes zähen Bann . . .

Der Regen draußen fällt und klingt —
Der Posten horcht gespannt hinaus . . .

*

O ferne Heimat, hör' das Klopfen
Der Herzen und der Regentropfen; —
Hört Mütter, Frauen, Du und Du — —

Ihr hört es nicht . . . Doch ein Geräusch
Und Graun schrickt wohl durch euren Traum —
Die Nacht deckt beide lichtlos zu:

Heimat und Fremde . . . Da geschieht
Es wohl, daß jäh ein Schrei ausbricht
Und einer Mutter Angesicht

Im Dunkel steht — und lauscht dem Lied
Des Regens, das am Fenster rauscht — —
Die Schläfer klopfen. Sie sinnt und lauscht . . .

Nicht eine Scholle.

Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!
 Und wenn ihr auch in Englands Sklavenston
 Aufopfert eurer Mutter letzten Sohn
 Und gegen uns die halbe Welt entbietet,
 Den letzten Pflug zum Radeschwert schmiedet,
 Zu waffnen eure kinderfrohen Knaben —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!
 Und zwängel ihr den letzten deutschen Graben
 Und stürzt ihr den letzten Grenzberg ein
 Und schüßt ihr Brücken über unsern Rhein,
 Ihr müßet doch an unser Herzen Wällen
 Wie Kobr zerbrechen und wie Glas zerschellen,
 Ein Schmaus für Kaiser Barbarossas haben; —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!
 Kein deutscher Quell wird einen von euch laben,
 Kein deutsches Veilchen wird euch jemals blühen.
 Kein Stern am deutschen Himmel euch erglänzen;
 Sie werden alle, alle mit uns streiten,
 Das selbstgewohnte Grab euch zu bereiten.
 Wie gastliches Geleit sie sonst auch gaben. —
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!
 O, unsre Heimat, heilig und erhaben,
 Wird uns mit aller Nibelungenkraft,
 Mit Treue und mit Kampfesleidenschaft
 Die Seele füllen! füllen bis zum Rande!
 So steh'n wir, Land vom deutschen Vaterlande,
 Den Himmel ragend, welttief eingegraben . . .
 Nicht eine deutsche Scholle sollt ihr haben!

Leonhard Schickel (Baranowitsch).

Wahrlich, für die armen Frauen
Ist das eine böje Zeit!
Auch die sonst nur minder schlauen
Männer werden jetzt geschwehnt.
Selbst für unbegabte Köpfe
Reißt jetzt der Erkenntnis Glanz,
Und in alle Küchentöpfe
Dringt der crasse Forscherblick

Was die Lebensmittel kosten,
Wissen wir jetzt haargenau,
Kontrollieren jeden Kosten
In dem Wirtschaftsbuch der Frau.
Eierpreise, Butterpreise,
Der Verbrauch von Mehl und Fett
Wird in detaillierter Weise
Nachgerechnet 8 bis 3.

Zeit-Strophen.

Aus dem Marktberöckt ersehen
Wir so viel, was wissenswert,
Wenn wir selber hamstern gehen,
Sind wir vollends aufgeklärt.
Auf dem Weg vom Topf zum Keller
Ist uns jeder Schritt bekannt,
Küche, Speisekammer, Keller --
Nirgends unentdecktes Land.

Wo uns einst geängigt hatten
Dunkle Ziffern rätselicher,
Gibt es heut' für kluge Gatten
Reinerlei Geheimnis mehr.
Sehr fatal für unsre Frauen
Diese neue Geisteskraft,
Dieses starke Selbstvertrauen
Einer jungen Wissenschaft!

Einen Stobold spür' ich lauern,
Koschast Kober's hinterm Herd --
Wirst den Krieg du überannern,
Quälgeist, der uns rechnen lehrt?
Der uns rechnen lehrt und gähnen
Ohne Paß und ohne Reß,
Der zum Magen dienst die Seelen,
Küchendienst die Männer preßt?

Wunderliche Geistesmoden
Geh'n in schweren Zeiten um,
Aus der Kriegszeit hartem Boden
Wächst das Geistesguckertum.
Frauenherz, du magst erschauern --
Köpflein, fire! fire! schmed's!
Lang den Weltkrieg überbauern
Wird das säredliche Geivöck.

Glorion.

13. III. 1917

= [Heut war's der Schnee . . .]

Gina wieder ein Tag vorüber
wie andere Tage sind,
nicht fröhlicher, nicht trüber;
und just auch so geschwind.

Er hat mir nichts genommen.
Er hat mir nichts gebracht.
Ganz still ist er gekommen.
Ganz still auch kam die Nacht.

Ein Blick noch in die Gassen: —
Da steht die dumpfe Welt
der dunkeln Häusermassen
in lichte Pracht gestellt! —

Heut war's der Schnee.
Und morgen ist's ein Stern.
Dringt jeder Lust. Und jeder Weh.
Und jeder ist ein Tag des Herrn!

Karl v. Eisenstein (Prag).

14. III. 1917

Zur 6 Kriegsanleihe.

(Nachdruck erwünscht.)

Und wieder ruft das Vaterland:
„Auf Deck! Das Schiff fährt weiter!
Schon grüßt von fern der Friedensstrand,
Heran, heran mit offner Hand,
Wer Geld gibt, ist auch — Streiter!“

Woh an, wie halten mutig aus,
Man kann uns nicht erwürgen;
Wir wollen zu der Feinde Graus
Uns alle gern mit Hof und Haus
Und Hab und Gut verbürgen.

Drum, wo noch Gold im Kasten klinget,
Heraus, schwer wird es wiegen! —
Und was ihr sonst erspart, erringt
An Geld, daß ihr es treulich bringt, —
Denn so hilft es uns siegen!

Je größer ist der Geber Schar,
Je mehr wird es uns frommen;
Bringt auch bescheidne Gaben dar
Und denkt: der Witwe Scherflein war
Einst hoch auch aufgenommen.

Darum heran fürs Vaterland:
„Auf Deck! Das Schiff fährt weiter!
Schon grüßt von fern der Friedensstrand,
Heran, heran mit offner Hand,
Wer Geld gibt, ist auch Streiter!“

Kapitän Thilo Kiefer, Gröden.

Ostdeutsche - Rundschau

15. III. 1919

15
128

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Zur Aufklärung.

Ein Namenloser kann den „wahren Sinn“ nicht „fassen“, daß ich „gar so bitter“ bin selbst gegen Deutsche, ja, sodann zumal — das dünkt ihn „ganz und gar nicht national“, man müsse glauben schier: ich wäre nicht, was ich „geschiene“ — kurz, es meint der Wicht, was ich bisher geschrieben — alles sei — viel Leute meinen — Spiegelschere!
Herr Namenlos ist eine gute Seele, seicht munter Rücken und verschluckt Kamele — wie ich dergleichen Leuten auch erscheine, es ist mir gleich, drum sag' ich nur das eine:

Und ob man mich als einen Lasterer ächte — weß Seele, wie die meine, ist entflammt für Deutschland, mich gewiß nicht mitverdammte.
Er weiß, daß stets am bittersten sich rächte verrat'ne Liebe und gefäuschetes Hoffen, wenn sie zutiefst im Herzen ward getroffen, und meine Liebe hat davongetragen in jenen gottverfluchten Spätherbsttaen des Jahres neunzehnhundert zehn und acht als deutsche Treu' und Ehre ging zugrunde durch Lorenwahn und feile Niedertracht, den schwersten Schlag, die unheilbarste Wunde.
Und wenn verrat'ne Liebe schilt und schmäh, spricht sie, wofern sie echt ist, auch zugleich für den Gescholtenen ein Stohgebet — drum, führ' ich auch manch einen grimmen Streich auf deutsche Neidnastat und Unverstand — all immerdar in reinen Gluten steht mein Herz für unser deutsches Volk und Land!

Dittolar Stauf von der Mark.

Deutsches Gebet.

Von Ina Seidel.

Herrgott, o Gott, du unser Gott!
 Unserer Wälder und Ströme Gott!
 Deutscher Fluren und Saaten Gott,
 Heiliger Himmels- und Meeresgott!
 Und du, o Heiland, Jesu Christ,
 Der du der Seelen Herzog bist!
 Dein deutsches Volk wirft sich vor dich:
 Erhöre uns!
 Erbarme dich!

Wir kommen vor der letzten Schlacht,
 Wir haben die Waffen vor dich gebracht.
 Wo sie nicht blank sind, siehe zu,
 Wasch sie mit unsrem Blute du!
 Herrgott, wir wissen unsre Schuld.
 O, Heiland, trag uns in Geduld!

Herrgott, o Gott, du unser Gott!
 Der alten Leute guter Gott!
 Der Kinder lieber Weihnachtsgott!
 Der Frauen und Männer strenger Gott!
 Auf uns, auf uns dein Angesicht!
 Wir schreien zu dir.
 Wir lassen deine Hände nicht!

Der Witwen und der Waisen Not,
 Der kleinen Kinder Schrei nach Brot,
 Der schwachen Greise fiescher Tod
 Schlägt auf zu dir wie Rauch.
 Unserer Knaben Todesmut,
 Der Männer ausgegossnes Blut,
 Nimm sie zum Opfer auch!

Ein in Brot und Wein!
 Leibhaftig gehe in uns ein!
 Fahre in den Wind,
 Daß wir von dir durchatmet sind!
 Aus unsren Herzen allzumal
 Schlag rot in Feuer und in Stahl!

Herrgott, o Gott, du unser Gott!
 Deutschen Sturmes und Jornes Gott!
 Großer Wetter- und Schlachtengott!
 Aller gerechten Sache Gott!
 Wir ziehn dich zu uns inniglich,
 Aus deinen Wolken niederbrich!
 Zu uns!
 Zu uns bekenne dich!

Träume im Feld.

Von Irngard Höfer-Sommer.

Träume im Feld sind ein Gotteslehen,
Duftende Blumen in totem Gestein!
Wenn uns die Stunden schleichend vergehen,
Biegen sie wachend die Seele uns ein.

Träume im Feld; sie lächeln und bannen
All unsere Not und der Einsamkeit Pein;
Führen uns fort auf Zaubergespinnen
Hin zu der Heimat lichtgrünendem Rain!

Träume im Feld! Mit leuchtenden Farben
Malen sie kommende Stunden voll Glück;
Rufen Hoffnungen, die uns schon starben,
Rufen sie stark und lebendig zurück.

Träume im Feld! In Nichts schnell zerronnen
Klingt ein Kommando herüber dem Mann!
Aber für Zukunft und Heimatwonnen
Faßt er sein Schwert um so fester nur an!

Träume im Feld! Wer möchte sie missen?
Keiner von uns hier im steinigen Land!
Und wenn das Blei uns das Herz zerrissen:
Segnet uns, Träume, mit göttlicher Hand!

Kosakenattacken.*

Von Hans H. Hoff.

Um fünf Uhr kam die Meldung, daß
Vor'm Feinde was im Gange sei —
Um sechs war schon der ganze Spah
Vorbei.

Um sieben aber, als im Blut
Des Abendrots die Sonne sank
Und gierig ihre letzte Blut
Der Boden trank,
Führt uns der Weg auf jenes Feld,
Wo die Attacken der Kosaken
Iäh zerschellt.

Maschinengewehr und Infanterie
Empfingen — begrüßten — und schmetterten sie
Zu Boden, die Hunde! — Da liegen sie sehr,
Blutrünstig, zerseht,
Mit den Schutlengesichtern, den kleinen verschmitzten,
Aus denen die Zähne wie Schlachtmesser blühen —
Da liegen sie nun auf den bleichen
Sandgelben Feldern — als Leichen.

Ich hab' es geschaut,
Und mir hat es getraut
Vor den Le sein — zäh und gedrunen,
Vom Tode nun endlich bezwungen.

* „Im Schützengaben“. Gedichtsammlung aus der Feldzeitung der
Infanterie-Division.

Ein Lied zur Kriegsanleihe.

Von Gustav Hochstetter.

(Nach der bekannten Melodie.)

Wenn du zehntausend Taler hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Geh, hol sie aus dem Kassenschrank,
Gib deinem Geld die rechte Weihe
Und zeichne bei der nächsten Bank
Die fünfprozentige Kriegsanleihe!

Wenn du bloß hundert Reichsmark hast,
Paß auf! Sonst gehn sie in die Binsen!
Leg sie so fest wie möglich an
Und gegen möglichst hohe Zinsen!
Klein fing so mancher Große an;
Aus eins wird zwei, aus zwei wird dreie —
Das Beste, was es geben kann,
Ist dies: du zeichnest Kriegsanleihe!

Und hast du keine hundert Mark,
Nur zwanzig — sei drum nicht verdrossen
Und suche dir zum Zeichnungszweck,
So schnell es geht, ein paar Genossen!
Mit denen trittst du Hand in Hand
Zum Zeichnen an, in einer Reihe —
Dann tatst auch du fürs Vaterland
Das Deine bei der Kriegsanleihe!

17. III. 1917

133

Goldatengrab.

Ein schlichtes Kreuz in fremdem Land
Aus rohem Holz,
Zerbeulter Helm, ein Säbelband;
Ein Junge hier das Sterben fand,
Der Mutter Stolz.

„Hier ruht ein Held!“ — Ein Kamerad
Mit Kreide schrieb;
Die schlichten Worte sind die Tat . . .
Doch weiter geht der Zeiten Rad
Und einer blieb . . .

Kurt Robitschek.

Zeit-Strophen.

Ni Räubern noch am Leben?
 Und geht es ihm gut? Ich hoff's.
 Zu Rate sieht er eben
 Mit all seinen ... was' und ... was?
 Mit seinen getreuesten Leuten —
 Sie sitzen im Kreis betrübt,
 Weil's schlechte Neugeliten
 Und nichts als schlechte gibt.

Die Herr'n mit Eitel'n und Orben,
 Sie äunten es lange schon,
 Nun ist es Wahrheit gemordet:
 Wir haben die Revolution!
 Nun haben wir sie leibhaftig —
 Der Teufel prüft geschwind'
 Uns alle, ob wir auch lastig
 Genug fürs Röhren sind.

Das Gais steht schon in Flammen,
 Not lodert der Hölle'schein,
 Man wirft uns alle zusammen
 Hin aus und dann hinein!
 Kannst du uns nicht mehr schützen,
 Wer schützt dann dich, o Zar?
 Versallen die alten Sühnen,
 Fällt Thron auch und Altar.

Diebeser rauben die Schüssel
 Zum allergeheiligsten Schranz,
 Sie drängen uns von der Schüssel,
 Sie stoßen uns von der Bank.
 's ist wahr, wir haben gestohlen —
 Wird aber nach dem Bericht
 Der rote Teufel uns holen,
 Stehst dann der Teufel nicht?

Schon künden mit härtestem Klange
 Sturmholzer das Ende an —
 Das hat uns der Krieg, der lange,
 Der schreckliche Krieg getan.
 Wir hofften auf reiche Beute,
 Es hat sich anders erfüllt:
 Nun klafft hinter uns die Beute,
 Nun sind wir selber das Wild.

Der Zar nicht: „Ja, meine Lieben,
 Seht ihr, das kommt davon,
 Ihr habt zum Kriege getrieben,
 Nun habt ihr die Revolution.
 Nun möchtet ihr euch gern trollen
 Weit, weit von der wilden Jagd —
 Ich hab' nicht mitjagen wollen —
 Gab' ich's nicht immer gesagt?“

Storant.

187 III. 1917

135

Kriegsmatura.

Heimat! Du aller Wörter Wort!
Heimat! Du unsres Daseins Hort!
Für dich steh'n wir in Waffen!
Ob friedfroh die Sonne zu Golde fuhrt,
Ob sie im roten Blut ertrinkt,
Ob tausend von Wunden flassen!

Heimat! Der letzte Atemzug,
Gilt dir, und unsrer Seelen Flug
Soll dir nur Ruhm erwerben;
Was wir erlernt — dir sei's geweiht,
Was wir erringen in der Zeit —
Dir woll'n wir leben und sterben.

Heut' sprach uns reis der Lehrer Spruch;
Reis soll man uns finden im Lebensbuch
Mit Treugold eingeschrieben,
Doch wer die Heimat bedroht, vergift:
Wer feindlich die Fahnen gegen sie hißt,
Dem hänge vor unsern Sieben!

Richard v. Strele.

M. III. 1917

K. k. Bezirkseschule Wien

Amselsang 1917.

Vorfrühling noch; der Tag verdämmert matt,
Und während Licht und Schatten sich verweben,
Hör frühlingstündend durch das Zwieliht schweben
Allabendlich ich deines Sanges Schall,
Märznachtigall!

Du singst so süß, so selbstvergessen froh!
Spürst du den Lenz, noch eh das Eis zerronnen,
So singst und singst du fort, beseelt von Sonnen,
Umspielt vom lehten, losen Flockensall,
Märznachtigall!

Jag noch in Hoffnung, lausch ich tief bewegt,
Jubelst du deine jungen, hellen Lieder,
Vom höchsten First frohlockend uns hernieder,
Bedekt in der Brust du warmen Widerhall,
Märznachtigall!

Du sollst mir, frohes Böglein, Vorbild sein!
Mein winterbanges Herze will sich weiten,
Sich gläubig Lenz und Licht entgegen breiten,
Trägt Todestrauer auch der Erdenball,
Märznachtigall!

Sing alle Herzen wieder frei und stark,
Botschafterin des Frühlings! Sing vom Frieden
In schönern Zeiten, von der Völker Frieden,
Der uns ja kommen wird, zu trösten all,
Märznachtigall!

Elisabeth Esmarck.

20. III. 1917

(Nachdruck gestattet.)

Die Erscheinung.

Von Josef Windler.

Lautelein hör ich: „Notzeit, Notzeit! Schmutz und
 Gold ist Wahn und Tand,
 Gabst den Lehnten, gib den Reuerten — Milliarden
 braucht das Land!“
 Aus den Werken ruft der Hammer: „Gib mir Feuer,
 Eisen, Stahl!“
 Horch, von Türmen mahnt die Glocke: „Holt mich
 heim in Berg und Tal!“
 Stimmen kommen aus dem Boden: „Kette mich zu
 Frucht und Brot!“
 Aus den Bäumen: „Opfer, opfer, Freund, sonst pflückt
 uns Feind und Tod!“
 Mitternächig an den Fenstern Kopfs: „Vergiß den
 Väter nicht!“
 Schaurig wimmern Ungeborene, flehn um Freiheit,
 flehn um Licht.
 Sonne, Mond und Sterne winken, alles ist wie Ab-
 schiedsgruß:
 „Deutsche Erde, deutsche Erde, die nun bald versinken
 muß?
 Gib dein Höchstes, gib dein Bestes!“
 Sieh, bereit und ohne Fagen
 Stadt und Land und Stadt entflutet stilles Wandern,
 ernstes Tragen;
 Grimmig tief aus Not und Grausen wächst uns Glaube
 siegeskühn,
 Wünscheirrend die Gewissen: Millionen opfern hin.
 Unsichtbar, in dunkler Menge eilte barhaupt, lockenweiß,
 Mit jahrtausendfältigem Mantel drängte nähr ein
 mächtiger Greis,
 Streift von wächsernem Bitterfinger beußig bunte
 Nitgold-Ringe,
 Wickelt aus dem Mantel eine Krone, nimmt Gehäng
 und Kette,
 Kleinod-sunkelnd, klappt zum Schalter . . . ich begriff's:
 die Stunde ruft —
 Karl der Große, Karl der Große kam in Nachen aus
 der Gruft!
 Da — unsichtbar in der Menge hebb's die hohe Mitra ab,
 Senkte eilends auf das Schalter einen güldnen Bischofs-
 stab.

Von unsäglich hehrem Brunnenglanz . . . ich begriff's:
 die Stunde ruft —
 Bonifatius, der Heilige, kam in Fulda aus der Gruft!
 Da — allmächtig trat der Eine, Stirn zersurcht und
 geist-zerwühlt,
 Barilos, furchtbar Gott bestärkend, Augen rein und
 kindermild —
 Du bist Luther! An das Schalter gab er mit Bekenner-
 Sinn
 So zum Pfand, sich selbst bezwingend, seine Liebe
 Bibel hin.
 Möglich — Schweigen: schwer, auf Krücken, schleppten
 sie, o bestes Gut!
 Tote Soldaten, unsre Brüder, bleich in hohler Hand
 ihr Blut.
 Immer mehr des Volks strömt gabend, Kopf an Kopf
 und Saum an Saum,
 Wie aus Sphären-Organen klang ein Gottes-Drausen
 durch den Raum,
 Glorien-Leuchten fuhr ob jedem Haupt verklärend —
 brennend kreist
 Nebst Deutschland, alles opfernd, heiliger, heiliger
 Volks-Pfingstgeist.

K. k. Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft
Wien
22. III. 1917

Zur 6. Kriegsanleihe!

Daß da draußen Millionen
Menschen sich für dich bewegen,
Daß da draußen Stahlkanonen
Einen Schutzwall um dich legen —
Welcher Kampfwucht Opferweihe!
Deutscher, nun vergiß den Dank nicht!
Deutscher, wie heißt deine Dankpflicht? —
Kriegsanleihe!

Zarismus.

Die Seele preßtest Du mit hartem Zwang,
Nun drängt ein Frühling sie zum Licht empor,
Den Geist erdrücktest Du mit wildem Drang,
Nun bricht mit heißem Aufschrei er hervor.
Wie unter starrem Eis die schaffenden Gewalten
Beim Lenzesturme nicht mehr aufzuhalten,
So strömt der Freiheit Woge uestrauf —
Und eine Leiche spült sie mit hinauf.

Jahrhundertlang lag Rußlands Flur in Weiß,
Tot und erstarrt war sein lebend'ges Leben,
Nun schmilzt das warme Blut der Fesseln Eis
Und Freiheitsbäume in den Himmel streben.
Der alte Stamm des Jochs war längst verkümmert,
Vom Phosphorlicht des Moders fahl umflimmert,
Nun fällt ihn die blanke Art der Zeit —
Es blüht und wächst aus tiefgetrag'nem Leid.

(„Vorwärts.“)

W. S.

Tagliche Nachrichten

160

24. III. 1917

Heraus den letzten Heller!

Von Rudolf Gernandt.

Laßt jezt das feige Fragen
Nach Zinsen und Gewinnen,
Denkt, wie wir es beginnen,
Das letzte herzutragen.

Uns rast die Welt im Sturme,
Geschürt von Englands Hasse, —
Das Gold in Strumpf und Kasse
Verfällt dem Rost und Wurme,
Versinkt in Schutt und Starbe,
Wenn Sieg dem Feind gelänge;
Gold wird zum Wehrgehänge
Auf Deutschlands Hochaltare.

Drum öffnet Turm und Keller,
Wo eure Schätze stecken.
Durchstöbert alle Ecken:
Heraus den letzten Heller!

24. III. 1917

Das Leid

Das Leid steht wie ein glühend Licht am Himmel.
Das über Menschenglück und Träumen wacht.
Oft kommt ein Sturm, der es mit wildem Atem
Zum großen, unbarmherzigen Brand entfacht.
Wie fliehend Feuer fällt es dann zur Erde,
Und schmiegt sich in der Freuden Kelch hinein,
Und legt wohl still in dunklen Kampfesnächten
Um weiße Stirnen einen Heiligenschein. —

Gertrud Bürgi.

Es kommt ein Tag . . .

Es kommt ein Tag . . . in Kürze schon . . . wer weiß?
Da hebt der letzte Gang an, den wir gehen . . .
Fern, irgendwo, da winkt der Mühe Preis,
Wenn wir in die,em letzten Gang bestehen . . .

Es wird ein Ringen werden, wie die weite Welt
In diesem Sturm und Eterben es bisher noch ncht erschaut,
Denn Mann und Weib, das ganze Volk war in den
Kampf gestellt,

Und eine Not war, die sie alle übergraute . . .,
Ein Wille aber auch, und der hieß: durch!

Es kommt ein Tag . . . da ist die Stunde des Gerichts!
Wir werden reinen Herzens in ihr siehn und fürchten
nichts! . . .

Dann wächst um uns die goldne Säule eines jungen
Werdelichts,

Und ungedroch'nen Mutes werden wir
Aus einem neuen Anfang in ein neues Leben geben . . .
Josef Buchhorn.

25. III. 1917

143

An den Zar.

Nun, weiser Zar, was sagst Du zu den Freunden?
 Was Schönes ist's um Euren Bund der Treue
 Mit seinem Bodensatz von Trug und Neue
 Und der Erkenntnis von den ärgsten Feinden!

Nun, weiser Zar, was sagst Du zu den Zielen,
 Die Du im Uebermut erträumter Stärke
 Erhoben hast zum stolzen Lebenswerke,
 Die jetzt vor Dir in Blut und Schutt zerfielen?

Nun, weiser Zar, was sagst Du zu der Größe,
 Die Dich umflattert hielt mit bunten Fegen?
 Sie konnte nicht, was Dir gefehlt, ersehen.
 Jetzt stehst Du da in mitleidloser Blöße!

Nun, weiser Zar, was sagst Du zu den Stürmen?
 — Ob Dir gewährt ist, noch das Rad zu lenken —
 — Ob Schiff und Schiffer sie ins Grab versenken? —
 — Sei! wie die Wogen kampfeswild sich türmen! —

Nun, weiser Zar, wenn Gott es Dir erlaubte,
 Noch einmal Herr zu sein von Millionen,
 Ob Du gelernt, des Volkes Blut zu schonen,
 Das einst an Dich als Friedensbringer glaubte?

März 1917.

Josef Robert.

Maria Verkündigung.

Zum 25. März 1917.

Ein herber Hauch weht durch die Luft . . .
Ist's Blumenduft? Ist's Schnee?
Metallhell eine Amsel ruft . . .
Singt Glück sie oder Weh?
Noch ruh'n die Blätter zart und stille
In glänzend brauner Knospenhülle —
Doch geht ein Zittern durch den Baum.
Vom Bergeshang, am Wiesenraum
Lugt da und dort ein Blumenstern.
Noch glänzt das Eis in blauer Fern:
Jungfräulich harren Flur und Wald.
Der Fink schreit unverdrossen: Bald!
Bald kommt das Glück in tausend Flocken
Mit Maienluft und Frühlingsglocken. — —

So ist auch noch die ganze Welt
Von Eis und Schnee winterumstellt:
Krieg, Not und Tod und bit're Zeit,
Haß, Elend, Sorge, schweres Leid. —
Kanonen brüllen, Säbel kirren,
Viel Augen durch die Lüfte schwirren:
Ein echter, herber Schlachtenklang.
Bringt's neues Weh? Bringt's Sieg'sgesang?
Jungfräulich kommt der Frühling wieder,
Singt lodend seine Friedenslieder. —

Und eine Stimme kindlich fromm
Spricht leise: O, Maria, komm!
Und schütz den Vater mir im Feld,
Du Gnadenlicht im Sternenzelt!
Und eine Mutter spricht dazu:
Gib meinem Sohn die ew'ge Ruh!
Und immer neue Bitten fleh'n:
Laß uns den Teuren wiederseh'n!
Ein Frühlingssturm zum Himmel fleht
Aus tausend Herzen im Gebet:

Wie leicht sich Baum und Strauch belaubt,
Jungfrau mit dem geneigten Haupt,
Blick' auf die Deinen huldvoll nieder,
Mach' jungfräulich die Erde wieder,
Vom Blute rein, vom Haß befreit,
Gib wieder Völkerfrühlingszeit!
Du Stern des Meeres, Schmerzensreiche,
Du Morgenrot, Du Ohnegleiche,
Schick' uns ins arge Winterleid
Grüngold'ne, frohe Maienzeit
Voll Frieden, Lieb' und Blumenduft — —
Ein herber Hauch weht durch die Luft . . .
Michael Kleba.

Zeit-Strophen.

„Die Klau!“ Alles reind,
 Hush, wie verfolgte Diebe,
 Und plötzlich hat ein End'
 Die Freundschaft und die Liebe.
 Das trauulichste Gespräch
 Bricht ab — man steht verlassen —
 Es wär' das ärgste Pech,
 Die Klau zu verpassen.

Saeber: schling's halb neun —
 Was kann der Freund mit sagen?
 's wird nicht so wichtig sein
 Wie dieser letzte Wagen.
 Ich werf' mich in die Schlacht,
 Der Durchbruch ist gelungen —
 Adieu und gute Nacht!
 Und eilig aufgesprungen!

Und ist der Lärm vorbei
 Und ist der große Haufen
 Mit Kerger und Geschrei
 Verstoben und verlaufen,
 Dann wird's auf einmal still,
 Ganz still in Næg' und Ferne —
 Das Wiener Nachtdoll
 Der blauen Juglaterne.

Was Lebensfarbe trug
 Die Arbeit, das Vergnügen,
 Liegt mit dem letzten Zug
 Gleich in den letzten Sägen.
 Halb neun! Die Stadt verfinstert
 In mitternächtig Grauen,
 Und schier ironisch blinzelt
 Der Abschiedsgruß der Klauen. Florian

Die Klau führt davon,
 Da gibt es kein Verweilen,
 Der treueste Geladon
 Läßt seine Riechle heulen.
 Sie muß ihn laufen seh'n,
 Geläufig ist ihr Vertrauen,
 Er läßt die Klaude stehen
 Und jagt nach seiner Klauen.

Die ganze Stadt ist toll,
 Sowit's halb neun geschlagen,
 Man kämpft verweissungsvoll
 Um einen Platz im Wagen.
 Beengt, gedrängt, erwängt,
 Gestochen und getreten —
 Man gibt und man empfängt
 Mit ~~Florian~~ und mit Beten.

26. III. 1917

= [Du Deutscher, komm . . .]

Du Deutscher, komm, geh mit mir Hand in Hand
 Durch unser einzig liebes Heimatland,
 Nein, schäm' Dich nicht der allzu großen Not,
 Nie sah ein Volk so grell ins Morgenrot,
 Ich weiß wie Du, erst jetzt beginnt der Krieg,
 Noch kannst Du wählen Untergang und Sieg,
 Nein, zuä nicht auf, vertrau' — bring alles dar,
 Nur da ist Liebe, wo das Opfer war!
 Du Deutscher, komm, geh mit mir Hand in Hand,
 Hör' unser einzig liebes Heimatland,
 Hör' unsre Mutter flehn, so tief und wahr,
 Das liebe Land, das Dich und mich gebär,
 Heinrich Berlaulen (Wörs).

Frankfurter Zeitung

14 9611

111

Verlagsgesellschaft

Quelle:

26. III. 1917

Stahl und Gold.

Von W. Collet.

Von Wahnsinn ist der Feinde Bund befallen,
Europa machen sie zum Irenenhaus,
Da gilt's, die deutsche Eisensfaust zu ballen
Und dreinzuschlagen, bis der Teufel raus!

Der Kaiser, uns voran, braucht starke Waffen,
Nicht Kraft allein bezwingt der Gegner List:

Wir müssen Stahl nicht nur, auch Gold beschaffen!
Drum gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!

(Aus dem „Preussischen Verwaltungsblatt“ vom 17. März 1917.)

27. III. 1917

Sang der deutschen Frauen.

Von Marga v. Renzell.

Wir trinken uns Not und Verderben
Aus Schierlingsblütenlast,
Uns reißt im täglichen Sterben
Die Früchte unsrer Kraft.

Wir sinken in eisige Fluten,
In Marter — ohne Wahl — —
Dann hoch zu purpurnen Gluten,
Flammt unsrer Sehnsucht Qual.

Wir wissen von Stunden zu sagen,
Wie Urzeitriesen starr,
Da bebendes Frauentlagen
Sich stolz in Schleiern barg.

Wir wissen von Nächten zu schweigen,
Drin Höll' mit Himmel ringt,
Ein wilder Gespensterreigen
Uns Schreckenslieder singt.

Wir tragen kristallene Schalen,
Von Tränen schwer gefüllt,
Aus unser'n brennenden Malen
Die Lebensflut entquillt.

Wir heben vom Haupte die Kränze,
Heiligstem Opfer zu weih'n, — —
Zur Reinheit ewiger Lenze
Berklärt sich unser Sein.

(Nachdruck gestattet.)

Tresslied der Köchin.

Nach der Weise: „O alte Burschenherrlichkeit“

O alte Mädchenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden!
Wann lehrst du wieder, goldne Zeit der fetten Mittags-
stunden?

Vergebens spähe ich umher, ich finde keinen Vorrat mehr.
O jerum, jerum, jerum!
O quae mutatio rerum.

Das Butterseß bedeckt der Staub, die Pfanne sinkt in
Trümmer.

Mein Kupfer ward der Sammlung Raub; Zinn, Messing
putz ich nimmer.

Verklungen ist des Mörsers Klang, der Leemaschine
leiser Sang.

O jerum —

Wo sind sie, die vom Frühstückstisch nicht wankten und
nicht wichen,

Wenn Brot und Butter nicht ganz frisch, gleich mit der
Köchin kriechen?

Sie lehren mit gesenktem Blick vom Lebensmittelamt
zurück.

O jerum —

Da laut mit finstrem Angesicht der Hausherr trockne
Vohuen.

Dörrfleisch war sonst sein Leibgericht; jetzt muß das
Schwein man schonen

Den Kaffee trinkt er mürrisch aus, denn Rahm und
bleiben drauß

O jerum —

Wlein der rechten Köchin Kopf bezwingt auch diese
Föhnen.

Ein volles Gefäß, Beck und Topf kenn jedes Gänßchen
schonen.

Die alte Seife: nur ist fern. Es bleibt der Nahrungs-
mittel Kern.

Den will aus ihren Schätzen uns die Chemie „ersetzen“.
O jerum —

Krum, Kinder, schneht die Gürtel fest und Rehel wie
die Mourn.

England hat jetzt die U-Dool-Beß, es wird nicht ewig
halten.

Der Magen knurrt, doch hoch die Hand: wir fasten eins
fürs Vaterland!

Liegt erst der Feind darnieder — bid Krieg ich euch schon
wieder!

O jerum —

So bid wie hier im Beutel dein das Bündel Kassen-
scheine,

Mein Trinkgeld und mein Marktgewinn, dem mach ich
aber Weine.

Kommt mit mir gahn zur nächsten Bank! Es gilt des
Volkes U-Loots-Denk!

Wir zeichnen nach der Reihe die neue Kriegs anleihe.
O jerum —

Dr. W. Leichmann - Straßburg.

30./III. 1917

Deutschland!

Von Hermann Balthari.

Deutschland, einst warst du ein Tempelland
Blühender Haine mit Quellen des Lebens,
Und deine hohe, unsterbliche Seele
Waltete göttlich im Priestergewand,
Hütend die flammende Leuchte des Strebens!

Deutschland, auf wuchs dir ein Tempelland,
Hochburg des Schaffens mit krönenden Zinnen,
Und deine weltumspannende Seele
Führte ein Szepter in mächtiger Hand,
Sahst du unter den Königinnen.

Deutschland, nun rief dich die eiserne Not!
Wahre die Hochburg, den Tempel umwehre,
Und deine schmerzeläuterte Seele
Gürte zum Siege, verderbenumdroht,
Allvaters Tochter, Schildfrau der Heere!

Deutschland, nun schaffe für Meer und Land
Tief aus dem Schoß der gesegneten Erde
Waffen zum Schutz deiner ewigen Seele —
Feuer laß lohen! im Weltenbrand
Schirme die heiligste Blut deiner Herde! —

31. III. 1917

Bismarck

Zum 1. April.

Dich, den Gewaltigen, der das Reich geschaffen,
 Alldeutschland grüßt. Dein Name leuchtet, lebt,
 Du siehst, wie einst, das ganze Volk in Waffen
 Und heil'ger Einklang über allen schwebt.
 Hinweggeschwemmt sind jeder Zwietracht Dämme,
 Landbrandet von der Feinde Haß und Neid,
 Stehn, blutbereit, die deutschen Bruderstämme
 Zu Trug und Wehr mit Herz und Hand bereit.
 Das sind die Deinen! Deines Wortes Erben,
 Die Hüter Deines Wortes und Deiner Tat,
 Eins in dem Willen: Siegen oder sterben . . .
 Ein groß Geschlecht wuchs aus der Eisensaar.
 Ein Helden-Volk! Aus seiner Sabnen Raufschän
 Klingt's wie ein Erenschwur Dir heute zu,
 Und wie ein dankerfülltes Grüße-Tauschen . . .
 Bismarck! . . . Wer ist lebendiger als Du?

Lothar Gatz.

© Die Leihe

oder

Kürze ist des Witzes Seele.

Palmström ist für Kürze: „Wenig Worte,
Spricht er zu von Korff, „sind mehr am Orte.

Warum sagt die Menschheit Kriegsanleihe?
Was vier Silben tun, das tun auch zwei!“

Und er trennt von ihr mit kühnem Hieb
Kopf und Hals, so daß nur Leih e blieb.

„Diese Leih e,“ spricht er, „ist kein Scherben.
Für die Leih e läßt sich's leichter werden.“

Und er macht sich auf wie Diogen
Nach den Menschen, die er braucht, zu spähn.

Korffens Stimme gibt der Tat die Weih e,
Denn vernehmlich schreit er: „Leih e! Leih e!“

Hier bleibt einer, dort ein andrer stehn,
Fragt und schickt sich an, zur Bant zu gehn.

Als die ersten Tausend eingebracht,
Wendet Palmström sich zu Korff und lacht:

„Hab ich recht, wenn ich die Kürze preise?
Der Erfolg kam nur auf diese Weis e!

Hätten wir das ganze Wort gesagt,
Hätt' ein Mensch nach seinem Sinn gefragt?“

Das Gebot der Stunde.

(Zur Kriegsanleihe.)

Bergeßt es nicht: hebt dankbar eure Herzen
 Zum Himmel auf in dieser Zeit der Not;
 Seid würdig dieser großen Zeit der Schmerzen,
 Vernehmt der Stunde ehernes Gebot!
 Es liegen Tausende für uns begraben,
 Es ringt und kämpft ein heldenhaft Geschlecht;
 So laßt uns alle bringen, was wir haben!
 Es ist kein Opfer, nein, es ist ein Recht!

Dem heißgeliebten Land, das sie geboren,
 Bist unser Brüder stolze Mannesstat;
 Wir alle haben Treue ihm geschworen,
 Und Schwanken wär' und Zaudern wär' Verrat!
 Die Stunde ruft uns alle zum Gesichte,
 Und jeder kommt, sei Herr er oder Knecht.
 Der wär' kein deutscher Mann, der anders dächte:
 Es ist kein Opfer, nein, es ist ein Recht!

Und ist auch klein und ärmlich deine Gabe,
 Tu, was du kannst, so wiegt sie dennoch schwer;
 Der Greis steht nicht zurück und nicht der Knabe,
 Sein Pfennig stellt ihn ein in Deutschlands Heer.
 Streut aus die Saat, einst erntet ihr die Garben,
 Das kleinste Samentorn ist nicht zu schlecht;
 Und müssen um das Vaterland wir darben,
 Es ist kein Opfer, nein, es ist ein Recht!

Ja, laßt uns dem Wort der Stunde lauschen!
 Die Hämmer dröhnen und die Essen glähen.
 Der Frühling naht; die alten Wälder rauschen,
 Die Felder schmücken sich mit frischem Grün.

Wem dankt das deutsche Dorf den stillen Frieden?
 Dem Heldentum der Brüder, stark und echt!
 Seid dankbar, daß zu geben euch beschieden —
 Es ist kein Opfer, nein, es ist ein Recht!

Paul Warnke (im „Kladderadatsch“).

31. III. 1917

[Kriegsanleihe!]

Wer will faul die Glieder strecken?
Horch, die Glocken! wie sie wecken:
Wie sie hoch von allen Türmen
Brausend übers Land hinstürmen
Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

Wie es schallt auf Straßen, Plätzen
Auf, heraus mit euren Schätzen!
Draußen wirbt des Kämpfers Blut
Und du sagst mit deinem Gut?
Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

Draußen wirbt des Wunden Stöhnen
Willst sein stehen du verhöhnen?
Blut und Tod auf Meer und Feld
Schirme du dein Land mit Geld!
Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

Offen alle Kisten, Kasten!
Nimmer Ruhe, nimmer Rasten!
Bis vom Turme alle Glocken
Rebelnd in das Land frohlocken:
Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

F. F. ...

...
...
...

...
...
...

Palmarum 1917.

Heut schmüdet sich aufs neu die junge Schar,
 Um frommen Herzens ihre Knie zu beugen
 An ihres großen Gottes Hochaltar
 Und von des Heilands Opfertod zu zeugen.
 Zum dritten Male seit der Weltbrand loht,
 Zum dritten Male seit der Weltbrand loht,
 Erhebt der Glockenmund das ernste Rufen:
 Komm, Deutschlands Jugend! Treue bis zum Tod
 Sei dein Gelübde an des Altars Stufen!
 O blutigernste, blüterschwere Zeit,
 In der sie heut hinaus ins Leben treten! —
 O trauerträbes, großes Herzeleid,
 Du zwingst die Menschheit auf die Knie zum Beten!
 Von Menschenblut ist noch der Himmel rot,
 Wild brandet in der Runde Kriegeswüsten . . .
 Du deutsche Schar, dein Vaterland bedroht!
 Dein heil'ges Erb! Du mußt es behüten! — — —
 Wo ist dein Vater, Kind? — Warum ist leer
 Der Ehrenplatz an deiner Mutter Seite? — —
 Er gab fürs Vaterland sein Leben her,
 Und wieviel Brüder stehen noch im Streite!
 Sie haben sich in treu'gem Kampf bewährt
 Mit Heldennut im Himmel und auf Erden!
 Nun weist du, was die große Zeit dich leht,
 Willst du des heil'gen Erbes würdig werden!
 Das Vaterland braucht Männer einst, mein Sohn,
 Die Arm und Herz aus Stahl und Eisen haben,
 Die niemals dulden fremder Völker Fron,
 Die Blut und Leben opfern, wie's die Väter gaben!
 Und trittst du heut bei deinem Gotte an,
 Dein feierlich Gelübde abzulegen,
 So sprich: „Laß Herr, mich werden einen Mann
 Dem deutschen Vaterland zu Heil und Segen! —
 Ihr deutschen Mädchen, tretet nicht zurück,
 Das deutsche Vaterland braucht deutsche Frauen!
 In eurem Wallen liegt der Zukunft Glück,
 Helft ihr mit Fleiß und Treue daran bauen!
 Und wenn ihr heute das Gelöbde sprecht,
 Worüber Freud im Himmel und auf Erden,
 So betet dabei einjähr, treu und echt:
 „Herr, laß uns brave deutsche Frauen werden!“

Heinrich Gohl.

Etwas Geduld!

Etwas Geduld, ihr Männer und ihr Frauen,
Die ängstlich fragt, ob wohl der Friede nah!
Etwas Geduld noch! Und ihr werdet schauen
Den hehrsten Sieg, den je die Welt er sah.

Den hehrsten Sieg? — Was kümmern seine Gaben,
Der Krone Ruhm, der Krieger Lorbeerkranz,
Was kümmert's jene, die da Hunger haben?
Nicht sättigt sie der Zukunft Strahlenglanz.

Der Strahlenglanz! — Nicht wärmt er, die da frieren
In kalten Winters endlos langer Qual.
Und Mütter, die ihr Liebste dort verlieren,
Kein Trost für sie der schönste Sonnenstrahl.

Der Sonnenstrahl! — Was kann der Schein uns frommen?
Erglänzt er aus dem Auge, das da brach?
Sie, die noch leben, sollen wieder kommen!
Mit Lorbeer oder nicht! Wer fragt danach?

Wer fragt danach? — Ihr Mütter und ihr Bräute,
Ihr greifen Väter an der Heimat Herd,
Ihr Mäden wohl, ihr Mäden fragt nicht heute;
Doch weh' der Antwort, die das Morgen lehrt!

Das Morgen! — Wenn der heimgekehrte Krieger
Euch nach den Früchten seiner Taten fragt!
Wo sind sie wohl? — Im Felde war ich Sieger;
Die Saat so treu, die hab' ich dort gelegt.

Gelegt! — Und ihr? — Wie konntet ihr es wenden,
Kleingläubige, durch euren jagen Sinn?
Den Sieg, ich hielt ihn fest in meinen Händen.
Ihr stahl ihn mir und warft ihn ehrlös hin.

Ehrlös dahin! — Und wenn aus Rindermunde
Ein Fragen hebt, bleibt eure Lippe stumm?
Nicht hungert, Mutter, Mutter gib mir Kunde!
Der Friede hat kein Brot gebracht? Warum?

Warum? — O weh! Könnt mir den Grund nicht nennen,
Warum die Erde gar so traurig ist? —
Dein Vater hat nicht länger warten können.
Nur das der Grund, warum du elend bist.

Du elend bist! — Wir haben auch gelitten. —
Die Hoffnung blieb. — Und war der Hunger groß,
Wir wußten, daß für uns die Brüder stritten.
Unwürdig ihrer sind wir hoffnungslos. —

Wir hoffnungslos? — O, nein! Es gibt noch Herzen,
Die stolzen Mut's hinan zur Sonne schau'n
Und nach des Himmels hellen Silberkerzen.
Dort wohnt ein Gott, auf den allein wir bau'n.

Wir bau'n auf ihn; er führt aus trüben Tagen,
Aus Hunger hin zum frohen Siegeschmaus.
Die Herzen hoch! Nur Memmen, die verzogen.
Wir bau'n auf ihn. Ihr Brüder harret aus!

Harr' aus, mein Volk! — Auf Habsburgs alte Fahnen
Blickt segnend nieder deines Gottes Huld.
Aus Kriegestrübsal tönt sein heilig Mahnen:
„Ich bin bei euch. — Nur noch etwas Geduld!“

Wien, im März 1916.

Altgraf Erich Salm.

Zeit-Strophen.

Sist's möglich? fragt bekommen
Der russische Bauersmann —
Hat nun ein Ende genommen,
Was lange vor uns begann?
Die Last von tausend Jahren,
Die Kette schwer wie Blei,
Sist nun zur Hölle gefahren —
Und wir sind plötzlich frei!

Die lange an uns gesündigt,
Setzt büßen sie ihre Schuld —
Wer aber hat Trost veründigt?
Wer möchte uns zur Schuld?
Wer möchte uns Licht zu schenken
In all der finstern Zeit?
Laßt uns des Heiligen denken
In frommer Dankbarkeit.

Und Freude und Mühnung klammern
Dem Volke durch Herz und Sinn,
Wassfahrend strömt es zusammen
Nach Dagnaja Poljana hin;
Du des stillen Stedlers Kaufe,
Umhängt von ewigem Ruhm,
Du Leo Tolstois Hause,
Du Rußlands Heiligum.

Er ist dahin — doch er neigt uns
Von oben sein Antlitz mild,
Er ist dahin — doch es zeigt uns
Die Witwe sein teures Bild.
Die Gräfin erscheint vor der Menge,
Sie hebt das Widdnis, und sieh,
Da wird es still im Gedränge
Und alle sinken ins Snie.

Dann bist aus viel tausend Stößen
Ein fromm erdächtiger Chor,
Ein Lied, aus befreiten Seelen
Zum freien Himmel empor.
Ein Danklied für Gott, den Mächt'gen,
Vor dem eine Krone zerfällt,
Ein Danklied für einen Dichter,
Der tröstend sein Volk erhob.

Die Schar der singenden Bauern,
Die da auf den Änten lag —
Was's je in Kirchenmauern
Einen größeren Feiertag?
Denkmäler, Kränze und Feste,
Ein Ruhm voll Gaus und Straus —
Wie arm sind Häuserpaläste,
Wie reich ist Tolstois Haus!

Storian.

4. IV. 1917

158

Reichner!

Zeichne Deutscher! Zaudre nicht!
Eilig tue Deine Pflicht!
In das Heer der Feinde trat
China selbst — auf Englands Rat.
Nun hat es die ganze Welt
Endlich in das Feld gestellt,
Trauer uns ins Land zu tragen,
Kosten soll's uns Kopf und Kraagen,
Rasten will es nicht und ruhn
In dem mörderischen Tun
Ob' es uns zur Strecke brachte —
Guter Vetter, fachte, fachte!
Seh' ein Ziel nun dem Gelächten,
Achtung! Tommy, unser Mörder,
Meldvork sollst Du es gewahren,
Läßt nicht nach mit den Gefahren.
Einig steh'n wir auf dem Posten,
In dem Westen, wie im Osten
Heißt es: Freiheit schützt und Recht!
Oher tot, als Englands Knecht!

5. IV. 1917

Grabschriften für deutsche Krieger.

Einer unserer Leser unterbreitet uns folgende Vorschläge für Inschriften auf deutschen Kriegergräbern. Vielleicht ist dem einen oder anderen unserer Freunde in der Heimat und an der Front damit ein Dienst erwiesen.
D. Schriftl.

Heilige Heimaterde, für dich griff ich stolz zu den Waffen,
Stolz, nun das Schwert mir entsank, ruh' ich in fremder für dich.

*
Glücklicher, der du die Sonne noch siehst, o grüß' uns
die Heimat,
Die wir, getreu bis zum Tod, mehr als das Leben geliebt.

*
Was der Heimat wir geschworen,
Hielten wir auf deutsche Art.
Unser Name ging verloren,
Als die Tat geboren ward.

*
Für der Eltern Herd, für der Heimat Haus
Zogt ihr in den heiligen Kampf hinaus,
Das Siegschwert halbet ihr schmieden;
Und wenn es entglitt auch der sinkenden Hand,
Frei ist die Erde und frei ist das Land —
Nun ruhet, ihr Kämpfer, in Frieden!

*
Die Heimat einst uns das Leben gab
Und lehrt' es uns lieben bis an das Grab.
Nun sagt, ob wir wohl es gehütet, das Pfand,
Und ob man uns würdig der Lehre fand:
All unser Lieben und Leben
Haben zurück wir der Heimat gegeben.

*
Einst kommt der Tag, wo die Feuer erlöschen —
An Schwertern selbst ranken sich Blumen hinauf!
Ob einer Welt von Zürnen und Hassen
Geht am Ende die Sonne der Liebe auf.

*
Wenn der Kampf die Welt umschreitet,
Droben, wo die Sonne scheint,
Seine Segenshände breitet
Frieden über Freund und Feind.

© Ende gut, alles gut
oder
Das große Wecken.

Eines Tages spricht zu Korffens Schrecken
Palmström lebhaft: „Korff, ich muß dich wecken.“

Dieser zuckt ins Ohr sich, grübelt nach,
Findet staunend, daß er längst schon wach.

Palmström aber, als er so gesprochen,
Sagt bedeutsam: „Korff, wir sind in Wochen!“

Nur ein Fragezeichen dick und graus
Wächst aus Korffens Augen steil heraus.

„Ein gesundes Mädel muß es werden!“
Korffs Gesicht zeigt Verstandsbeschwerden.

„Fünf“, schließt Palmström, „trochen aus dem Bauch
Kerngesund, die sechste muß es auch.“

Jetzt hat Korff verstanden, an der Reihe
Ist er mit dem Schreie: „Leibel Leibel!“

Fröhlich, daß der Freund so leicht verstand,
Faßt ihn Palmström schweigend bei der Hand.

Und er führt ihn in das Reich der Pfänder
Hin zu einem stillen Wunderpender.

Hier beginnt er: „Dieser Herr vom Adel
Ist. Sie sehen, sonder Fehl und Tadel.“

Und er redet, was die Lippe hält,
Und er scheidet, in der Tasche Geld.

Mit dem stolzen Worte: „Welch Ergehen,
Für das Vaterland den Freund versehen.“

Schon will Korff zu Uhr und zu Juwelen
Gottergeben sich ins Eckchen stellen.

Als der Herr der Herrlichkeiten spricht,
Tränen in den Augen: „Dieses nicht!“

Wer fürs Vaterland die eigne Haut
So zu Markte trägt, dem wird vertraut!“

★

Ra sch ins Bankhaus — Korff schreit: „Leibel Leibel!“ —
Eilen sie zur wohlbekannten Reihe.

Macht der wohlbekannt Schalter klapp
Und erleichtert eilen beide ab. —

Blöcklich, als sie auf der Straße wieder,
Zittern Korff vor Schrecken alle Glieder.

Angstvoll weist er auf ein Ladenfenster
Palmström hin, als säh' er dort Gespenster.

Wo ein Huhn im Glasgehäuse steckt:
„Gut, daß du mich auf, nicht eingeweckt.“

Munitionsarbeiterinnen.

Der Hebel kreischt, der Bohrer krächzt,
das eingespannte Eisen ächzt
und immer, immer surrt dazu
der Riemen ohne Rast und Ruh'.
Er singt ein Lied in wildem Ton,
ein Lied voll Blut, ein Lied voll Gohn,
das Lied von der Granate.

Die Frauen, die am Support stehn,
die zwischen Rad und Riemen gehn,
sie hören nicht den tollen Sang,
der zwischen Stahl und Eisen klang:
„Ich grüße euch mit hellem Schrei,
ich grüße euch, ihr steht mir bei,
Mütter der Granate.“

Die Zeit ist krank, die Welt ist wirr,
es geht der Mensch im Menschen irr.
Ich, König Tod, bin Herr der Welt,
das Weib selbst ist mir unterstellt.
Sonst hat es Leben nur gezeugt,
jetzt ist es, in mein Joch gebeugt,
Mutter der Granate . . .“

So klingt das wilde Lied zerstückt . . .
Da wird der Hebel ausgerückt.
Das Eisen schleift im letzten Gang . . .
Verklungen ist der arge Sang.

Karl Bröger.

Auferstehung.

Auferstehung — erst ein leises Sprossen,
Dann ein jubelnd Drängen, lichtumflossen
Kam sie glückverkündend uns entgegen.
Auferstehung war ein reines Klingen
Wie der fröhlichstkommen Kinder Singen.

Ward in seinem übermächtigen Regen
Dann wie eines Frühlingsturmes Regen,
Der uns manche breitere Bahn erschlossen;
War im neuen Werden ein Erhalten,
Ewigere Werte kräftereiches Walten.

Und nun dieses wutentfesselt Branden,
Führt es uns zum Stranden oder Landen?
Kündet es ein neues Auferstehen?
Werden wir nach langem hartem Streiten
Wieder über junge Fluren schreiten
Und ein neues friedlich' Büßen sehen? ...

Ella Triebnigg.

Die feste Burg.

Von Paul Steinmüller.

Das Lied, das einst mein Vater sang,
 Klang durch den Schlaf der letzten Nacht,
 ich hör's nicht mehr, Gott weiß wie lang,
 und bin darüber aufgewacht.
 Das Lied, wie deutsche Eichen stark,
 von deutschem Glauben, deutscher Not,
 drang wuchtig mir durch Bein und Mark:
 Ein feste Burg ist unser Gott. — —

Wir bissen uns am Waldhang fest,
 wir hielten aus, wie man's befahl.
 Der Feind sprang an, und unser Nest
 war wie ein Wall von Erz und Stahl.
 Zehnmal ertrug's die Männerwehr,
 und zehnmal segten wir die Bahn;
 den zwölften Sturm zählt keiner mehr,
 mit unsrer Macht ist nichts getan.

Und nun geht's an — die letzte Not!
 Der blonde Fährich wurde blaß.
 Jetzt sterben wir den schönen Tod
 der Schar am Thermopylenpaß.
 O Leben, hart und sorgenheiß,
 o Leben, jung und blütenschwer,
 wir lassen dich um hohen Preis,
 und wenn die Welt voll Teufel wär'!

Still, still! Wer weint? Das letzte Blut
 tropft heute nicht auf grünes Gras,
 doch einmal löscht es aus die Glut
 von scheelem Neid und bitterm Haß.
 Hebt hoch das Haupt! Wir sterben nie,
 denn ewig lebt, was wir getan.
 Und nun die truh'ge Melodie:
 Das Reich sie sollen lassen stahn!

Auferstehungsmorgen.

Von Karl Röttger.

Licht schwebt wie mit Riesenschwingen
Ueber Stadt und Gärten hin...
Kinder, festlich-weiß, mit Singen
Und mit freudeseeligem Sinn,

Sehn die Straßen, gehen zwischen
Gärten, zwischen Beeten hin.
Sehn das erste Grün an Büschen,
Sehn die ersten Blumen blühn.

Tragen Blüten in den Händen,
Und ihr Lächeln kündet schön
Heiligen Lebens Sinn: vollenden
Soll die Freude aller Enden
Alles Lebens Auferstehn...

Alte, ewig neue Erde
Blüht ins ungemessne Licht;
Heilig ist des Lebens Werde,
Heilig, was die Fesseln bricht

Alles Todes, aller grauen
Nachtumhüllung. Selig singt
Tausendfaches Lied in blauen,
Selig-blauen Himmel — und verklingt...

Zeit-Strophen.

Kettenhändler, Preisetreiber —
 Nein, sie hausen nicht im Wald
 Heutzutage, die Herren Räuber,
 Liegen nicht im Hinterhalt;
 Aus dem Busch hervorzubrechen,
 Solche Art liegt ihnen fern,
 Auch ist Schießen oder Stechen
 Unbeliebt bei diesen Herr'n.

Aus ist's mit den alten Träumen,
 Die Romantik ist vorbei —
 In sehr eleganten Räumen
 Treibt man heut die Räuberei.
 Ist das Handwerk gleich geblieben
 Auch im Wesen und im Kern,
 Wissen's feiner doch zu üben,
 Formgewandter diese Herr'n.

Um Millionen heut zu kapern,
 Braucht es weder Sieb noch Schuß,
 Nur die Schreibmaschinen kappern,
 Eine Unterschrift — und Schluß,
 Geld wie Heu! Um Kleinigkeiten
 Strapaziert man sich nicht gern,
 Fänge großen Stils erbeuten
 Ist Gewohnheit dieser Herr'n.

O wie klein sind wir daneben,
 Die noch immer schlecht und recht
 Von solider Arbeit leben,
 Ein plebejisches Geschlecht!
 Ueber unsern Kinderwiegen
 Stand gewiß ein andrer Stern,
 Wir sind nicht so zum Vergnügen
 Auf der Welt wie diese Herr'n.

Zu den großen Räubern bliden
 Wir empor aus niedrigem Staub,
 Denn die Arbeit krümmt den Rücken,
 Viel rentabler ist der Raub.
 Welch ein Abgrund, nicht zu fällen,
 Trennt die graue Zinslastern,
 Wo wir hausen, von den Villen
 Und Palästen dieser Herr'n!

Aber doch scheint die Verbindung
 Ihrer Welt und unsrer Welt
 Wohl durch technische Erfindung
 Unterirdisch hergestellt.
 Denn es fließt — o, welch ein Segen,
 Welche Technik hochmodern! —
 Unser Geld auf tausend Wegen
 In die Taschen dieser Herr'n.

Der Dichter und der Krieg.

Von Franz Karl Ginzkey.

Die liebe Welt ist weit verstädt,
 Es rast ihr Blut in Fiebers Not.
 Da schweigt der Dichter, denn er hört:
 Für ihn singt jetzt der Tod.

Er lacht aus Mörfers runden Mund,
 Daß rings das Land erbebt wie ir,
 Er stöhnt aus Erblochs blut'gem Grund,
 Er jauchzt im Bleigeschwieb.

Wo so der Tod sein Liebel geigt,
 Der Dichter keinem Lied nachsinnt.
 Er lauscht und schweigt, das Haupt geneigt,
 Wie Kehren unterm Wind.

Er weiß, ihm hat das Leid der Welt
 Das Herz gefüllt bis an den Rand,
 Daß einst der Geist die Ernte hält,
 Die Gott ihm hat gesandt. D

Denn einst, wenn alles wieder still
 (Wie doch die Welt vergift so bald),
 Dann fornt er, wie der Geist es will,
 Das Schicksal zur Gestalt.

Dann bricht aus ihm die Not der Zeit,
 Die so wie er kein andrer fühlt,
 In Leidensglut gebenedelt,
 In Schöpferlust geliebt.

Dann ist der Krieg aufs neu' ihm nah
 Mit all der ungeheuren Pein.
 Was Not mit tausend Augen sah,
 Er duldet's dann allein.

Osterglocken.**J. N. W o r o s s i**

Osterglocken, sie sprachen
Einst nur von Frieden und Lust,
Da wir als reine Kinder
Selbst nur von Frieden gewußt.
Da wir die Hände gefaltet,
Fromm in Gebet und Lied
Vor dem gütigen, milden
Segner der Kinder gekniet.

Osterglocken, wie schlagen
Ihre Hämmer an's Erz
Ach, sie wollen ja finden
Dein verlorenes Herz!
Starb dir nicht Hoffen und Glauben,
Starb dir die Liebe nicht,
Gabst du für Nacht nicht und Sünde,
Hin dein heiliges Licht?

Osterglocken, sie rufen
Dich zur Heimat zurück,
Wieder strömt Licht und Gnade
Wieder atmet dein Glück.
Wilde im Schatten des Kreuzes
Sinkt und entschlüßt deine Schuld,
Wieder läßt dich in Liebe
Des Erstandenen Huld.

Osterglocken, sie sprengen
Zubeind einst Grust und Grab,
Schwellen wird dann die Traube,
Grünen der dürre Stab.
Dann werden Hände und Herzen
Heilig und friedensrein,
Dann wird um Siegerstirnen
Ewiges Blühen sein.

8. IV. 1917

169

Innsbrucker Akademische Legion.

Von Artur v. Wallbach. *)

So sind wir in den heiligen Kampf gezogen,
Mit gleicher Liebesgut fürs Vaterland,
Der Burschenschaftler mit dem Theologen
Und jeder ehrt des andern Farbenband.
Doch jenes Dreifarb schmückt uns als Symbol,
Dem Bichler schwor, den Untreu nie besudeß,
Das Arndt und Köbner trugen, denn Tirol
Hat nie dem Revolutionszeitalter gebudeß.

Wir alle sind aus gleichem Blut geboren,
Mit streiten für der Heimat freies Recht,
Dozenten, Professoren und Doktoren
In einem Gliede mit dem Ackerlicht.
Und Kaiserlunge tauchen auf voll Glanz,
Denen voran schwarze gelbe Banner wehen —
Dass Gott sie schmück mit frischem Siegerfranz,
Denn laßt uns, Hand in Hand, demütig beten!

Lied der Heiligen im Kriege.

Von Alfons Reholz.

Es flog die Nacht von der Erde
Um unsere himmlischen Tage;
Sie drang in unsere Brüste
Und säugte ein mächtiges Weh.
Wir hörten den Engel des Todes
Die Sterne des Friedens verlöschen,
Austauschen die ruchtbaren Flügel
An seinem hürnenen Leib.

Wir sahen die göttlichen Augen
Des Allerbarmers sich trüben
Und Tränen funkelten nieder
Auf seiner Mutter Gesicht.
Die rautte die goldigen Haare,
Streute sich Sand auf den Scheitel
Und seufzte mit wimmernder Kehle:
„Krieg!“

Da sprangen die Saiten der Harfen,
Die silbernen Flöten zerbarsten
Und blutige Dünste stiegen
An un ernen Gliedern empor.
Aus kochenden Gluten erhoben
Sich riesenhaft brennende Kreuze,
An jedem der feurigen Pflahe
Hing ein blutender Mensch.

Da nahm aus strahlendem Schranke
Der Herr seine dornige Krone
Und drückte mit bebenden Händen
Sie auf sein schimmerndes Haupt.
Da warfen wir unsere Herzen
Hinein in die feurige Lohe
Und leiden die irdischen Schmerzen,
Trauernde Mütter, wie ihr!

8.7.1917

Wappenstein gebildet!

Kriegsanleihe.

Von Heinrich Heine.

Nun brenne dich, notgeborenes Wort, in flieh'ig Millionen
 Augen hinein!
 Nun lasse dich durch die Rettung in flieh'ig Millionen
 Seelen schreien!
 Dämmere dich in die Herzen, bohr' dich in jedes Gehirn!
 Schreie dich in die wendenden Hände, schreie dich auf jede
 Stirn!
 Ihr Starken, ihr Oberen, ihr Stäbte, vom Feinde frei,
 ruft es aus!
 Ihr Felder, Wälder, Gärten, gelbt in das Land hinaus,
 ruft nach Schutz, ruft nach Wehr! O Wort, singe, dröhne,
 tose, schreie:

Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

O kraftpendendes Wort! Sch' hör' deinen Stenesegefang
 aus jedem Tagesbericht,
 Du gabst die Kraft unsern Waffen, drum siegen die Feinde
 noch nicht.
 Du kühnest von jedem Seitengewehr, in das die flürmen-
 den Feinde gerannt,

Du deckst mit Stahl und Beton den höchsten Unterland.
 In den Millionen Granaten, die die feindlichen Gräben
 und Wälle zerplatzt,
 Hoff' du dich, drohendes Wort, mit Millionen Stimmen
 gegest!

Kanonen, Mörser, Handgranaten, Maschinengewehre, ihr
 Hüllengelächere und Klammengespeie:
Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

Nach der war, was die Eisenbahn, Tag und Nacht, in die
 Schlachtklinie trug.

Hochoben und Stahlwerke schrieben dich in den Nacht-
 himmel mit glühigem Flammengug!

Die Flugzeuge tragen dich in die Lüfte und draußen dich
 über das Kampffeld her:

Du sinkst in den U-Booten zur Tiefe und betreibst mit
 Lorbedes das Meer.

Nun machse, du Wort, aus Ackerland, Eisenwerk und Koh-
 lenhagel,

Nun Banern- und Arbeiterhäuten, Kaufmannsgehörnen
 reise zur Nacht,

Nun werde Frucht, werde Kraft, werde Sieg! Wort, du
 uns weibe, Wort, du befreie:

Kriegsanleihe! Kriegsanleihe!

= [Stern.]

Das ist des Lächelns Wiederkehr,
Das Christus lächelte, als er
Sein Leiden trug und seine Schmach
Das Lächeln, das wie sel'ges Licht
Auf seinem blauen Angesicht
Mit ihm aus dunkler Erde brach.

Das ist des Lächelns Wiederkehr:
Es liegt ein sonniges Besinnen
Auf Straßen, Gärten. Dann beginnen
Die Glocken feierlich und schwer
Und dunkel-groß ihr stolzes Tönen.

Mich aber führt ein dunkles Sehnen
In meine Heide — und da ist
Die große, sel'ge Tat des Christ:
Das Lächeln, schimmernd hingehangen
Auf blühenden Birken, Weidenstrauch
Auf Wiesen, Acker, und leis im Rauch
Legt es sich auch auf meine Wangen. . . .

Carl Rötiger

Ostern 1917.

Von Hugo Salus.

Nicht Ehrgeiz drängt, ein Osterlied zu sin'gen,
Heut' singt nur reinstes, tiefstes Volksgefühl,
Denn was will Ostern unserm Volke bringen?
Die Frühlingsauferstehung ist sein Ziel.
Weß Glaubens ihr auch seid, heut' seid ihr Brüder!
Uns Deutschen liegt die Lenzlust tief im Blut;
Nun kommt gewiß der heilige Frühling wieder,
Der segnet uns und der macht alles gut!
Die Karreit jetzt vorher war lang von Dauer,
Hat uns viel Leid und großen Schmerz gebracht,
So heller wird nach all dem Winterstauer
Des Frühlings Auferstehung nach der Nacht!
Und wie sich früher stets in frommen Landen
Am Overtag die Gläubigen umarmt
Und froh gelüßt: „Nun ist er auferstanden!“
Nun rufen wir: „Jetzt hat er sich erbarmt!“
Auch wir sind gläubig; unser Overtglauben
An Frühling, Frieden, Freiheit, Freude lebt!
Kein Leid, das wir erlitten, konnt' ihn rauben,
Weil er uns unser Herz beieilt und hebt,
Der Overtag weckt in uns unser Bestes,
Den Lenz grüßt unser Herz mit frommem Schlag,
Wir bringen, Bräuter dieses Osterfestes,
Bald unserm Volk den Auferstehungstag!

8. IV. 1917

Wie lange noch?

Wie lang' noch währet diese Leidensnacht,
Voll düst'rer Schatten und voll tiefem Grauen?
Wann werden wir, aus schwerem Traum erwacht,
Den heißersehnten Osternorgen schauen?!

Den Blick erschließt die träumende Natur
Und trinkt Genesung nun aus Silberquellen,
Bald blühen Weisßen auf der öden Flur
Und lebensmutig tausend Knospen schwellen.

Der Mensch allein harret bang auf all' das Blüh'n
Und kann des düst'gen Lenzes sich nicht freuen,
Er weiß ja nicht, ob hinter jungem Grün
Nicht Not und Glend, Qual, Vernichtung dräuen!

Wie ist die Welt des Jammers, ach, so satt!
Wann wird das Eis von all den Herzen tauen?
Wann wird der Menschheit, leidgequält und matt,
Ein wolkenloser Frühlingshimmel blauen?!

Paula K.

Lerchen singen eine Spur . . .

Von

Paul Zsch.

I.

Die Wiese trägt den Schneelanänen
tagtäglich Stücke Grün ab.
Durch die verschlammten Wege quälen
sich unsere Pferde atemknapp.

Die hantverwilderten Gesichter tragen
Gewalten Müdigkeit,
wie wenn aus tausend Wintertagen
das Innen aufwärts führe in die Zeit;
denn nie war in dem blutigen Bisher
das Kommende so dunkelschwer
verhangen.

Manchmal belauben Grüße uns der fernen Frau
und wäre nicht ein Lupsen Blau getuschelt ins Grau:
wir wären spurlos schon zergangen.

II.

Benzwinde schon berennen
mit Fäusten schweren Graus
die Aftantennen
der Wallnuß vor dem Haas.

Die Wände stöhnen mit gestörten
Nachstunden in den Tag.
Fünf Stunden lang nur hörten
sie nichts als Mörser-Schlag.

Schlacht ging in unterirdischen Gewittern;
jezt aber kraust Natur
und lehrt uns zittern;
nicht vor Granaten —:
Lerchen singen eine Spur
vom Himmel nieder zu den jungen Saaten.

10. IV. 1917

Stunde der Tränen.

Von Hans Bauer (Champagne).

Uns arme Soldaten
hat so viel Leiden gezaust,
Leben hat uns verraten,
Sterben uns angegraut.

Ach! In Hassen und Morden
schlugen wir Wurzeln ein,
sind nun Kämpfer geworden,
dürfen nicht Brüder sein.

Unter Mörsergestöhne
winfelnd die Erde kibri,
Wir entgnadeten Söhne
aber stehn unverwirrt.

Minen und Brandgranaten
peitscht der Tod auf uns her,
Ach! Aus uns armen Soldaten
schlägt er kein Zittern mehr.

Unter Flammengezesten
schreiben wir Liebesgeheuch,
Aber ganz selten, ganz selten
wird uns das Auge doch feucht.

An den Todesgewittern
bricht sich kein Leidenschrei,
Du aber machst uns noch zittern,
liebes Hilligenlei.

Fühst du wir oft uns versteinen
an dem Erdoberwand,
Dann machst du uns noch weinen,
fernes Vaterland.

© Die Legende vom Scheintod.

Severinus, der bedächt'ge,
Welcher Pfötchen zubenannt,
Hebt mit Würde seine mächt'ge
Treue Philosophenhand.

Dann entfleucht aus seinem Munde,
Der mit Engelszungen spricht,
Wie der Blutstrom aus der Wunde
Dieses treffliche Gedicht:

In einer Geldkassette lag ein Schein
Mit diesem Wunsch: „Ich will verpulvert sein.“

Doch leider half dem Bläuling kein „Ich will's!“
Denn auf dem Kasten saß ein alter Filz.

So lebt' er gramvoll in der Dunkelheit
Das Trauerspiel von Wunsch und Wirklichkeit,

Und er gelangt zu diesem bünd'gen Schluß:
„Ich taug nur noch zu einem Fidiibus“.

Hinzugefügt: in Bräune hätte bald
Sein Blau gefärbt des Argers Urgewalt,

Doch blieb ihm soviel Klarheit noch im Hassen,
Daß er empfand: „Das könnt' dem Geizhals passen!“

Und außerdem, sein zart Gewissen sprach:
Tu's nicht, sonst gibt es mit dem Kadi Krach.

So tat er, was man tut im Kerker eben:
Er weinte über sein verlorn'es Leben.

*
„Zuerst hat mich ein Mädelschen benutzt,
Zu einem seid'nen Rock ward ich verpußt.

Nun frag' ich bloß, was hat in dieser Zeit
Für einen Lebenszweck ein seid'nes Kleid?

Dann nahm ein Jobber, der Granaten drehte,
Sich meiner an, ach, wie ein Pfauhahn blähte

Der eitle Rechner sich mit meinem Schein,
Verjuzt ward ich in einer Nacht beim Wein.

Dann wiederum — hier sieht man noch den Fleck! —
Ward ich verfuttert für gepackten Speck.

Vor Kummer wurd' ich sichtlich matt und blaß,
Doch schließlich — heutzutage braucht man das.

Und endlich ward ich hier im Schrein versteckt,
O käme doch die Stunde, die mich weckt!“

*
Als wäre mit dem Wunsch die Tat geboren,
Bernimmt er draußen plötzlich ein Numoren.

Und kaum gehört, so öffnet sich der Zwinger,
Es packen zitternd ihn fünf dünne Finger,

Und mit dem Ruf: „Vertrauter Leuteschinder!“
Wirft auf den Tisch ihn hart der alte Sünder.

Es steckt ein Mann im schlechten Rock ihn ein:
„Sedwede Rechnung will beglichen sein.“

Als dann den Bläuling wieder grüßt das Licht,
Da hört er, wie sein neuer Gönner spricht:

„An jeden kommt in dieser Zeit die Reihe,
Für diese Hundert will ich Kriegsanleihe.“

O, unser Schein, er war der Ohnmacht nah,
Als er vernahm, daß ihm solch Glück geschah.

„Jetzt,“ jubelt er, „jetzt wird mir's Sterben leicht —
Verpulvert wollt' ich sein, ich hab's erreicht!“

In Pulver wandl' ich mich, in Stahl, in Gut,
Das seine Pflicht am Vaterlande tut!“

Wort her, Wort hin — es war ein schöner Tod,
Den dieser Schein in diesen Zeiten bot.

Severinus, der bedächt'ge
Welcher Pfötchen zubenannt,
Senkt mit Würde seine mächt'ge
Treue Philosophenhand.

„Selbst das tote Ding hat Ahnung“,
Schließt er, „von der großen Pflicht!“
Zürnest du ob dieser Mahnung,
Lieber Leser? Zürne nicht!“

11. IV. 1917

128

Ein Gefangener spricht.

Viele Augen sind in meiner Nähe,
aber Heimatlicht ist nicht in ihnen
und die Menschen sind mir wie Maschinen,
die ich in Bewegung vor mir sehe.

Güte ist in vielen ihrer Worte,
viel an Tröstung fällt in meine Seele.
Ich und dennoch ist mir meine Kehle
eine siebenmal versperrte Pforte.

Was ich leide, kann ich keinem künden,
ihre Sprache zwingt nicht meine Zunge,
ihre Lust verbrennt mir Herz und Lunge,
ihre Tugenden sind für mich Sünden.

Sich' ich abends in der Holzbaracke,
will der Schlaf sich lange mir nicht schenken,
muß ich fest an Weib und Kinder denken,
daß ich nicht das scharfe Messer packe ...

Alfons Pechold.

Frühling . . .

Goldene Saaten aus fruchtbarer Erde
Werden aufstehen zum himmlischen Dom,
Aber durch Blühen, Erstehen und Werden
Fließt der breite, rote Strom . . .

Wiederum fallen die Söhne des Staubes
Müde geht in der Allmutter Schoß;
Gleichen dem herbstlichen, fallenden Laube — —
Sterben im Frühling — — furchtbares Los!

Und wie ein Hohn lacht im blühenden Streben
Frühling und Werden zum himmlischen Dom,
Denn über Jugend und keimendes Leben
Fließt der breite, rote Strom . . .

Kurt Robitschek.

13. IV. 1917

Helft uns Siegen.

Zu Prof. F. Erlers Plakat,

Von Pionier Fritz Egge.

Am großen Tor, durch das wir täglich schreiten
Zum Dienst mit Spaten und Gewehr,
Hängt jetzt ein Bild, zu dem die Blicke gleiten,
Als wenn's ein Heiligenbildnis wär'.

Ein Kämpfer ist's, wie einst Georg gewesen,
Der giftiger Drachenbrut ins Herze stach,
So steht er vor uns, als von Gott erlesen,
Zu retten uns vor fremder Schmach.

Die Augen — scharf den Feind erspähend — leuchten
Von mutger Selbstentschlossenheit,
Nicht Heimatweh, nicht banger Sinn sie feuchten,
Ihr Blick sagt: Ich bin sturmbereit.

An seine Brust — zum Schutz vor giftigen Schwaden —
Die Maske, handgerecht, sich schmiegt,
Im Sack lauern schon zwei Handgranaten,
Daß ihre Kraft den Feind besiegt.

— — So weihen täglich Tausende ihr Leben,
Entbehren Bett und Dach und Brot.
Wie mancher draußen möchte Summen geben,
Wär' nur das Leben nicht bedroht.

Von denen, die im Feindeslande liegen,
Ergeht ein Ruf ans Heimatheer:
„Ihr, die wir schützten, helfet uns jetzt siegen,
Gebt eure letzten Groschen her.“

Laßt das Ersparte sich in Stahl verwandeln,
Wir brauchen draußen Munition,
Wir schicken frachtfrei dann „die bitter'n Mandeln“
Dem Sohn des Weltreichs Albion.

Wir halten stand und haben's oft bewiesen,
Nun zeigt auch euren Opfermut.
Laßt munter eures Geldes Bächlein fließen,
Anschwellen zur Milliardenflut.

Laßt freudig opfernd eure Herzen brennen,
Dieweil es um das Ganze geht,
Dann endlich wird der Feinde West erkennen,
Daß Deutschland unbezwinglich steht.“

An meinen eingerückten Gaul!

Fahr' wohl, du altes, braves Ackerroß!
Fünf Jahre zogst du schwer den Pflug und
Wagen —

Und warst mir stets ein williger Genos.
Nun sollst ins Feld du einen Reiter tragen.

Reuchst du jedoch, mein Braum, vielleicht nur
bloß

Im allerlehten kleinsten Heereswagen —
Auch dieser Dienst wird wacker sein und groß,
Gilt's doch den Feind mit aller Kraft zu
schlagen!

Kommt einst der Tag der schweigenden
Kanonen,

— (Da jedes Haus sich farbenfroh behängt),
Der Jubeltag heimtrabender Schwadronen,
Weil unser Land nicht mehr vom Feind
bedrängt.

Dann wollen wir zwei wieder pflügen gehen.
Leb' wohl, vierfüßiger Freund, auf Wieder-
sehen!

Friedrich Hochholzer.

Heldenblut.*

Von Leo Sternberg.

Hörst du die Bäche rieseln zur Nacht?
Das ist das Blut, das heimwärts rinnt
von feindlichen Bergen nach stürmischer Schlacht,
wo die Helden des Volkes gefallen sind.

Es fließt, im Mond, von Helm und Stahl,
bis Bächlein sich in Bächlein schlingt;
von Prinzen und Bauern, Rekrut, General
das Herzblut wandert zusammen und singt.

Bald sind alle Wurzeln rot im Land;
und heiligen Boden jüblt der Fuß.
Die Witwen tragen kein Trauergewand;
und die sich nicht kannten, tauchen den Gruß.

Die gaben den Gatten: die gaben das Kind,
ihr Blut kreist mit durch Volk und Land . . .
Es rinnt durch die Adern des Reiches und rinnt,
pulsst Haus an Haus und Wand an Wand . . .

* Aus „Gott hämmert ein Volk“, Kriegsbildungen von Leo Sternberg-Berlin. V. Debes-Verlag (Friedrich Seddewitz).

14. VII. 1917

K. k. Lehrerschule Wien

Einem Helden.

Auf den Tod des Professors Gregory.
Von Friedrich W. Fuhs.

„Hilf Gott! Jetzt geht es wahrlich um das Ganze,
Da Albion zu unsern Hassern tritt!
Wer streiten kann, muß freudig auf die Schanze
Fürs Vaterland, muß in den Wirbel mit!“
So dacht' er mannhaft, ob von siebzig Jahren
Die Last er trug.
Und seinem Willen mußten sie willfahren;
Noch hatt' er Kraft genug.

Da staunten wohl die jüngern Kameraden
Ob des Freiwill'gen im ergrauten Haar,
Der noch mit ihnen wollt' die Flinte laden,
Mit ihnen ziehn in Mühsal und Gefahr:
„Bom Lehrstuhl fort ein stiller Gottgelahrter
Will ins Gefecht?“
Ei nun, vermag's ein gar so Hochbejahrter,
So können wir's erst recht!“

Und wenn ihm einer treulich helfen wollte,
Ihm harten Dienst zu mildern war gewillt,
Wie da der alte Held verweisend grollte,
Der allen sonst ein Tröster herzlichmild!
Sein Beispiel sollt' den Mühseladnen sagen:
„Behaltet Mut!
Wohl ist es schwer; jedoch man kann's ertragen
Dem Vaterland zugut!“

Nun ward er mit dem hehren Tod gesegnet,
Er, der gefolgt des Herzens Pflichtgebot.
Der Engel Gruf ihm droben froh begegnet;
Denn er war treu, getreu bis in den Tod.
„Wohl ist es schwer; jedoch man kann's
ertragen!“

Erhabnes Wort!
Flamm' in des Krieges Sturm- und Leidenstagen
Durch alle Herzen fort!

14. IV. 1917

Die Front an die Heimat.

Der Zufall macht zum letzten Sonntag der Kriegsanleihe denjenigen, der im Kirchenjahr den Namen „Quasimodogeniti“ führt: es ist also der Tag der Neugeburt, des gläubigen Kindersinnes, der zur Opferfreude ruft.

Also spricht zu Euch der deutsche Streiter:
„Heimatheer! — Ihr seid des Siegs Bereiter!
Doch nur dann seid Ihr zum Werk erkoren,
Wenn Ihr nicht ans eigne Ich verloren,
Wenn aus Schmach und Schmerz Ihr neu geboren,
Wenn Euch warnend zurnst: „Jetzt, sonst nie!“
Sonntag Quasimodogeniti
Nun kein Wort mehr — bildet Reih' um Reih:
Helft uns siegen! Zeichnet Kriegsanleihe!
G. M.

Verlagsgesellschaft

Zum Frauentag 1917.

Indes der Krieg den Frauen die Männer genommen,
hat eine jede zehn wirkende Hände bekommen.

Zur Herzen die Qual, im Hirn die Frage:

Wann öffnen sich Grab und Ferne, wann kommt er heim?

Schaffen sie unentwegt im Hunger der Lage
und beten des Lebens stärksten uralten Reim:

Unser die Not,

den Kindern das Brot!

Untergang wogt von den Feldern der Schlachten her,

Gebirge zerstemmt der brünstige Krieg und gräbt ein blutiges
Meer.

Aber das Heer der schaffenden Frauen kennt keine Grenze,

ihre Herzen sind wie Staub der Blüten im Lenz.

Durch wütenden Sturm, durch Feuer, das welthoch brennt,

der Samen ihrer verstandenen Liebe fällt.

Keine sich zu der Fahne des Hasses bekennt;

sie sehen kein Volk, sie schauen nur Menschen der Welt.

Und während die Faust viele Dinge bezwingt,

in ihrem Innern es leise singt:

Arbeit wird Zeit, wird Ewigkeit,

Arbeit ist Friede, der alle befreit.

So blüht sich Tag für Tag und Nächste hindurch das Geschlecht,

dem die Erde das Glück ihrer Männer, die Unendlichkeit ihres
Daseins dankt.

Aber es hat nicht zu rechten und richten das Recht,

wenn im Irrsinn des Krieges der Turm der Menschheit wankt;

muß die Hände verkrampten im ohnmächtigen Fühlen

der Schande, einsinken in Trauer und Zorn,

während seine Männer und Söhne in den stählernen Mühlen
zermahlen werden als taubes Korn.

Es darf den Mund nicht öffnen zu dem gewaltigen Schrei,
der alle Herzen vom Haß, alle Hirne vom Wahnsinn macht frei!

Lob dem Kriege und seiner Not,

Friede ist Andacht, Tanz und Brot!

Alfons Pögl.

Amerika.

Amerika! Aus fernem Jugendtagen
 Ein bunter Bilderbogen rollt sich auf:
 Stolz schaukelt sich das Schiff mit hohen Masten,
 Die frohe Hoffnung steht am Steuerruder,
 Und durch den Wellendrang, durch Sturmestoben
 Zieht „Robinson“ der neuen Welt entgegen.
 Wie bangt das Herz vor Rissen und Piraten,
 Wie sorgt es mit dem Armen fern im Weltmeer
 Und freut sich, da er „Frettag“ hat gefunden.
 Nun geht's mit „Leberkrampf“ auf lähne Fahrten . . .
 Unübersehbar dehnt sich die Prärie,
 Grün wie Smaragd; der Wind streicht durch die Blätter,
 Kaum sieht man noch den Rücken zott'ger Büffel,
 Wild galoppieren weiße Pferde fort. — —
 Im tiefen Walde. — Däster brennt das Feuer,
 Gespenstig schwannt der Schatten der Lianen,
 Und tausend Stimmen klingen nah und fern.
 Am Marterpfahl steht stumm der weiße Trapper,
 Schon schwirrt das Beil, die Bogensehne klingt,
 Da windet sich durch Unterholz unhörbar
 Ein Indianer schlangengleich heran
 Und „Winnetou“ im Kriegschmuck steht erhaben
 Vor seinem Freund und jubelnd grüßt es „Hough!“
 Und manches Squaw eilt aus des Wigwams Dunkel . . .

„Old Shatterhand“, der junge „Schnelle Hirsch“,
 Der „schwarze Adler“ und die „große Schlange“,
 Tollkühne Bleichgesichter, rote Mädchen:
 Jung „Wah-ta-l-Wah“ und „Ncho-tsch“, Schöner Tag,
 Comanchen, Sioux und Apachenkrieger,
 Blockhäuser, Waldbrand, Kriegspfad, Ueberfälle:
 Amerika, du Land der ledern Abenteuer,
 Der Träume und des scheren Ideals,
 Der Riesenströme und der schlichten Menschen,
 Des Urmaldfriedens und der Unberührtheit:
 Mit jenen goldnen Tagen bist du fortgezogen,
 Der ländergierige, dollardurstige Geldmann,
 Der nüchternkalte Rechner Yankee
 Mit seinen Wollenträgern ist gelieben.

Nähe nur deine Flotten, wirf die Dollar,
 Den Haß zu sähen, in die wunde Welt;
 Du findest unsere Jugend auf dem Schlachtfeld,
 So lähn wie „Wildtöter“, gesläht in Nöten,
 Getreu wie einst der letzte „Mohikan!“

Noch weht dein Sternenbanner hoch in Lüften,
 Noch steht du unbesiegt in deinem Glanz!
 Komm' nur heran! Bald ist der Kiel geborsten
 Am Klippenstrand, wo unsre Adler horsten! . . .

Michael Lieba.

Lied aus der Gefangenschaft.

Von Eduard Fiala in Sela Seglowo, russisches Gouvernement Tomsk. *)

Kleine weiße Wölkchen wiegen
Sich im blauen Himmelsbette
Und in zartem Rot gebadet,
Glänzt des Ostens Hügelkette.
Es brechen sich die Sonnenstrahlen
Schüchtern in dem Wellenbogen,
Widerpiegelnd, goldig schimmernd
In des Flusses Silberwogen.
Doch in meiner Seele zittern
Noch die Träume dunkler Nacht
Und das Auge ist erblindet
Für des Morgens hehre Pracht.
Starrt durch Westens Nebelschleier
Nach der teuren Heimat hin
Und in jeder Tränenperle
Spiegelt sich ein Bild von Wien.

West-Sibirien, am 5. Dezember 1916.

*) Der Verfasser gehört dem 1. Wiener Landsturm-Regiment an und sandte uns das Gedicht auf einer russischen Gefangenenpostkarte. Die Karte brauchte mehr als 4 Monate, bis sie am 10. d. in unsere Hände kam. D. H.

16. IV. 1917

Postempfang.

Von Landsturmmarett Wilhelm Jentsch. (Im Felde.)

An jedem Tage ein seliger Klang:
 „Postempfang!“
 Wie geht es daheim? Was werden sie machen?
 Gibts Tränen dort oder frohes Lachen?
 Du gibst die Antwort, Zauberklang:
 „Postempfang!“
 Von trautem Herde ein treues Wort,
 eine gute Nachricht von liebem Ort,
 ein süß Erinnern an heimisch Glück,
 in ersehnte Gesilde ein Blick!
 O seliger Heimatglodenklang:
 „Postempfang!“

17. IV. 1917

189

Gelöbnis.

Das soll uns untüchtig bleiben
 Und immer vor Augen stehn:
 Die zertrümmerten Stätten, darüber
 Weischwer die Wolken gehn;
 Die zersplitterten Bäume am Wege,
 Darinnen kein Vogel singt;
 Der grabendurchfurchte Acker,
 Der keine Frucht mehr bringt . . .
 Das soll bis ans Ende der Tage
 Uns heilige Mahnung sein:
 Daß dich kein Krieg so schlage,
 Deutschland wir hüten dein!
 Wie drohend die Faust er redet
 Aus unmittelter Ferne her —
 So soll er nie dich treffen,
 So nie und nimmermehr!

An der Westfront. Walter Britting.

K. k. Bezirkskommandant Wien

Summerleb'n.

Es mag mit 'n „Länd“ nüt geh'n recht heiter,
Sö wöll'n néamt nehma draußt, schaut's her,
Wos s' z' essen haben, das brauchen s' selber,
Für d' Stadtleut' bleibt nix über mehr.

So muas der Weaner in der Kriegsschul',
Dö uns so viel schon einprägt hat,
Wos Reuch's dazua iakt wieder lerna:
A Summerleb'n drin in der Stadt!

Wird a geh'n, ja, und fragen dö Draußtern,
Wie 's anschlagt? — schick'n wir ean den Gruaf:
„Der Weaner geht nüt unter, wann er
Im Summer a dahoam bleib'n muas.“

M. Schadef.

18.10.1917

191

Deutscher Frieden.

Von Siegfried v. Volkmann.

Im Felde (Rumänien) an Bismarcks Geburtstag.

Ich hab' gekämpft in Ost und West
 in Rötten und Gefahren,
 da wir ein Wall, gar stark und fest,
 dem Schwall der Feinde waren.
 Arras, Verdun, Champagneschlacht,
 in Rußland hab' ich mitgemacht,
 Gallizien und Rumänien; —
 mich schützten gute Genien.
 Blei tausend Kilometer sind's,
 die ich im Zug durchfahren,
 sah manches Land, manche Provinz
 in fast drei Kriegesjahren;
 doch nach zwei Ländern zieht's mich hin,
 die siegen mir allzeit im Sinn:
 das Kurland ist's und Flandern.
 Die gön'n' ich keinem andern,
 die lieb' ich, alle beide gleich,
 die gön'n' ich nur dem Deutschen Reich,
 und sollt' ich drauß' verderben,
 für die will gern ich sterben! —
 Da draußen liegt manch Heldengrab,
 davor ich stillgestanden hab';
 in Kurland und in Flandern
 liegt einer bei dem andern.
 Wenn Menschen schweigen, sollten schrein
 die Steine: deutsch soll Kurland sein,
 das Ordensland und Flandern,
 wir gönnen's keinem andern;
 die sind mit deutschem Blut erkauf't,
 mit Blut auf's neue deutsch getauf't,
 und — was sie drüber schreiben —
 Deutsch sollen beide bleiben!
 Wer draußen trug den grauen Tod,
 ob grau sein Haar, ob Blondgelock,

die Hand am Schwert stimmt er mit ein:
 Deutsch müssen alle beide sein,
 das Kurland und auch Flandern,
 wir gönnen's keinem andern,
 wir lieben alle beide gleich
 und fordern sie für's Deutsche Reich,
 wenn endlich doch hinieden
 uns blüht der Deutsche Frieden.
 Den Russen nicht das Ordensland,
 den Welschen nicht der Blamen Strand!
 Tut uns das nicht zu Leibe an!
 Trotz diesem . . Mann und jenem . . Mann,
 Trotz aller Diplomaten-Schreiben,
 die zwei soll'n deutsch verbleiben!

19./IV. 1917

Gebet um Kraft.

Von Walter Flex.

Keines Menschen Alltag ist frei von erbärmlichen Stunden,
 Alles Menschenleben ist Kranken und Wiedergefunden.
 Doch in der schwächsten Stunde auch flehe ich nicht um mein Leben,
 Gott, du kannst es mir nehmen, du hast mir's gegeben.
 Eines ersch' ich im Stände der Schwachheit von dir allein:
 Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht sein!
 Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen
 Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen —
 Laß mich vom Brot des Todes nicht selge und unwürdig essen,
 Laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene Schwachheit
 vergessen!

Trost.

(Steirische Mundart.)

Wer woach wird oane gossn
A Kugl Dir van Blei,
Wer woach wird do mehr gschossn
W's Du limbst an die Reib.
Bül wird van Friedn gsprochan,
Dos is nit vanaler,
Ch Du as Pulva grochan
Is gwiß da Kriach vaber!
Mir is sao maonche Tränen
Für Di aus d' Augn scha golln;
Doh muas ma si diao gwöman:
Was Dir geht, sao gehis olln,
Sao gehis olln gsundn Maonnan,
De z' holtn sein im Staond,
Vorao mu unsre Sachnan
As teure Bodalaond!

Josef Reichl.

21. IV. 1917

Frühling 1917.

Von Hans Schliepmann.

Der Frühling kommt — doch nicht der Frieden!
Noch wird die Flur mit Blut bestellt;
Und doch: zum großen Werdesiede
Bereitet sich wie sonst die Welt!

Ein unermessenes Lebensünden
Durchtönt die Lande früh und spät,
Als ob nicht tausend Gräber stünden,
Des Krieges tränenreiche Saat!

Die Welt ist licht; die Menschen morden,
Und unerhörte Greu'l geschehn;
Nur, daß wir selbst nicht schuldig worden,
Läßt aus des Menschseins Fluch bestehen!

Uns aber kündet's, wenn selbst Meere
Von Blut den Frühling nicht ersüßt,
Daß Gott der blutigen Saat der Heere
Nun Keimen, Wachsen, Reife schickt!

Das Eisen*

Von Leo Sternberg.

Deutschland ist weich und träumt . . .
Auch ich lag tief in der Erde und habe gesäumt und
gesäumt —

Dann kam meine Stunde . . . Nun bin ich ein Schwert,
und der Junke säht
aus dem Erz!

Deutschland sei hart und stähle dein Herz!

Ich kam aus dem Grund;

du kamst aus dem Grund —

auj einmal heraufgerissen ins blaue Weltenrund!

Krieg tobt um uns her:

Wir gehören dem Licht und gehören uns nicht mehr!

Ich wuchs durch Eisen;

und es spricht die Macht:

„Ich ließ sie Berge wälzen

auj Deutschland, meinen Baum . . . Er wuchs hindurch
und grünt und überdacht

die Welt!“

Ich bin das Eisen, dein Eisen! Erwache, Held,
der das Weltgeschick schmiedet! Triff gewaltig und scharf,
ein heiliges Muß, das nichts Halbes tun darf!

Mit beiden Händen fasse mich

wie das Kreuz am Griff und gebe wie der,

der geboren ward mit dem ELEG in sich,

bis ans Ende!

Vollende,

woniu dich aufgerufen der Weltenherr!

* Aus „Gott hämmert ein Volk“, Kriegsdichtungen von Leo Sternberg,
Berlin, B. Behrs-Verlag (St. Hedderfen).

21. IV. 1917

194

= [Der Mensch.]

Alles kommt, wie es kommen muß,
Blind, und nicht blind.
Nach stummen Gesetzen fließt der Fluß
Und weht der Wind.
Alles erfüllt sich bis zum Schluß.
Aber sich nicht ums Leben drücken.
Aber sich nicht ums Leben drücken.
Der Mensch ist mit den Augen und Ohren
Und mit der blühenden Pflicht geboren,
Ohne Wimmern
Rechtchaffen sich zurechtzugimmern,
An seinem Schicksal mitzuschneiden,
Es zu runden und zu befrieden,
Es zu lösen aus seiner Hast,
Sich zu wehren mit aller Kraft,
Nur nicht die Hände in Schoß zu legen
Und der fatten Ruhe zu pflegen.
Doch wenn er drüben vom andern Reich
Fallen spürt den sicheren Streich,
Nur er erkennen der Gottheit Zeugen
Und sich stumm ihrem Willen hangen.

Subwig-Gladbach

Hymne an die Adria.

Von S. D. Fangor (Brioni).

Blaue Adria, gute Mutter, unsres Herzens Traumentzünden,
Dreimal felig, wessen Sinne deine Reize hold beglücken,
Dreimal felig, wem das Schicksal hier auf Erden hat
beschrieben,

Zu genießen deinen Zauber, deinen gottgeweihten Frieden.
Blumenreich und lieblich grünend deinen teuren Ufer
schwellen,

Keiner noch denn Himmelsbläue glänzt es sanft in deinen
Wellen;

Bist ein Wunder wie kein zweites, bist so gnadenreich, du
Gehre,

Blaue Adria, gute Mutter, stolze Königin der Meere!
Wie so mild und sonnenselig ist dein ewig junges Lächeln,
Deiner Lüfte leises Raunen, deiner Winde zartes Fächeln;
Alle Zauber, die des Himmels Güte jemals hat eronnen,
Ruhem leuchtend gleich Juwelen in dein Wasser einge-
spinnen.

Und inmitten deiner Weiten, die den Schiffer plätschern
wiegen,

Grüne Inseln wie Smaragde in die warme Flut sich
schmiegen;

Eingelullt in deine Lieber, weich gebettet in dein Blauen,
Träumen sie im süßen Schweigen weltenlärmentrücker
Gauen.

Deines Atems mildes Hauchen ihre Fluren zärtlich
streicht,

Deine Welle sanft und gütig jeden Klippenstein umschmeichelt,
Und in ew'gem Frühlingsprangen strahlt und leuchtet das
Gelände —

Wo die Augen ringsum blicken, Wunder, Wunder ohne
Ende!

Blaue Adria, gute Mutter, unsres Herzens Traumentzünden,
Dreimal felig, wessen Sinne deine Reize hold beglücken,

Dreimal felig, wem der Himmel hat geführt an deine Weiten,
Blaue Adria, sei gesegnet, sei gesegnet alle Zeiten!

Paradieslich, tief im Frieden hast gesonnt du dich, du Schöne,
An dein Ufer, auf dein Wasser kamen Töchter, kamen Söhne,
Glück im Herzen, wonnejauchzend kamen Tausende gezogen,
Dich zu preisen und zu schmelzen über schaumgekrönten
Wogen!

Doch die Lücke scheeler Nachbarn wollt' indes mit feigen
Händen

Rauben dich, du Wunderbare, deine teuren Ufer schänden!
Deine Lande, deine Inseln kam sie droffeln an der Kehle,
Kam dir mordend deine Liebe, deine habsburgtreue Seele!
„Nie und nimmer!“ Wie ein einz'ges, gotteszorngeschwelltes
Rufen

Schwang ein Brausen sich gewaltig zu des Kaiserthrones
Stufen,

Schwang sich auf wie Sturmesläuten, schrie mit Kraft von
Ozeanen:

„Lob dem Welschen! Unsr Flaggen führen Lissas stolze
Manen!“

Und sie standen auf zum Streite und der Welsche mußt' es
spüren,

Was es heißt mit Frevlerhänden dich, du Heilige, berühren.
Nicht ein Stüchlein deiner Lande, nicht das kleinste ward
gegeben,

Denn vor jedem steht gewappnet unser tobberaites Leben!
Denn das haben wir geschworen, daß wir niemals von dir
lassen,

Daß dich nie der welschen Lücke treulos-feige Hand wird
fassen!

Mag nur kommen, wer da immer, schleichend sich auf Diebes-
sohlen,

Dich, du Adria, wunderbare, wird er nie und nimmer holen!
Bist und bleibst für alle Zeiten unsres Herzens Traument-
zünden,

Born der Gnade, unerschöpflich im Verschicken und Be-
glücken,

Bist und bleibst in Oest'reichs Marken jetzt und immerdar, du
Gehre,

Blaue Adria, gute Mutter, stolze Königin der Meere!

23. IV. 1917

199

Zwei Sonette an Uncle Sam.

Von Hans Joachim Moser, Leutnant (im Felde).

1.

Wir war, besah ich unsrer Feinde Rott,
als fehlte immer noch ein Biedermann.
Sein medernd Hüfteln hört' ich dann und wann,
jezt steht er selbst da. Wie das Licht die Motte,
flügelverjengend, zog der Brand ihn an.
Von „Menschlichkeit“ trüeft ihm das Maul, dem Gotte,
den stets er nennt, zu bitterlichsten Spotte:
„Reichlehem“-Stahl —! Drau Menschenblut gerann. . . .
Den feisten Geldjad tätschelt er so gerne.
Schlägt ihm die pralle Naht mit blanker Klinge!
Versichern mag der Goldstrom durch die Alphen.
Zahltag, Freund Jonathan — da hilft kein Schwitzen!
Aus deinem Banner lösch die reinen Sterne,
seh' dafür ein: die dreißig Silberlinge.

2.

„Amerika —“ das war das Land der Träume,
der freien Möglichkeit. Der jerne Westen
steht uns vom Baum des deutschen Volks der Besten
so viele —! Und wofür? Um eitle Schäume . . .
Wie dankte er's? Mit Krankheit und Gebrechen
brutaler Truffs. Der Wolkenkräher Säume
(so Stunbild —!) reckt er frech in Himmelsräume,
Reportertum sollt' uns die Kunst verpesten.
„Trumps, Smartnach, Bluff, Reford, Geschäft, Reklame!“
mühtönend stets dies Lied sang seine Horse,
der ganzen Welt such' er es einzuhämmern.
Nach außen hul, nach innen psul — nur Rome,
Utrappe, Anstrich! Doch jezt siet die Larve.
Ihr deutschen Schädel, wird's nun endlich dämmern?

23./IV. 1917

200

Heldenfriedhof.

Blutgeweihte Waldesblöße,
heiliger Acker, reif zur Mähd.
Heldenherzen deine Saat;
Deine Ernte: Deutschlands Größe!
Ist vom Rhy.

25. IV. 1917

Vorfrühling im Felde.

Von Walter Fleg.

Schneedämm'ung schläferte den Abend ein,
Die Schlacht entschlief ...

Irrlichternd geisterte der Gladerschein
Vom Ründungsfeuer ferner Batterien,
Das wetterleuchtend um den Himmel lief.
Dann schraf der Krieg aus Fieberphantasien
Und grollte tief
Und sank zurück in Schlaf und Traum der Nacht ...

Der Schnee lag schwarz vom Ruß und Dampf der Schlacht
Und wie verbrannt,
Ein Aschenregen aus Granatenschicht,
Gespenstisch über dem zermühlten Land.

Ich stand in den zerschoss'nen Drahtverhauen,
Die Augen übermüdet und verwacht,
Die Ohren taub von Lärm und Groll und Schreien,
Und hatte nicht der leisen Dinge acht,
Die in der Stille wie im Schlachtentoben
Geruhig in geschäftigem Erbauen
Am ew'gen Leben friedsam weiterwoben.

Ein weicher Westwind schlug in feuchtem Schwall
Mir warm die Wange.

Ach, Herz, versteint im wüsten Hall und Schall,
Vom leisen West erwacht'st du, kinderbonge,
Und warst trotz Eis und Schnee und kahlem Holz
Das erste Leben, dem mit süßem Stange
Die starre Rinde unterm Tauwind schmolz!

Leis schwamm der Mond, als wie vom West getrieben ...
Da wurden alle Dinge fromm und sach,
Und nichts war hart und nichts war stoer geblieben,

Schlafwandelnd zog der Frühling durch die Nacht
Und warf im Mondlicht seinen scheuen, lieben
Blauhosen auf den Schnee der Winterschlacht.

25./IV. 1917

Die Bäuerin.

Von Fritz Droop.

Sie zieht den Pflug mit harter Hand
Und wirft die Schollen um und um:
Siegen, siegen soll mein Land!

Stumm auf ihrer Stirne steht
Früh der Arbeit heißer Atem,
Arbeit ist ihr Nachtgebet.

Und die Runen ihrer Hand . . .
Wißt ihr, was die Runen sagen? —
Alles, alles will ich tragen,
Aber siegen muß mein Land!

20/IV. 1917

Gefangener Mann, ein armer Mann!

Von Josef Buchhorn.

Weißt du auch, was es heißt, gefangen sein?
 im fremden Land in tiefstes Leid gebunden?
 verwundet gar? und hilflos und allein?
 inmitten einer Qual von sieberlangen Zweifelsstunden?

Du murrst daheim, weil wie im Freleben nicht
 das Leben heute sorglos mehr vor dir vergeleitet...
 Und darbst du selbst — du tust nur deine Pflicht
 im Werdegang des Reiches, der an dir vorüber schreitet...

Und du bist Bruder unter Brüdern... stehst
 auf deutschem Grund, und um dich pulst der Heimat Leben...
 Wie anders, wenn aus Ketten du zu Steinen siehst
 und gramzer schlagen du in grause Tyrannei gegeben?

Wenn sehnsuchtschwer dein Herz ins Ungewisse lauscht,
 weil keine Brücke zwischen dir und deinem Volke mehr
 geblieben?
 ob deine Lieben leben? und der Sieg noch deiner Brüder
 Fahnen bauscht?
 oder die wilde Brandung sie zurückgetrieben?

Den Druck des Zweifels und der Ohnmacht Qual,
 und Mensch zu sein inmitten eines Felsenringes von
 Steinen —;
 die Leiden all bedenke... und dann stell dich selber vor die
 Wahl
 und miß die Opferschwere der gefangnen Brüder... an der
 deinen...

Gold.

Ein gold'ner Ring, ganz dünn und schmal,
Die Mutter hat ihn getragen.
Ich sah ihn heut' zum letzten Mal,
Er blinkt mir zu mit hellem Strahl,
A's wolt' er mir was sagen.

Und flüstert von einem Valentag,
Von jungen Liebesjahren,
Von Arbeit, die nicht enden mag,
Von schweren Sorgen, Not und Plage,
Von stübergrauten Haaren.

„Die Hand ward rauh, die ich geschmückt,
Sie konnte sich nicht pflegen.
Doch wenn die deine sie gedrückt,
Ehe dich gesegnet frohbeglückt,
Wie weis hat sie gelegen!

Ich bin von ihr dein einziges Pfand
Und bring ein ganzes Leben.
Ist auch in Not das Vaterland,
Der Mutter denk! — und unverwand
Hab ich ihn hingegeben.

Josef Löwenther.

27/IV. 1917

Im dritten Jahr.

Von Walter Britting (im Felde).

Ein Jahr Krieg. Die Herzen in Brand und Blut...
Herzensbrände, wie schweiftet das Schwert ihr gut!
Feinde ringsum! — Ringsum in jähem Erliegen:
Deutsche Glocken singen von Siegen und Siegen!

Zwei Jahre Krieg. Und rasende Gegenwehr
Wiedererstandener. — Herzen in Sorge schwer;
Schwerer im Kampf um der Heimat heilige Güter:
Deutsche Herzen bleiben der Heimat Hüter!

Drei Jahre Krieg. Und nur noch Eisen und Erz,
Ehernes Wollen jedes sich opfernde Herz...
Keins, des Leid nicht unter der Losung schwiege:
Deutsche Glocken singen vom letzten Siege!

Frontlied.

Von Rudolf Michael (Unteroffz. im Felde).

Wir hungern nach dir, du deutsches Land,
Du Hafen, du Deich, du Meer!
Unsere müden Augen träumen schwer
Und glänzen selig, wenn eins dich fand.

Mit dem Abendstern steigst du bergan,
Geliebtes Weib, du fast noch Kind,
Und unsere Lippen erschlossen sind
Zu Gebet und Ruf und stammeln: Wann?

Wie Morgenrot glüht um Euch
Die Arbeit voll Dunst und Rauch,
Und die Hände zittern uns auch,
Wollen streicheln und packen zugleich.

Das ist unserer Sehnsucht dreifacher Stern:
Du Heimat, du Arbeit, du Weib!
Dahin baut unser Herz, dahin drängt unser Leib,
Den Frieden, den schaffen wir gern!

Nu Amerika!

(Im Februar 1917.)

George Washington! Du Held im Himmel oben,
 Schau nieder auf dein armes Vaterland!
 Sieh! wie die Jingo's beutegierig toben
 Von schöner Gold- und Herrschaft übermann;
 Von aller Scham und Ehrgefühl enthoben
 Verlängern sie den blutigen Weltenbrand,
 Sollt' auch der Erdenrund zugrundegehen,
 Sie werden nur nach Geldgeschäften spähen!

Amerika! Du willst die Freiheit retten
 Und schürst des Krieges graue Flammenglut?
 Auch du trugst einst Alt-Englands Sklavenketten,
 Hast sie gelöst in einem Meer von Blut,
 Hör nur, wie deine Söhne frevelnd wetten
 Auf Deutschlands Tod — doch sei auf deiner Hut!
 Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Adler siegen,
 Das Recht kann nie und nimmer unterliegen!

England war deine Mutter, denk der Zeiten,
 Da es dein Blut ausjog wie ein Vampyr;
 O denk an das heimtückisch blutige Streiten,
 Da man dich hegte wie ein wildes Tier!
 Nun willst du Deutschland dieses Los bereiten
 Aus Mißgunst, Neid und schöner Goldbegier —
 Willst dich verbünden mit entmenschten Horden,
 Du hilfst der Tigermutter menschlings morden?

Du warst neutral, du durstest keinem raten,
 Auch helfen nicht, denn du warst beider Freund;
 Bewundern mußtest du die Helbentaten,
 Denn unser Heldenname schämt selbst der Feind,
 Du siehst Europa tief im Blute waten
 Und denkst, daß jetzt dem Augenblick erscheint —
 Die Maske fällt — Du zeigst die Geierkrallen,
 Wag's! und du bist der größte Schuft von allen.

Wohlan! Leg los! Laß alle Minen springen!
 Für dich ist ein Geschäft auch der Verrat.
 Wir werden selbst das letzte Opfer bringen,
 Doch dich besudelt ewig diese Tat,
 Und wenn die Flüche bis zum Himmel bringen,
 Der Wittwen und der Waisen, deiner Saat,
 Und all die Tränen der Millionen Armen —
 Dana wird selbst Gott sich deinet nie erbarmen.

Hoch über aller Menschen Erbensireben
 Als höchster Richter thront der ew'ge Gott;
 Was kümmert uns das hiechen Erbensleben,
 Doch niemals ehrlos sein, viel lieber tot!
 Hoffnung und Zuversicht uns stolz umschweben
 Und ruhmvoll leuchtet uns das Morgenrot.
 Wir werden kämpfen gegen beide Welten,
 Uns wird die Ehre stets als höchstes gelten.

Dr. W. S. Müller.

28. IV. 1917

208

Drei Fichten!

Drei Fichten steh'n am Straßenrand,
Die schwarzen Kronen ragen
Gespenstisch in die Wolkenwand.
Die Dämmerung sinkt in das Land,
Drei Reiter jagen
Quer durch den granen Sand.

Sie halten bei den Fichten an,
Sie steigen von den Pferden;
Ein Bündel tragen sie heran —
Sie setzen ihre Spaten an ...
Ein Kreuzlein in der Erden:
„Hier ruht in Gott ein Held, ein Mann ...“

Drei Fichten steh'n am Straßenrand,
Die Kronen überbreiten
Ein Kreuz. Den Goldreif an der Hand,
Davor ein braunes Mädl stand:
„Herr, wollest ihn geleiten
Zurück ins Vaterland ...“

Im Felde.

Franz Blazaty, Leutnant.

Alras.

Ein letztes Trommeln noch, das jäh erstarb . . .
 Ein letzter Bitt aus Qualm und gift'gen Gasen . . .
 Dann ließ der Brit, beiderseits der Scarpe,
 Zum Sturme blasen.

Die Tanks voran. Batt'ete bei Batterie.
 Dahinter quillt's hervor aus hundert Bächen.
 Heut' wollen sie die Macht — heut' oder nie! —
 Der Deutschen brechen!

So brandet's los . . . Dann geht ein Schrei der Wut . . .
 Den sie gepakt geglaubt von tausend Zangen:
 Der Deutsche steht bereit, mit Löwenmut
 Sie zu empfangen!

Sticht sich in zädem Troße, unentwegt,
 Vor seiner stabigeschweißten Siegfriedsmauer,
 Und in die dichten Sturmkolonnen schlägt
 Des Todes Hagelshauer.

So geht der heiße Tag, so sinkt die Nacht,
 Und wer sich durchgewügl zum ersten Mal,
 Den hat das deutsche Eisen noch gebracht
 Vor'm Ziel zu Falie.

Mit schnellem Hieb gesäht zu guter Leht . . .
 Mann wider Mann, im Kampfe auf Tod und Leben . . .
 Dann schleppte sich der Bette schußzerseht
 Zurück in seine Gräben . . .

Viktor Hoffing.

30. IV. 1918

210

Ode an Wilson,

den Apostel der Menschlichkeit und des Munitionshandels.

Von Richard Hennig.

Der Weltgeschichte große Menschenflächter,
Die Dschingis Chan, die Ziska, Bonaparte,
Sie waren stets sie selbst, der Welt Verächter,
Und stellten sich nicht auf die Tugendwarte.
Sie kämpften für ihr Volk, für ihren Glauben,
Und waren ehrlich doch im Herzensgrunde
Und führten nie beim Morden und beim Rauben
Die schöne Phrase Menschlichkeit im Munde.
Für eigne Ehr- und Ruhm- und Machtgelüste
Vertraten sie die Kleinen und die Schwachen,
Verwandelten sie blühend Land in Wüste,
Doch nimmermehr, wie du, um „Geld zu machen“.
Dir flucht der Sterbenden und Siechen Stöhnen
— Hat dein Gewissen nichts davon empfunden? —
Dich klagen an millionenfache Tränen,
Dich hunderttausend brennend heiße Wunden,
Und wenn stets neue Tausende erleichen
Und immer noch die Kriegesfadel lodert,
Dein ist die Schuld, du Mörder sonder Gleichen,
Von dir wird einst die Rechenschaft gefodert!
Noch will die Welt dein Wesen nicht erkennen,
Die du belogst, für Menschlichkeit zu streiten,
Jedoch die Weltgeschichte wird dich nennen
Den größten Massenflächter aller Zeiten!

1. IV. 1917

2M

Hindenburg.

Von Walter Fier.

Mutter, ach Mutter, was läßt du uns hungern?
Still, Kind! Hindenburg schafft uns Brot.
Vater, wir müssen im Elend hungern!
Still, Junge! Hindenburg weiß unsere Not.
Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen ist not.
Vertrauen im Sterben, Vertrauen im Hungern:
Hindenburg! Hindenburg! Hindenburg!

Waffen tragen und Waffen hämmern —
Deutschland hat heute nur ein Gebot.
Wird uns noch einmal der Friede dämmern?
Fragt nicht! Schlagt eure Fragen tot!
Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen ist not.
Einen Namen sollt ihr euch hämmern
In Herzen und Hirne: Hindenburg!

Schlachten ersinnend, erdenkt er den Frieden,
Diener des Lebens, beherrscht er den Tod.
Klopfende Herzen und dröhnende Schmieden
Hollen und Schallen von seinem Gebot.
Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen ist not.
Vertrauen ist Sieg, Vertrauen ist Frieden.
Hindenburg! Hindenburg! Hindenburg!

Männer und Jünglinge schwören und schwärmen,
Frauen und Kinder sparen am Brot.
Alles Lärmen und Schwärmen und Härmen
Zwingt nicht den völkereffenden Tod.
Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen ist not.
Allen Lärm soll ein Wort überlärmen:
Hindenburg! Hindenburg! Hindenburg!

Werden wir sterben? Werden wir leben?
Himmel, ach Himmel, was flammst du so rot?
Brüder, die Antwort ist euch gegeben:
Fragt nicht! Schlagt eure Fragen tot!
Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen ist not.

Deutschland wird unsern Tod überleben.
Hindenburg! Hindenburg! Hindenburg!

Gesang im Frühling 1917.

Von D. H. Sarneski, Köln.

I.

Felder umbraust; die Hage schütteln
 Schnee von lastender Krone Stirn —
 Lenzstürme wühlend die Welt durchhirn.
 Alles Erdschlummernde wachzurütteln.
 Geist aufrauscht, der in Starrheit geborgen,
 Wolkenumwogt, wie entzweigelter Traum:
 Durch den ungeheuern Raum
 Trägt er einen ausglühenden Morgen;
 Eises Ringe und Bänder zersplittern
 Wild, wie todwunden Tieres Schrei —
 Alles wird leben, alles wird frei,
 Und die gebundenen Weiten erzittern:
 Wirft an der Hütten vergrabene Stille
 Orgelnden Auferstehungschoral,
 Ist wie singender Schwerterstahl,
 Tönender Weltbezwingungswille!
 Ringsum flammensackernde Grenzen,
 Stürzender Städte veraschender Brand:
 An der Himmel gluffieberndem Rand
 Steht der Weltwende blutrot Erglänzen.
 Lenzwind, hüte die sprühenden Scheiter,
 Daß kein Funke die Heimat zerbrennt:
 Drohend im ewigen Firmament
 Jagen die apokalyptischen Reiter.

II.

Es ist in unserm Blut Gesang —
 Dir zu singen, Deutschland!
 Von neuem Lenz ein Widerklang,
 Der rauschend aus den Lüften sprang,
 Das graue Nebeltuch zerreißt
 Und lönend um die Sonne kreist —
 Dir zu singen, Deutschland!
 Erzseelen sind in Blut getaucht —
 Werde Schwert, o Deutschland!
 Wenn Opferweihre sie umhaucht
 Und hoch die Feuersäule raucht,
 Trägt jede, wie vom Blute rot,
 Den Wunderkronenschmuck der Not
 Dornenschwer, o Deutschland!
 An allen Grenzen stürmt der Feind —
 Wache, Deutschland, wache!
 Das Herz der Erde ist versteinet;
 Reid schwoll empor, dem Haß vereint;
 Frei sind wir in das Feld gestellt,
 Von Wetterwindeswucht umwehlt —
 Wache, Deutschland, wache!
 Ein Teppich flieht aus grünem Samt —
 Schau auf, o Deutschland!
 Der Frühling, der vom Himmel stammt,
 In Duft und goldner Sonne stammt,
 Und wo die tausend Gräber stehn,
 Die Fahnen junger Blüten wehn
 Und senken sich, o Deutschland!
 Es kommt ein Lenz, ich hör' ihn schon —
 Wachse, Deutschland, wachse!
 Der ist wie Glid ein Harfenton,
 Der ist wie erzner Glode Drohn,
 Da schwingt aus jedem Busch ein Klang,
 Verströmtes Blut, es wird Gesang:
 Wachse, Deutschland, wachse!

Rückkehr des Prometheus.

Prometheus stand vor Zeus.
Versammelt waren die Götlichen alle.

Und der Kronide ließ an zu sprechen:
„Siehe, nun atmest du wieder den Himmel,
ferne dem irdischen Staub.
Bergiß die Qualen, die du gelitten,
freu' dich der Ruhe der Seligen wieder,
sei uns begrüßt, Prometheus!“

Aber dem bleichen hageren Manne
zuckte der hart verschlossene Mund,
trotzig warf er das Haupt empor,
sah sich um in der Runde der Götter,
wehrte die Grüße finstler ab
und begann:

„Du hast mich entseßelt, Kronide,
nicht blutet mir mehr der Leib.
In den Himmel bin ich befohlen,
Gott zu sein unter den Göttern.
Laß an den Felsen wieder mich schmieden!
Schickt wieder die Marten all über mich!
Irtum, Irtum war deine Milde,
Irtum war dein Verzeihn!
Du sahst die blutigen Kriege der Erde,
rauchende Städte, verbrannte Menschen,
die Jodischen sahst du durch Feuer verkommen,
da liehest du mich entseßeln.
Laß an den Felsen wieder mich schmieden!
Es steht kein Hüter vor dir, kein Freund.
Wunden, Leiden, sterben im Feuer
sah ich die Menschen wie du.
Aber da glühte gewaltiger Wille
unvernichtbar mir durchs Herz:
die Menschen ihre Götterkraft zu lehren!
Laß an den Felsen wieder mich schmieden
oder ich wende mich weg deinem Himmel
hinab in die Reihen der Sterblichen,
unermüßlich ihr Bestes zu bilden,
sie dienen zu lehren dem heiligen Feuer,
daß sie die Erde zum Himmel machen,
den Menschen zum Gotte!“ Prometheus schwieg.

Aber vom Thron erhob der Kronide sich,
trat hin zu dem bleichen, hageren Manne,
aufs Haupt ihm legt' er die Hände segnend:
„Geliebtester aller, die mein Auge gesehen!
Gehe! Mache deinen Willen lebendig!“

Josef Luitpold.

1. IV. 1917

2M

Die Stimme des Friedens.

Eine heilige, helle, hohe Stimme, vom Ostwind gewiegt,
steigt aus dem Duale, der über blutdampfenden Feldern liegt,
ringt sich und schwingt sich über tobendes Blutgeschrei,
psalmt uns lachenjubilend von Frieden und schönem Mai.

Eine andere Stimme ist im Westen erwacht.
Wilder und brünstiger brüllt und schüttelt die letzte Schlacht,
daß sie die Lerchenstimme im Osten überdröhnt.
Doch die hängt im höchsten Himmel und klingt und tönt.

Mund des Friedens, der allzu lange schwieg,
seine letzte, blutigste Strophe heult der Krieg.
Soll deine Weise nicht wieder im Lärm der Kanonen verwehn,
müssen alle Stimmen mit ihr im Chore gehn.

Von dieser Weise sind alle Seelen erfüllt,
ob auch der Krieg mit tausend ehernen Zungen brüllt.
Brich hervor, du einer, übergewaltiger Schrei:
Friede herbei!

Karl Bröger.

2. IV. 1917

215

Die unsichtbare Flagge.

Von Walther Hoerich †.

Es liegt aus Vorbeerreis und herbem Leid
Der Totenkranz auf Ihingaus deutscher Zeit.
Zerfetzte Fahne ruht in fremder See,
Für tausend Namen nur ein Name: „Spee“
Der Söldner Heberzahl frohlockt beim Fest,
Ihr Banner bläht sich über Deutsch-Südwest.
Aus Kameradenzorn und Mutterleid,
Aus überwund'ner Männer Racheid,
Aus Todeschrei gewebt und Todfeindsuch
Weht uns ein unsichtbares Flaggentuch:
Hoch rauscht einher mit Sturmwindschwingschlag
Der deutsche Geist und wartet auf den Tag,
Den Tag, an dem, wenn Gott noch bei uns steht,
Kein deutsches Banner mehr auf Halbmast weht.
Zittere England!

Dichtungen vom Tage.

Die nachstehenden Gedichte sind einer Anzahl von Sammelbänden entnommen, die uns im Laufe der letzten Monate zugegangen. Wir hoffen durch diese kurzen Proben den und jenen anzuregen, zu den Werken selbst zu greifen, denen sie entstammen.

Theodore von Hommel.

Es schreitet ein Zug . . .
Es schreitet ein Zug durch die siegfrohen Bände,
unübersehbar dehnt er sich weit —
Schwarz weht ein Flor über dunkle Gewände,
schwarz weht ein Flor über Leben und Zeit . . .
Sein Schatten fällt auf die knospenden Ähren,
da duftet noch süßer der Frühling empor —
Sein Schmeigen düstert die Sonnenspuren,
da leuchtet Sterne aus wehendem Flor.

Es schreitet ein Zug —

Und die ihn erschauen,
die beugen das Knie vor der stillen Schar.
Es schreitet ein Zug — ein Zug von Frauen
zum Altar:

Schulter an Schulter, in stummen Schmerzen,
bleich wie das Leid, doch stolz wie der Ruhm,
im Blick ein Gebet, eine Kränze im Herzen,
schreiten sie aufrecht zum Heiligthum.

Sie tragen schwer an verwelkten Kränzen,
die niemals die fernern Gräber gesäumt —
und schwerer noch lastet des Frühlings Glänzen
auf Sehnsucht, die sich ihrer Blüte entrückt . . .

Sie aber schreiten dahin ohne Klage,
auf dunklen Pfaden der Einsamkeit —
es leuchtet das Glück der ertöschenen Tage
ihrem Leib.

Und wo sich in feurigem Stutenfräse
des Vaterlands strahlende Zukunft flärt,
da legen sie still in die Opferchale
ihres Frauenlebens köstlichen Wert:

Sie nähren die Flamme mit heiligem Trauer,
mit wehem Erinnern und stolzem Geth.

Sie hegen an marmorner Tempelmauer
das Lorbeerreis der Unsterblichkeit.

Und schreiten weiter durch siegfrohe Bände,
wo Gloden jubeln und Fechten wehn —
Schwarz weht ein Flor über dunkle Gewände,
doch leuchtend die Blide zum Himmel gehn . . .

So schreitet der Zug —

Und die ihn erschauen,
die senken die Fahne im rauschenden Flug
vor der toten Helden einsamen Frauen,
vor dem Wiltwen-Zug . . .

*Notizen am Gedichte: Braunschweig, Verlag von E. Appelskans u. Co.
Blud., Stelle u. Wdh. Hofsteteb.*

Stiegfried Schöffler.

Ich mag dich nicht bei mir zu Gaste bitten,
In meiner Hütte ist kaum Platz für zwei.
Auch hab' ich Brot nur und ein wenig Brei —
Ausein du kennst ja unsre fargen Sitten.

Nun, wenn du wüsst, so setze dich inmitten
Und nimm vortieb mit unserm Einertei.
Du sollst nicht sagen, daß ich geizig sei,
An meinem Tische bist du wohl gestitten.

Ja freilich, man kann unker Mahl bekritteln,
Denn es ist einfach, ja du einfach fast.
Doch ist's gesund, und keiner hat zu wähsen.

So schmeck's denn allen in den grauen Kitteln,
Und jeder hat den andern gern zu Gast.
Drum is und trink, du wirst die Kost nicht schmälen.

Wir wissen und verstehen manches kaum:
Dies dumpfe Dämmern in den Stollenkammern,
Dies kindliche, vertrauensvolle Klammern
An mütterlicher Erde kleinsten Saun,

Dies Dack-dick-Spiel, der Minen Purzelbaum,
Dies Donnern, das in immer wunderlamern
Lönungen dröhnt wie Wucht von Eisenhamern,
Das dünt uns oft ein schwergekämpfter Traum.

Die Kose nehmen wir, wie sie uns fallen,
Wir wibeln mit im wilden Schicksalskang,
Doch nicht als keine frochiffigen Vohallen.

Wir fassen's nicht und träumen es doch ganz!
Ein starker Wille wurzelt in uns allen:
Er klärt das Unverkämere mit Glanz.

(18. 3. 16.)

*Sonette aus dem Schüssensarabben. Leipzig 1916, Verlag
von Gideon Karl Zaroski.*

Mag Kreher.

Widmung.

Beim Anblick eines erblindeten Kriegers,
Nie spürt' ich mehr die Ohnmacht meines ganzen Lebens,
Da ich dich kassend deines Weges schreiten sah:
Durch finst're Nacht; den letzten Strahl des Lichts in deiner Seele,

Der hell sich brach in deinen blauen Augen,
Oh' ewiges Dunkel qualtroost sie umhüllte.
Was ist der Jammer dieser Welt, was tausend off'ne Wunden,
Was eines Krüppels Pein, wenn dir die Sonne fehlt!

Ich bete still: Nimm, Herrgott, mir das letzte Heind,
Das täglich' Brot; quäl' mich mit Durst,
Laß Kälte meinen Leib durchschauern;

Nimm mir das Heim, des Herdes Feuer;
Laß mich mit wunden Füßen Bettler sein,
Der, ohne Stab, an deiner Pforte niederbricht.

Doch laß mich lebend bleiben bis zum Tode!
Söhne! mir ins Schattenreich die beiden Lebenslichter,
Die erst ertöschten mit des Herzens letztem Schlag!

*Die letzten Kämpfe. Berlin 1911, Concordia, Deutsch.
Verlagsanstalt.*

(Schluß folgt.)

3. IV. 1917

216

Ein Epos . . .

Es gibt ein deutsches Heldengedicht,
Das reimt sich nicht und das singt sich nicht,
Das klingt so einfach, edel und schlicht
Als wie in Glocken gegossen,
Und trägt doch alles GröÙte der Zeit,
Viel „kuoner Helden Nöte und Streit“,
Viel „Weinen, Klagen und Arbeit“
In seinen Strophen geschlossen.

Und ist geschrieben im besten Stil,
Kein Wort zu wenig und keins zu viel,
Wie nichts vollendeter je dem Kiel
Der reinsten Meister entstieg —
Doch wer es geschrieben, weiß man nicht,
Denn dieses hohe Heldengedicht
Ist nur — der deutsche Heeresbericht
Von unsern Kämpfen und Siegen!

H. D. A. (Jugend.)

Fliegerlied.

Stürmbogel, schwing' Dich fähler
Zu hohen Himmeln auf,
Hoch über Berg und Tälern
In stolzem Siegeslauf,
Nimm Kühn durch Nebelwirren
Zur Sonne Deinen Gang,
Laß Deine Flügel klirren
Als eisernen Gesang!

Komm tausend angefahren,
Daß alles vor Dir bebt;
Sei stets von Siegesaaren
Im Kampfe überschwebt;
Stoß zu, stoß zu, bestürme
Die Feinde voller Wucht
Und jag' sie über Türme
Und Giebel in die Flucht.

Artur Silberleit.

Neue Gedichte.

Von Richard Dehmel.

In der „Champagne-Kriegszeitung“ erhebt Richard Dehmel, der seine Muse lange schweigen ließ, wieder seine eiserne Stimme. Von den sieben Gedichten, die dort zum Abdruck gelangt sind, „sie seinen Kameraden an der Westfront mitzuteilen, und ihnen damit den Vater Dehmel in guter Erinnerung zu halten“ bringen wir hier mit freundlicher Erlaubnis Richard Dehmels drei Gedichte zur Veröffentlichung.

Deutsches Lied.

Mich drängt zu singen
deutschen Geistes Kraft.
Erde nimmt Himmelschwingen,
wenn er dich, Volk, aufrafft.

Ueber die Eichenkronen
stürmt er zugvogelweise
in alle Zonen,
wenn's ihn zur Tat hinreißt.

Welken schweben nieder,
wenn er träumen will;
Himmel nimmt Erdgesteier,
heimatstill.

Mag er zu schlafen scheinen,
wenn er ruht:
plötzlich durch all die Seinen
zuckt Morgenglut.

Mit einem Märchenlachen
heller Verwogenheit
hörst du, Volk, ihn erwachen,
O Geist der Herrlichkeit!

Die Verhüllten.

Der goldne Schlaf, der schwarze Tod,
die trafen sich ums Abendrot.
Die Heide hing voll Höhenrauch,
ein Vogel rief im Holderstrauch:
zieh mit!

Es sprach der Schlaf: Ich bring die Ruh,
ich häng die Leidensjurde zu,
ich hülle um die Tagesblacht
den goldnen Floe der Gottesnacht:
zieh mit!

Es sprach der Tod: Ich tu wie du,
ich bring auch dir die Gottesruh,
ich hüll um allen Graus der Zeit
den schwarzen Schleier Nichtigkeit;
zieh mit!

Er relächte sein Gewand ihm dar.
Der andre sah, wie leicht es war,
er gab das seine dafür hin
und hauchte: Sieh, wie dein ich bin,
zieh mit!

Die Heide hing voll Höhenrauch,
der Vogel schwieg im Holderstrauch.
Es zogen all um Morgenrot
der schwarze Schlaf, der goldne Tod!
zieh mit!

Deutsche Sendung.

Deutschland, Deutschland, du mein Vaterland,
immer trieb der Geist dich in die Ferne.
Märchenwelken liebst du, morgenländische Sterne;
aus der fremden Wüste übers Meer
holtest du dir deine Himmelreiche,
Deutschland, du mein Vaterland,
deinen Gott und deinen Heiland her.

Deutschland, du mein herrliches Vaterland,
rings die Erde hast dein Liebeswerben.
Wärst du nicht so herrlich, wär es dein Verderben;
unerschrocken wie das Jesuskind
staunst du unter deinen Weihnachtsbäumen,
Deutschland, du mein Vaterland,
was für Teufel noch die Menschen sind.

Deutschland, du mein heiliges Vaterland,
endlich lernstest du dich selbst entdecken.
O, nun kann dein Geist sich immer mächtiger reden;
bleib dir treu, dich treibt die Gotteskraft,
die aus all den fremden Völkerhimmeln,
Deutschland, du mein Vaterland,
einzig das Paradies der Menschheit schafft.

© Oberhalb und unterhalb.

Oberhalb der Wasserbahn,
 Rauchbezopft,
 Fährt ein Kahn,
 Dem das Herz im Busen klopft.
 Es ist keiner von den Kleinen,
 Will mir scheinen.
 Bis zum Rande
 Ist er voll von Konterbande.

Unterhalb und auf ihn zu,
 Meerbedacht,
 Schwimmt das U,
 Dem das Herz im Leibe lacht.
 Es ist eines von den Kleinen,
 Will mich dünken.
 Sonder Harm
 Reckt es seinen Augenarm.

Oberhalb vom hohen Mast,
 Streng neutral,
 Auf die Last
 Weht das Zeichen schlauer Wahl.
 Aber decklings — kennt ihm schon! —
 Ist es John.
 Feuerstrahlen
 Augen meerrwärts voll Verlangen.

Unterhalb der blanke Hai
 Spiht die Zunge,
 Zählt bis drei,
 Bläst dann los aus voller Lunge.
 Oberhalb erdröhnt ein Krachen,
 Was für Sachen!
 Hat ihm schon —
 Fischwärts pendelt Better John.

Oberhalb der Wasserbahn
 Fährt kein Kahn.
 Sonder Harm
 Sucht empor ein Augenarm.

7. IV. 1917

Die unsichtbare Batterie.

Von Karl Bröger.

Als der eiserne Krieg Wirrend aufsprang
und den letzten Sommer unseres Friedens bezwang,
neigten sich unter dem Druck seiner geschienten Hand
alle Stämme und Esen im Land.

Die sonst aufrecht standen und unbewegt,
alle Stämme und Esen haben sich umgelegt.
Die en nach Wöhen hinüber, nehmen den Oten ins Korn,
tauchen alle Daß, wöllen alle Korn.

Jeder Schlot ein brüllender Mörsermund!
Jede Esse ein flammender Todesmund!

Heber allem Meer, Troß, Reiter und Infanterie
eine unsichtbare, gewaltige Batterie.

Berge und Ströme sind ihr ein leichtes Spiel,
Raum nicht, noch Weite setzen ihr Maß und Ziel.
Schuß um Schuß aus Millionen Schländen heult,
Häuser und Räume, Menschen und Tiere sind niedergehaut.

Jeder Schlot ein brüllender Mörsermund!
Jede Esse ein flammender Todesmund!

Bis sie wieder steil und lotrecht stehn
und die grauen Zähnen der Arbeit auf ihnen wehn.

(Aus der bei Eugen Diederichs verlegten Zeitschrift
„Die Tat.“)

Don Arras bis Auberville...

Frühjahr 1917.

Von Josef Buchhorn.

Von Arras bis Auberville... ein Ringen...
 auf zweihundert Kilometer und mehr...
 Ein Stehen und Sterben... ein Trohen und Zwingen...
 ein Glaube, ein Wille die feldgraue Wehr...
 Von Arras bis Auberville... da starren
 entschlossene Männer dem Sturm in's Gesicht
 und ragen in's Wetter wie stählerne Barren,
 an denen die Flut verschäumt und zerbricht...
 Von Arras bis Auberville... da glüht
 die Liebe zur Heimat in's Grausen der Schlacht...
 die Liebe zur Heimat, die opfert und blutet
 und Treue bewähret in Not und in Nacht...
 Von Arras bis Auberville... da schlagen
 die Glocken der Heimat, von der Sehnsucht beschwingt,
 und träumen von gestern und morgen... und tragen
 die Stärke in die Herzen, die die Feinde bezwingt...
 Von Arras bis Auberville... da saulen
 viel Junge, die draußen zu Männern erwacht...
 An dir ist es, Heimat, wie sie nicht zu wanken,
 damit ihre Opfer umsonst nicht gebracht...
 An dir ist es, Heimat, den Frieden zu zwingen,
 den jezt erhofft... dem sie gern sich geweiht...
 Von Arras bis Auberville... da klingen
 die Sichel germanischer Reifezeit!...

Festgruß an die Schweizer Gäste.

Von Julius Baner.

(Trinkspruch, gehalten auf dem Empfangsabend der „Concordia“
am 3. Mai.)

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu:
Wer über die Schweiz sich äußert,
Zitiert den „Tell“ entzwei!
Und gar erst bei meinem Trinkspruch
Bemerke ich mit Verdruß
(auf die Stirn zeigend),
Daß er durch diese hohle
Gasse kommen muß.

Bei jeder Büchse Kondensmilch,
Die freundlich die Schweiz uns deut,
Ruf' ich: die braune Liese,
Die kem' ich am Geläut'.

Die Schweizer Schokolade
Gibt den Gedanken mir ein:
Am mächtigsten ist der Starke,
So er sie ißt allein.

Und unsere lieben Gäste,
Die Frage und Antwort grüßt:
Was heißt ein neutraler Schweizer?
Ein Tell, der besonnen ist.

„Genug des grausamen Wortspiels“,
So hör' ich allseits;
Nun denn, ich grüße ehrfürchtig
Die deutsche Kunst der Schweiz.

Der Name Gottfried Keller
Die Blicke lenkt himmelwärts,
Macht froher glänzen das Auge
Und höher schlagen das Herz.

Der erste Staatschreiber Zürichs,
Von Amts wegen angestellt,
War einer der ersten Schreiber
Für alle Staaten der Welt.
In dieser gastlichen Stunde,
Den Schweizern dargebracht,
Sei deutschem Ruhm zur Weihe
Des großen Dichters gedacht.
Erschrecken Sie nicht! Ich werde
Nicht weiter folgen der Spur
Des siegenden Schweizer Geistes
In der deutschen Literatur.

Das hat der Doktor Corrodi
Bereits viel besser getan . . .
Ich fange, wenn Sie erlauben,
Nun mit uns selber an.

Hier seh'n Sie den Herrn Minister
Für Kultus und Unterricht,
Der, in der Stille bildend,
Obliegt seiner hohen Pflicht.
So oft ich ihn sehe, denk' ich:
Der beste Staatsmann bleibt
Ein Unterrichtsminister,
Mit dem man nicht Kultus treibt.

Dort seufzt der Bürgermeister,
Der zweite der Wienerstadt,
Ein armer Mann, der heute
Viel Nahrungsforgen hat.

Wohl herrlich ist Wien zu schauen,
Verjüngt, verschönt und erneut,
Und dennoch sehnt man sich wieder
Nach der alten Backhendelzeit!

Ich grüße den Presseleiter
Vom Auswärtigen Amt;
Die Presse zu informieren,
Ist abendlich er verdammt.

Der Herr Sektionsrat empfängt uns
Stets freundlichen Angesichts;

Ihm gab ein Gott zu sagen,
Der Presse zu sagen nichts.

Ich sehe zwei Dichter lächeln,
Oesterreichs Stolz und Bier,
Was die an Tantiemen kosten,
Weiß jeder Direktor hier.
Ich glaube, ich entspreche,
Das zeigt schon mein Gesicht,
Dem Schönheitsideale,
Dem christlich-germanischen nicht.
Und dennoch heiß' ich willkommen
Den Burgtheaterhern
Samt Regisseuren; sie sitzen
Getrennt hier Stern von Stern.
Ich lasse mich auf Programme
Gewohnheitsmäßig nicht ein,
Ich halt' auf ihn große Stücke,
Doch müssen es gute sein!

Nach einem freundlichen Gruß an Björn Björnson und
einem Hinweis auf die „Schaubühne als moralische
Anstalt“ heißt es weiter:

Von einem jeden Theater
Verlange ich unbedingt,
Daß man die Kleider im Innern
Der Anstalt in Ordnung bringt.

Nun will ich in aller Eile
Nach einem Opfer späh'n;
Mein Glas fühlt sich gehoben,
Nur weiß ich nicht, auf wen.
Aus einem so kühlichen Falle
Befreie ich mich gewandt:
Ich trinke begeistert auf alle,
Die ich hier nicht genannt.

= [Brügge — Begtuenhof.]

Gast du die alte, stille Stadt verlassen,
mit den Kanälen, welche lange schlafen,
die alten, kahlen, leise gehenden Straßen,
so siehst du hier der tiefsten Stille Gassen.

Die Brücke geht im Bogen übers Wasser
und scheint zu zögern vor dem leisen Eiland.
Im dunklen Tore aber hängt ein blasser
und stiller Mann am Kreuz, der tote Heiland.

Im weiten Hofe hat das Leben Abend.
Die kleinen Häuser stehn im stillen Trauern.
Geheim fällt Nebel, alles rings begrabend.
Die Ulmen schweigen und die grauen Mauern.

Hier wohnt die Ruhe und ein sanfter Glaube.
Du wandelst sacht im Hof im stillen Schauen.
Da schreitet leis in weißer Flügelhaube
die blasse Nonne mit den alten Frauen.

Du kannst das Schlürsen ihrer Schritte hören,
bis sie im Kirchentore bald verhallen.
Dann hörst du aus den weißen Nebelflöhen
ganz fern das Glodenlied vom Welfried schallen.

Die Frauen wandten sich von diesem Leben,
von Kampf und Sehnsucht und vom lauten Tun.
Nun mag ein Engel seine Schwingen heben,
denn jeder schreitet hier auf leisen Schuhn.

Du aber weißt: Die hier der Friedenwater
gesammelt, die nun ruhen wie begraben,
sie alle kamen übers Minnewater
und aus der Stadt, wo sie gelitten haben.

(Witzfeldweibel Hermann Rohbe in der „Kriegszeitung
der 4. Armee.“)

9. IV. 1917

Tod und Sterben.

Von Kurt Piper (im Felde).

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen;
 das Ewige regt sich fort in Allen.
 Um Sein erhalte dich beglückt,
 Das Sein ist ewig, denn Gesetze
 bewahren die lebendigen Schätze,
 aus denen sich das All geknüpft.
 (Ged.)

Vom Licht des Todes sind wir blind
 und klammern uns an Scherben
 und geben uns dem Lebenswind.
 Im Grunde fürchtet ihn kein Kind,
 wir fürchten nur das Sterben . . .

Die Furcht nur zieht uns niederwärts
 zum Bann des Bettlerbrodes
 und hält uns wie ein Ring von Erz.
 Und doch ist jeder kleinste Schmerz
 schon Sauerteig des Todes . . .

Nur wer sich blind am Preise stößt,
 dem macht der Einsatz Kummer.
 Noch sank kein Wesen gottentblößt,
 keins unerwacht und unerlöst
 in seinen klaren Schlummer . . .

Wer lebend schon im Geiste ruht,
 schlägt sterbend Lebensfeuer
 noch aus des Vorhofs dunkler Glut . . .
 und ging sein Sinn dir erst ins Blut,
 wird jeder Schmerz dir teuer . . .

Du triffst in diese Welt der Zeit,
 entsterbend einer andern,
 entkleidet schon ins neue Kleid . . .
 Sei froh, im Geiste der Ewigkeit
 die Welten zu durchwandern . . .

9. IV. 1917

Die unsichtbare Batterie.

Von Karl Bröger.

Als der eiserne Krieg klirrend aufsprang
und den letzten Sommer unseres Friedens bezwang,
neigten sich unter dem Druck seiner geschienten Hand
alle Kamine und Essen im Land.

Die sonst aufrecht standen und unentwegt,
alle Kamine und Essen haben sich umgelegt.
Zielen nach Westen hinüber, nehmen den Osten ins Korn,
rauchen alle Haß, wölken alle Zorn.

Jeder Schlot ein brüllender Mörsergeschlund!
Jede Esse ein flammender Todesmund!
Ueber allem Heer, Troß, Reiter und Infanterie
eine unsichtbare, gewaltige Batterie.

Berge und Ströme sind ihr ein leichtes Spiel.
Raum nicht, noch Weite setzen ihr Maß und Ziel.
Schuß um Schuß aus Millionen Schlünden heult,
Häuser und Bäume, Menschen und Tiere sind niedergesaut.

Jeder Schlot ein brüllender Mörsergeschlund!
Jede Esse ein flammender Todesmund!
Bis sie wieder steil und lotrecht stehn
und die grauen Fahnen der Arbeit auf ihnen wehn.

(Aus der Zeitschrift „Die Tat“.)

Legende von der hl. Zita.

Zum ersten Wiegenfest der Kaiserin. 9. Mai 1917.

Das erste Mal! — Ein süßer Laut:
Des Kindes erstes Kosen,
Das erste Du der jungen Braut,
Des Sommers erste Rosen!
Das erstmal! — Ein Zauberklang
Voll Seligkeit und Wonne,
Ein Hoffnungsstrahl, ein Frühlingsdrang,
Ein frischer Silberbrann.

Das erste Mal — Dein Wiegenfest
Im Diadem-Geschmeide,
Ein Tag, der uns aufjubeln läßt
Vor Liebe und vor Freude.
Das erstmal seit langer Zeit
Im ersten Duft der Blüte.
Ein Tag der Kaiserin geweiht,
Voll Liebreiz und voll Güte.

Die erste Frau in Oesterreich,
Demütig, gott ergeben,
Der heil'gen Dienstmagd Zita gleich,
Die durch ein langes Leben
Gehorsam, treu gedient stets hat,
Geführt die fleiß'gen Hände,
Daß Gott der Herr ein Wunder tat,
Berichtet die Legende:

Zur Mette in der Christnacht ging
Zita in leichtem Kleide;
Ihr Herr um ihre Schulter hing
Einen Mantel, schwer von Seide,
„Bring mir am Morgen ihn zurück,
Die Nacht ist kalt, es regnet —
Es ist ein kostbar prächtig Stück —
Nun geh, und sei gesegnet!“

Die Nacht ist kalt; am Kirchentor,
Da sitzt ein Greis und zittert,
Hebt bittend seine Hände empor,
Sein Antlitz ist verwittert.
Die heil'ge Zita gibt ihm schnell
Den Mantel: „Hüll' die Glieder
Dir ein und bin ich dann zur Stell',
Gibst Du mir ihn ja wieder!“

Und als der Orgelton verkalt,
Verlöscht die letzten Kerzen,
Der heil'gen Messe Allgewalt
Durchschauerte die Herzen —
Da war der greise Bettler fort
Und der Mantel mit goldenen Borten,
Zita erhebt, sie hörte das Wort:
„Zur Diebin bist Du geworden!“

Doch früh am Christtag stellt zurück
Mit Dank der Greis die Gabe.
„Ein frommer Bettler bringt mir Glück,
Nimm an, daß ich Dich lahe!“
So spricht der Herr, und Zita eilt,
Die Speisen anzutragen,
Will doch zu Kranken sie unnerweilt,
Und Leidenden Tröstung sie sagen.

Und wie man so bei Tische saß,
Des Bettlers Augen erglänzen:
Durchsichtig wie geschliffenes Glas
Wurden des Leibes Grenzen,
Sein Antlitz, wie der Himmel klar,
Zerrann mit sel'gen Mienen:
Da ward es allen offenbar:
Der Heiland war bei ihnen.

Und daß ein Wunder war geschehn,
Konnt man am Abend schauen:
Ueber dem Hause war zu seh'n
Ein neuer Stern im Blauen.
Der funkelte mit hehrem Glanz,
Die gute Magd zu loben,
Die in der Tugend Ehrenkranz
Zur heil'gen ward erhoben. —

So ist auch uns in schwerer Zeit
Ein lichter Stern erstanden —
Ein Sonnenstrahl juckt durch das Leid,
Weckt Hoffnung in allen Landen:
Zum ersten Mal! Sehebt den Sinn!
Der Frühling naht voll Düften —
Geburtstag unserer Kaiserin:
Der Frieden liegt in den Lüften

Wien.

Michael Siede.

10. 4. 1917

229

Im Zuge.

Von Otto Voehrle (Königsberg).

Der D-Zug brauste durch die Nacht
Von Ost nach West in schnellem Fliegen. —
Wir sahen im Abteil zu acht,
Acht Graue wir und träumten, schwiegen.

Die Stille endlich unterbrach
Ein schmucker Jäger, stoltz, behende:
„Wo fährst du hin?“ Der andre sprach
Wie traumverloren: „Bis Ostende“.

„Und ich“ erwidert er zurück —
Hell klang es durch des Zugs Gebrause —
Sein Auge leuchtete vor Glück:
„Ich komm von Mitau, und fahr jetzt nach Hause.“

Und da gelöst nun Jung' und Sinn,
Erzählt bald einer nach dem andern,
Was er erlebt, woher, wohin —
Der von Rumänien, der nach Flandern

Doch vor mein geistig Auge trat
Ein Bild, ich sah all diese Grauen
In fernen Landen früh und spät
Im Kampf für unsrer Heimat Gauen,

Und sah ein Köpfchen, goldgesäumt,
Das jetzt zu Haus auf weichen Pfühlen —
Mein süßes Kind — so ruhig träumt
Von seinen Puppen, seinen Spielen.

Für deinen Schlaf, mein liebes Kind,
Da draußen wachen Millionen
Und trohen Regen, Schnee und Wind,
Daß Du im sichern Heim sollst wohnen.

Für Dich, für dieses heilige Land
Da draußen bluten unsre Besten
Und sicher rollt von Strand zu Strand
Der Eisenzug von Ost nach Westen.

Und unermüdet durch die Nacht
Braust er hinaus in dunkle Weiten! —
Wir saßen wieder stumm, wir acht,
Und dachten an die ernstesten Zeiten.

Doch tief fühlt ich in meiner Brust
Das Lohen eines hellen Brandes
Und ward mir schauernd stolz bewußt
Der Größe meines Vaterlandes!

Die neuen Strophen der Volkshymne.

Die von Michael Klieber gedichtete und am 8. Mai gelegentlich der Guldigung der Kriegspatenschaft im Schlosse Schönbrunn vorder Kaiserin gesungene Kaiserinstrophe und die Kronprinzenstrophe zur Volkshymne lauten:

Mit dem Kaiser treu verbunden,
Reich an echtem Frauentum,
Von der Liebe Glück umwunden,
Thront die holde Kaiserin,
Gottes Vatermilde walte,
Strome ihre Gaben aus:
Karl und Zita! Gotterhalte
Habsburgs hohes Herrscherhaus!

Wie ein Strahl am lichten Morgen,
Jugendfrisch und sonnenhell,
In des Volkes Lieb geborgen
Reicher Zukunft Freudenquell:
Blüh' dem Glücke froh entgegen!
Jubelnd klingt dir unser Preis:
Kronprinz Otto! Heil und Segen
Oesterreichs stolzem Edelreis!

7.19.1917

231

Reitertag.

Von R. Steinmüller.

Auf Gräsern und Gliedern liegt knisternder Reif,
gefloppelte Säule erheben sich steif,
recken die Hälse, schütteln die Mähnen,
die Trense knirscht beim verdrossenen Gähnen.
Der Tag entzündet im Heideland
seiner prunkenden Fackel Purpurbrand,
Pöhllich zuckt mit schmetterndem Ton
fieberndes Leben durch die Schwadron:
Reitertag!

Freudig Gewieher, scharrender Huf,
haftiges Rennen, herrischer Ruf,
Gerren an Hälstern, Gurten und Schnallen,
Klirren, wenn Waffen zu Boden fallen,
Lanzenblinken im Frühlichtgeleucht,
Erregung, die mühsam gebändigt leucht.
Aufgefessen! Ein Wall von Stahl
harrt in Schweigen erstarrt auf das letzte Signal.
Reitertag!

In langsamem Trab über silbernem Grund,
stahlhart der Blick, verschlossen der Mund,
Fern in amethystenen Weiten
scheinen Riesenschlangen zu gleiten,
die Feuer speien zum Himmel hell —
weißes Gewölk von zerplatztem Schrapnell.
Attakensignal! In die Flanke den Sporn!
Wie Wüstenwirbelwind stürmt es nach vorn.
Reitertag!

Sturmesbrausen füllt jedes Ohr.
Ein Hagel prasselt. Ein Hurra-Chor.
Gewelteter Rüstern heißes Dampfen,
Fäuste, die sich in Mähnen krampfen,
vor jedes Auge fliehet's blutigrot,
in jedem Sattel duckt sich der Tod,
Knirschender Aufeinanderprall
von Leibern und splitterndem Metall.
Reitertag!

Wildes Chaos von Blut und Graun,
Lanzenstoß, die Parade durchhaun,
zu wilden Haufen zersprengte Reihn,
Leitende Rosse, zorndumpfes Schrein.

Reiter und Mähre wälzt sich im Sand,
durchstoßen taumelt die feindliche Wand.
Auf Sieger schüttet die Sonne Gold,
zum Himmel ein schmetterndes Jauchzen rollt:
Reitertag! Reitertag!

Brot und Granaten.

Zwei Worte gehen durch die eberne Zeit
und rütteln uns wach in den Lagen.
Schafft, Hände, und stellt uns dies beides bereit,
damit wir sie endgültig schlagen!
Wir beten: Gott, laß uns geraten
Brot und Granaten! —

Und silberner wird jeder Pflug im Land,
der wühlend das Erdreich durchschneidet.
Uns haben sie lange noch nicht als Pfand,
wenn wir auch manches erlitten.
Ist sind erst die größten Laten:
Brot und Granaten! —

Und Drehbänke sauchen im eisernen Jorn;
wir drehen, wir drehen, wir drehen.
Und Bauern von echt deutschem Schrot und Korn,
die säen, die säen, die säen.
Nun durch, wir schaffen, Soldaten:
Brot und Granaten!

Musikler Karl Demmel. (Zeitung der X. Armee.)

13./V. 1917

233

Von allen zu lesen!

Von Hugo Salus.

Das Lied von der Kriegsanleihe, wißt,
 Das muß nicht erst prunkhaft gedichtet werden,
 Weil es schon selbst ein Volkslied ist;
 Wo gäb's einen Oesterreicher auf der Erden,
 Und darin sind alle Oesterreicher gleich,
 Und wüßt' nicht: jezt darf nicht gezögert werden,
 Jezt gilt's unser Heiligstes: Oesterreich!
 Die draußen kämpfen mit feurigem Mut,
 Die kämpfen für uns, die zu Hause geblieben,
 Sie hat für uns alle ihr treurotes Blut
 Den tückischen Feinden entgegengetrieben.
 Sie zogen hinaus, ob arm, ob reich,
 Ob Väter, ob Söhne, sie all unsre Lieben,
 Sie kämpfen für uns und für Oesterreich.
 Da wird unser Geld, das der Staat sich jezt leiht,
 Ob Heller, ob Krone oder Dukaten,
 Ein Opfer, das ihr den Guern weiht,
 Veredeltes Gut, dessen Zinsen geraten.
 Eure Lieben draußen, sie kämpfen für euch,
 Nun werden dazu noch die Heller Soldaten,
 Und alle kämpfen für Oesterreich.
 Jezt gilt es den Frieden, gilt es den Sieg,
 Den alle Oesterreicher einig schäufen.
 Wir steh'n nach dem fürchtbaren Völkerkrieg
 Bald alle stolz zu des Thrones Stufen.
 Was Bluts wir auch sind, wir sind alle gleich.
 Wozu du, Kaiser, uns auch gerufen:
 Unser Gut und Blut gilt Oesterreich!

Illusion.

Es steht ein Kreuz auf weiter Flur,
Die schwarzen Balken ragen
Geisterhaft wild in die Natur.
Obgleich sie Christum tragen!

Es steht ein Zug der Infanterie
Vor'm Kreuz am Wiesenraime
Und Christus blickt herab auf sie:
„O Freiheit, die ich meine.“

Vor'm Zug da steht ein Leutnant,
Es strecken sich die Glieder,
Er hebt gebieterisch die Hand:
„Nieder!“

„Herstellt!“ ein Auzl wie eine Wand,
Steh'n die Soldaten wieder.
Der Leutnant erhebt die Hand:
„Nieder!“

„Herstellt!“ es steh'n am Wiesenrand
Frau Maier und Frau Nieder.
Der Leutnant erhebt die Hand:
„Nieder!“

Da wird Frau Niders Herz so weit,
Und sie spricht zur Frau Maiern:
„Wie schön die rauhen Kriegerseut',
Die Morgenandacht feiern.“

Georg Bolger,
18. Schützen-Regiment, 4. Feldkom.

= Frühling im Artois.

Armseliger Frühling müht sich vor,
 Verschossne Bäume fangen an zu grünen.
 Um ihres Landes Schmach zu sühnen,
 Das seinen eignen Sinn verlor.

Mit blinden Häusern schweigt die Stadt,
 Kein Rauch aus den Kaminen
 Schirmt lebend über ihnen.
 Verjährt'rer Kohlenstaub macht uns noch matt.

Die Frau'n vergrämt, in Trauer,
 Geh'n stumm an den Kanälen hin;
 Um sie läßt jede Mauer
 Des Schwammes grauen Frost erblühen.

An windigen Ecken treffen
 Die Greise sich in armer Tracht;
 Der täglichen Schrapnelle Klaffen
 Hat sie erschreckt und schlaff gemacht.

Ein Wahnsinn scheint zu brechen
 Aus jedem schwarzen Trümmerloch.
 Die Türme lang erloschener Zechen
 Bedroh'n den Himmel immer noch.

Entlang dem faulenden Kanal,
 Den halbversunk'ne Rähne stauen,
 Fliegt herrisch auf, hin zu den Frauen
 Ein deutsches Infantriesignal.

Trostlos gelöstes Leben,
 Dem Tode ganz schon angeteilt.
 Nicht ein mal überichweben
 Es gültig Engel alter Zeit.

Jakob Picard.

10. IV. 1917

236

Der Heiland über dem Schlachtfeld.

Von Friedrich Vienhard.

„Heiland, sind deine Farben in Rauch zergangen,
 Und kannst du keinen Friedensbogen färben?!
 Heiland, sind deine Engel vom Feinde gefangen?
 Und muß ich zerseht, verschüttet, vergessen sterben?!“
 Ein Seelenschrei — aufstöhnend aus Blut und Schweiß —
 Ein Jünglingsquatsch gellt — und fragt — und wimmert leis ...

Und am Horizont erhebt sich
 Antwort aus des Donners Brandung:
 Eine Lichtgestalt belebt sich,
 Steht in funkelnder Gewandung,
 Senkt die Augen wie zwei Sonnen
 Auf den schwergetroffenen Jungen —
 Alle Schmerzen sind zerronnen,
 Alle Bitternis verflungen.

„Wo ich welle, lieber Knabe,
 Brennen keine Völkerbrände;
 Hoch ob eurem Erdengrabe
 Blüht mein ewiges Gelände.
 Laß den Körper, Staub bei Staube,
 Ob er unbestattet bleibe —
 Hier im Lichte lebt der Glaube,
 Hier im Lichte lebt die Liebe.

Sieh, schon warten meine Boten
 Mit den Rosenfarbenen:
 Meine Farben sind die Toten,
 Die im Heldenpurpur starben.
 In das Grau der Weiterkrankung
 Werden sie mein Lichtkreuz stoßen —
 Schau die leuchtende Anrantung:
 Auch du selbst bist bei den Rosen!

Komm, mein Kind, und nun hinüber
 Fähr' ich dich mit sanftem Fuße;
 Wird dein Erdenauge träuber,
 So erkennst du mich am Gruze,

Den ich in dein Herz gegeben,
 Daß er nie darin verlinge —
 Und nun komm ins ew'ge Leben,
 In die Urgestalt der Dinge!“

Und siehe, schon trägt er gewaltig den Knaben empor!
 Er sammelt ein Geisterheer, einen Heldenchor!
 Des Heilands Riesengestalt — in Weltakswelten
 Ragt sie, die Arme der Liebe hinabzubreiten
 Und Seelen emporzuzieh'n mit lodender Flamme,
 Vergleichbar Golgathas breithinleuchtendem Stamme.
 Der Donner verhallt, der Erdenrauch verglüht
 Und Haß verröchelt — aber sonnenhaft blüht,
 Von Engeln umsäumt, von Helden umschwebt,
 Das wiederum mächtige Kreuz, das atmend lebt.

17. IV. 1917

Erdenfahrt.

Von Karl Bröger.

Heute ist im Himmel wieder großer Appell.
Fünftausend Tote sind neu zur Stell',
fünftausend die an einem Tag
Eisen und Feuer fraß, Minen- und Bombenschlag.
Die Hand
zur Ehrenbezeugung am Mährenrand
meldet der Tod, während Erzengel psalmen und beten:
„Fünftausend Mann vollzählig angezogen!“

Durch die gestaffelten Reihen geht ein Rud,
mägt kein Gesicht mehr einen Mudd,
als die eiskalte Stimme schallt . . .
Nur ein blutjunger Offiz'er,
vorderster Mann in seinem Glied zu vier,
achtet sie nicht und hebt die Faust geballt.
Als er langsam die Faust von ihren Fingern enthüllt,
ist die Hand mit Erde, mit brauner Erde gefüllt.

Gott, Engel und Tod sind zauberisch gebannt,
starren und staunen nur immer stumm auf die erdgefüllte
Hand.

Wann ich in meinem Flugzeug die Leiter der Luft
erklommen,
immer hab' ich von drunten eine Handvoll herauf-
genommen.
Wo mich nur Neher und Luft verräterisch umgaben,
preßt' ich die Hand um die Erde, Gefühl des Lebens
zu haben;
lenkte dann kinderföher des Flugzeugs schwankenden Lauf,
War, als reichte die Erde mir eine Hand herauf . . .
Gestern bei meinem Sturz in die himmlischen Gassen
krampf' ich die Faust, um nicht meine Erde zu lassen.
Guren herrlichem Himmel, er könnte noch tausendmal
herlicher sein,
tauscht ihr mir nicht um die Hand voll Erde ein.
Hier in der Fläche meiner gestreckten Hand
breitet sich weithin unbergeliches Menschenland.
Grüne Bäume an einem rauschenden Strom;
drinnen spiegeln sich Häuser, ein altersgrauer Dom:
Alles der Krume entkeimt, die meine Hand um-
schlossen hält.
Erde sind meine Gedanken. Erde ist meine Welt . . .

Als den Lobgesang die toten Soldaten gehört,
rennen sie aus den Reihen, ergriffen und aufgestört.
Dichte Haufen rund um den Flieger stehn.
Jeder will einmal noch Erde, ewige Erde sehn.
Fragt nicht einer, wo drunten die Scholle geruht,
halten alle bedachtam die Handvoll Erde in ihrer Hut . . .

Durch das mächtige Wolkentor
stürmt ein endloser Zug hervor.
Voran der Leutnant, die Faust gekrampf't,
hinter ihm Tausend. Es donnert und stampft
vom Himmel mächtige Wallfahrt nieder . . .
Tote Soldaten lehren zur Erde wieder.
von Blitz und Donner bekränzt und umfassen . . .

Die Leute sagen: Es ist ein Gewitter gegangen!

17. IV. 1917

238

Krieg und Friede.

Der Krieg traf den Frieden, wer weiß es, wo,
 Und ward seines Erzfeinds im Anblick froh.
 Nur Hohn auf den Lippen, voll Uebermut
 Begann er gleich prahlend mit ihm den Disput:
 "Hörst, wie sie rufen, zum männlichsten Spiel!
 Wer hat je auf Erden der Diener so viel?
 Stets folgten mir Freunde in Schwärmen gefellt.
 Doch nie war's wie heute! Mir huldigt die Welt!"
 Ihm hat der Friede gelassen verjeht:
 Gewiß bist du Sieger, von vielen geschätzt!
 Wer schätzt auch die Gründe des Anhangs? Gleichviel,
 Für gestern und heute gewannst du dein Spiel.
 Du hast viel Gefolge, doch ich habe mehr,
 Mit jeglicher Stunde wächst mir ein Heer.
 Nie spürte die Menschheit, was sie vergaß,
 Wie heute den Segen, den sie besaß.
 So laß sie nur winken. . . . Ein jeglicher Tag
 Wehrt meine Gemeinde und führ' ich den Schlag,
 Zerfließt deine Horde, so zahlreich wie Sand,
 Und läuten die Glocken Ostern im Land. . . ."

Leo Witt.

Der gefallene Künstler.

Schöpfer war er, die Kraft der Himmel rauchte
in seinem Blut und quoll ihm aus der Hand;
wenn er mit den Gestirnen Worte tauschte,
das Bild der Ewigkeit vor ihm entstand.

Die Erde war ihm etwas Wundervolles,
er liebte sie, wie von ihm selbst erbacht,
so daß, als er im Zwange fremden Großes
Vernichtung hat in einer bittern Schlacht.

er sah den Tod rief, daß er ihn bezwinge,
um seine Tat würfe der Ohnmacht Bes,
weil er mit Kugel und gesalbter Klinge
verschändete sein heiligstes Gesetz.

Als ihm Erhöhung ward und er sich streckte
im Lehn der Felde zur Erlösung aus,
sah seine Hand noch einmal grüßend redte
zum reinen Licht des firmamenten Blaus.

Alfons Holzsch.

Zur neuen Kriegsanleihe.

Alle Mann auf, wie Wetterschlag!
Auf daß es Sieg werde und Fahnentag!
Die silbernen Kugeln sollten entscheiden,
Wer verliert und wer gewinnt...
War's nicht so?!
Wohlan, es gilt!
Alle Mann auf, der Welt zu zeigen,
Daß wir auch da ihnen überfind!

Cäsar Fleischlen.

Helden und Heimat.

Kein Zoll des Wegs, den uns're Helden gingen,
Dem nicht gegolten einer Mutter Sieh'n,
Um den auf tränenbeifter Sehnsucht Schwingen
Nicht Nacht und Tag der Heimat Wünsche weh'n.

Wo immer uns're Fahnen hoch im Winde
Eich haufchten über fremdem Meisenstein,
Stets wird von Kinde noch zu Kindeskinde
Leuchtenden Auges ihres Rühmens sein.

Und war wo, heimatfern, in blut'gem Sande
Des Tapf'ren letzte Ruhestatt bereit,
Soll sie ein heil'ger Teil vom Vaterlands
Verbleiben uns in aller Ewigkeit!

Bitter Hellwig.

25. IV. 1917

[Telegramme.]

Ueber die Lage sind bestimmt:
Professor von Schudell, Hofrat Zimmt.
Sie kommen im Roten Ochsen zusammen,
um Hindenburg anzutelegrammen.

Mit Würde bemerken sie hierbei,
wie unabhängig ihr Ausschuß sei,
und sie möchten, daß alles sich forsch entwickele.
In treuer Ergebenheit: Zimmt, von Schudell.

Die Antwort, ob, wann, wie sie fällt,
wird eingerahmt, wird ausgestellt
und hat nun — programmatisch zu gelten.
Doch Hindenburg, heißt's, laßt trotzdem selten.
Peter Scher.

25. IV. 1917

Honzoschlacht.

(Aus dem Weltkrieg.)

Wer führet heute uns zum Siege? —
Wer ist's, der uns die Wege weist? —
Ein Vorbild sind uns unsre Ahnen,
Erzherzog Karls, Raketzky's Geist. —
Wir stehen wie ein Ring geschlossen,
In enger Kette, Mann für Mann;
Mit Blut ist unser Band gegossen,
Nun, welcher Teufel, komm heran!

Nun laßt die stählern Waffen blinken
Und stürmet vor, im heil'gen Kampf,
Die Erde muß sich purpurn färben
Im Schlachtenraum und Pulverdampf. **O**
Es gilt des Vaterlandes Ehre,
Drum mitten durch Gefahr und Not —
Hurra — ins feindliche Gelände,
Der Sieg ist unser einz'g Gebot!

Wenn auch die Feinde furchtbar wettern,
Wir trotzen jeder Uebermacht;
Die Weltgeschichte muß stolz verkünden
Den Sieg in der Honzoschlacht.
Die spät'sten Enkel müssen preisen
Die Helben, Oest'reich-Ungarns Heer,
Die unbezwingbar einst astanden
Als des Honzos eisern' Wehr!

Heinrich L. Reichensfelder.

26. IV. 1917

265

Ein Lied.

Von Else Lasler-Schüler.

Hinter meinen Augen stehen Wasser,
Die muß ich alle weinen.

Zimmer möcht ich auffliegen,
Mit den Zugvögeln fort;

Hunt atmen mit den Winden
In der großen Luft.

O ich bin traurig....
Das Gesicht im Mond weiß es,

Drum ist viel samtne Andacht
Und nahender Frühmorgen um mich.

Als an deinen steinernen Herzen
Meine Flügel brachen,

Fielen die Amseln wie Trauerrosen
Hoch vom blauen Gebüsch.

Alles verhaltene Gezwitscher
Will wieder jubeln,

Und ich möchte auffliegen
Mit den Zugvögeln fort.

Pfingsten 1917.

Nach harten Winters langer Nacht
 Zogst du heraus in gold'ner Pracht —
 Es grünt und blüht in Tal und Hain,
 Mit bunten Blumen ist der Aain
 Bestät, der Vögel Jubelruf
 Lobt Den, der alle Lust erschuf:
 Ein quellend Wirken rings auf Erden
 Zu neuem, hoffnungsoollem Werden.

Und dennoch: ausgerichtet steht
 Ob all der Pracht der Tod und mäht —
 Zur Eenzelt, o Widersinn! —
 Die Menschen tausendfältig hin.
 Dumpf tönt der Sense harter Klang,
 Voll Seuzer ist die Welt, und bang
 Zum Himmel steigt ein trauernd Siagen:
 Wann wird Vernunft auf Erden tagen?

Den ew'gen Gang geht still Natur,
 Lief hinter sich des Winters Spur,
 Schuf unterm heißen Himmelszelt
 Noch einmal lie lich Wiet' und Feld.

Nun freut sich alle Kreatur —
 Der Mensch allein steht abseits nur,
 Von Kampf umtobt, in Leid verloren,
 Durch eig'ne Schuld herausbeswore

O möchte doch der heil'ge Geist,
 Der wundersam im Frühling kreist,
 Der ein't in Düngeherzen ein
 Stof gotterfüllt wie süßer Wein.

Erleuchten hell der Menschheit Sinn:
 Dann, blut'ge Zwieltacht, fahre hin!
 Mög' sich aufs neu der Geist ergießen
 Und Völkerrieden ihm entspießen.

Philipp Berger.

Der schlachtenmüde Tod.

Von Karl v. Vincenti.

Es liegen Völker tot und wund
Auf weiter Kluren Sterbensgrund.
Dieweil die Welt des Blühens voll,
Heißt Haß noch weiter freulen Zoll.
Ein Junglieb stürmt von Stern zu Stern
Auf Demantleitern weltensfern;
Es klingt wie stolzer Heimatsang,
Wie unversiegter Latendrang ...
Dann braust's herab aus lichten Höhn
Und überbraust das Kampfsgebröhn;
Wir zogen singend in die Schlacht,
Wir sah'n des Todes hehrste Pracht,
Wir schauten ihm ins Angesicht;
Wie bligte seiner Sense Licht! ...
Todmüd das Heer im Schlummer lag ...
Da, Horch! Gespensterhammerschlag ...
Es dengelt, dengelt unverwandt
Zur Mahd fürs Asphodelenland ...
Viel Wunder haben wir erlebt,
Bei deren Mär das Herz erbebt:
In Sturmeshöhn, im Himmelsglanz
Erschritten wir des Sieges Kranz;
Wir sandten Riesenvögel aus,
Im Hitt'ch Tod, Verderb und Graus;
Wir sättigten der Meere Bier
Mit Schätzen unermeßlich,
Mit Taten unvergeßlich ...

* * *

Die Allen, die der Tod vermied,
Sie hören stül der Jungen Lied ...
Ist ihnen sterbensweh und wund,
Sie ahnen, was wird ihnen kund ...

Was webt im Abenddämmerchein
Im Winkel dort beim alten Schrein?
Wir sehen's nicht, wir fühlen's bloß.
Jetzt nimmt's Gestalt und löst sich los ...
Er ist's. Doch nicht in Kriegerpracht
Nacht er. In schlichter Leute Tracht,
Ein Freund, der milden Ernstes fragt:
Habt Ihr geforgt, gelitten, sagt,
Als Jugend schwand wie Abendrot?
Wir sorgten, wir litten. o Tod!
Drauf er: Ein übersatt der Not,
Des Bluts genug hab' ich geschürft,
Genug des feilen Golds geschürft,
Der Blutgeruch der ganzen Welt
Mir selber auf die Nerven fällt —

Und schlachtenmüde, wie ich bin,
Beg' ich die satte Sense hin.
Ich geb' dem Frieden frei die Bahn,
Besteig zur Heimfahrt Charons Kahn;
Steigt, Müde, ein zu mir! Wohltaun! ...

27. IV. 1917

248

Dolomitenrot.

Sie sagen: Wilder Wüstensturm,
 Der färbte rot uns Schnee und Eis,
 Der formt' den Dolomitenturm
 Zu einem Banner, rot und weiß.
 Die Asche der Saharaglut,
 Die rötet' Wächten uns und Firn!
 Ich aber sage: Es ist Blut
 Aus deutschem Herzen, deutscher Stirn.

Ja, deutsches Blut, das heiß und treu
 Durch deutscher Helden Adern floß;
 Das kämpfend dort ein Gletscherlein
 Für seiner Heimat Heil vergoß;
 Titanenblut, Halbgötterblut,
 Das sich dem keuschen Schnee vermählt,
 Als deutsche Wahrheit voller Mut
 Des Judas Stunden abgezählt.

Als unser deutscher Cherubin
 Das Flammenschwert, das heiße, schwang,
 Vom Eise zur Olive hin
 Des Meineids Herold niederzwang.
 So heiß ist nicht Saharaglut
 Als Blut, die uns im Herzen glüht,
 Als in des Welflers Brust der Mut,
 Der Haß, die Liebe funkt und sprüht.

Und wenn die Dolomiten rot
 Wie Amrausch jetzt zu Pfingsten blüh'n,
 Der Adamello glimmt und loht,
 Dann wißt ihr, wer dort siegfriedkühn,
 Todtrotzend auf der Gemsenwacht
 Den Purpur breitet übern Firn
 Und jauchzt und jubelt durch die Nacht,
 Den Siegerlorbeer um die Stirn.

Richard v. Strele.

Pfingsten 1917.

Von Rudolf Alexander Schröder.

Ob alle Glodenstuben leer,
 Ob aller Lürme Zungen
 Dem schönsten Mord und Mordgewehr
 Sich jämmerlich verbunden,
 Ob jedem Haus ein Erbe starb,
 Und jedem Feld ein Schnitter,
 Bevor der Bogen siebenfarb
 Uns schied vom Ungewitter,

Wir singen doch und sagen
 Wie zu der Väter Tagen:

Mit Liebes Lohn
 Seid hoch gepreist,
 Gott Vater, Sohn
 Und heiliger Geist,
 Dreifältiglicher Namen,
 Hilf deinen Kindern, Amen!

Die Feinde wollten unsern Ruhm
 Mit lauter Lüge würgen;
 Sie lästerten das Heiligtum
 Und schalteten seine Bürgen,
 Und höhnten noch, dieweil im Feld
 Ihr Volk aufs Haupt geschlagen:
 Bald spürt ihr, wie der Hunger quält
 „Und müht uns Urteil fragen.“

So mancher Tag getaget
 Du hieltest unverzaget

Durch Not und Schmerz
 Dem Grenel stand;
 Stark schlägt dein Herz,
 O Vaterland.

Sie sehn sich mit Entsetzen
 Verstrickt in eignen Nezen.

Drum soll am Tag, der Pfingsten heißt,
 Euch Brüdern an den Grenzen
 Und euch im Lande Gottes Geist
 Zu Häupten sichtbar glänzen.
 Der ehemals ein Häuflein schwach
 Gewaltiglich durchbrungen,
 Daß, wer zuvor geschwiegen, sprach
 An aller Völker Auaen.

Dann wird den falschen Zeugen
 Im Mund verkehrt ihr Zeugen.

Im Winde weht
 Das Truggespinnst.
 Was sie gesät,
 Trägt euch Gewinnst:
 Sie pflanzten Lorbeerreiser
 Dem Reich und seinem Kaiser.

Nun ward der Wald von neuem grün,
 Der Ader frisch besämet,
 Daß jedes Herze doppelt kühn
 Die arge List beschämet.
 Und ob sie ihren Bruderschwur
 Bei allen Teufeln schworen,
 Ob alle Welt in Harnisch fuhr
 Und tobt vor beinen Loren,

Du weißt es selbst am besten:
 Versiegelt stehn die Festen.

Der Deutsche hält
 Geduldig Wacht,
 Bis neu der Welt
 Ein Friede lacht.
 Gott mit uns bis ans Ende
 Durch aller Welten Wende.

Mein Dorf.

Mit Sonnenaugen, roten,
Sucht still mein Dorf ins Land,
Die Bächlein, seine Boten,
Reichen der Welt die Hand.
Blitzblank die weißen Hüften,
Ihr Zitterbild im Teich
Wandelt mit leisen Schritten
Ins blaue Sehnsuchtsreich.

Sie haben's gar nicht eilig,
Die Bächlein in der Rund;
Viel Ruhe, groß und heilig
Quillt aus dem Erlengrund;
Die Berge thronen stille
Und drüber Gottes Macht —
Es schirmt sein hoher Wille
Die bunte Blütenpracht.

Hier wohnt der süße Friede,
Und draußen tobt der Krieg!
Hier rauscht im Aehrenleide
Des Vaterlandes Sieg.
Hier quillt aus tiefen Schächten
Voll Erdgeruch die Kraft,
Die draußen in den Schlachten
Der Krieger Sehnsucht strafft.

Mein Dorf im Friedenskleide,
Du sagst mir still ein Wort,
Das scheucht das Leid vom Leide
Aus meiner Seele fort.
In Deiner Fenster Blinken
Erwacht ein Flämmchen schlicht,
Vor dem mein Leid muß sinken:
Wir siegen! — singt das Licht.

Franz Eichert.

Maienglocken — Pfingstgrüßen.

Maienglocken hat mir Freundesinn
ans Krankenbett gestellt,
Zum Zeichen, daß es draußen lenzt
in Au und Wald und Feld —
Ein Zeichen, daß in gleicher Guld,
trotz Krieg und Weltenbrand,
Ob Infamie und Satans Schuld
noch waltet Gottes Hand.

Marienglocken — Himmelsbust
strömt ihr mildspendend aus
Und bringt mit leisem, süßem Klang
Pfingstgrüßen in das Haus —
Pfingstgrüßen so verheißend schön
des Friedensgeistes Ruh,
Der Friedenshoffens lindes Weh'n
ins Herz dir senken muß.

Und mahnt: hast draußen du ein Lieb
in Kampfesnot und Angst,
Ein Teueres, um dessen Sein
in heißer Sorg' du bangst —
Die Maienglocken läuten still,
daß betend du den Sinn
Vertrauend lenkst nach Gottes Will'
zur Marienkönigin!

Sag i h r all', was dein Herz beschwert
und sag ihz deine Not,
Empfehl' i h r, die dir wert und lieb
— dich selber — bis zum Tod:
Dann trägt der Maienglocken Ton
dein Bitten himmelwärts —
Dann findet Trost an Gottes Thron
dein müdes Menschenherz.

Und schließe in deira teeu Gebet
auch Reich und Kaiser ein,
Auf daß der Maienglocken Gruß
Pfingstgrüßen möge sein —
Auf daß Pfingstfrieden niedertau
durch Gottes hiete Guld,
Und reinige die blut'ge Au
und tilge alle Schuld!

Ahasvers Erlösung.

Von Hugo Salus.

Der ewige Jude Ahasver
 Geht fast zweitausend Jahre:
 Kein anderer Mensch litt je wie er,
 Denn niemals winkt ihm die Bahr.
 Er muß es tragen als Strafe und Fluch,
 Ewig ins Leben gezwungen,
 Seine einzige Sehnsucht: ein Leichentuch
 Um seine Lenden geschlungen.

Nun gehen zwei Sagen; die eine läßt
 Ihn mitten zwischen den andern,
 Wissend um sein nie endend Gebrest
 Neuchend nur immerzu wandern.
 Was er auch tat, zu enden die Pein,
 War doch alles vergebens!
 Denn sein Fluch ist, ewig zu sein
 Träger des irdischen Lebens.

Doch die andere Sage heißt,
 Wenn hundert Jahre vergangen,
 Seinen armen, todmüden Geist
 Neu einen Körper empfangen.
 Und am uralten Wanderstab
 Friedhof nach Friedhof besucht er,
 Legt sich zur Ruh' in ein offenes Grab,
 Wissend, er ist ein Verfluchter.

Welche Lage grausamer ist?
 Grausam sind alle beide.
 Und der Golgathawanderer Christ
 Fühlt mit Ahasvers Leide.
 Drum in unsrer entsetzlichen Zeit,
 Da sich die Völker morden,
 Ist mir heut aus der Ewigkeit
 Eine Botschaft geworden:

Ahasver schlich sich ganz vorne heran
 In das Morde- und Meucheln;
 Daß er ein todsmutiger Mann,
 Braucht' er fürwahr nicht zu heucheln!
 Und sein Wunsch ward Wahrheit! Kalt
 Liegt er erlöst auf der Erden.
 Möge uns Lebensfreudigen bald
 Unser Frieden auch werden!

Zeit-Straphen.

Während's uns in diesen harten
Zeiten immer schlechter geht,
Gibt es andre, deren Garten
Jetzt in schönster Blüte steht.
Die profitvergnügten Reichen,
Denen Mars als Glücksgott lacht,
O mir graut vor ihresgleichen,
Doch — ich wüß' gern, wie man's macht.

Wir geh'n in gestickten Hosen,
Und das Stiefelleader reißt,
Aber sie, die Sorgenlosen,
Brunken dreist und glänzen feist.
Wie das wohllebt und sich brüstet
In geblähter Pfanzenpracht!
Wahrlich, ich bin tief entriestet,
Doch ich wüß' gern, wie man's macht.

Hungrig wartend steh'n die einen
Vor den Läden Tag für Tag,
Andern liegt in vollen Schreinen
Alles, was der Gaumen mag.
Ja, die haben ihre Quellen,
Und sie hamstern Tag und Nacht —
Das sind schändliche Gesellen!
Doch ich wüß' gern, wie man's macht.

Mir als Raucher geht es täglich,
Groß ist die Zigarrennot,
Andre aber rauchen täglich,
Dampfen stündlich wie ein Schlot.
Keiner hat's zu solchen Schätzen
Noch auf gradem Weg gebracht —
Ich leb' streng nach den Gesetzen,
Doch ich wüß' gern, wie man's macht.

Geld zu haben, gut zu leben,
Daß es Aerger weckt und Reiz,
Ist ein häßliches Bestreben
In so sorgenschwerer Zeit.
Magre Tugend, du stehst höher
Als die fette Niedertracht!
Ich war nie Epikuräer,
Doch ich wüß' gern, wie man's macht.

Niemals hab' ich es begriffen,
Wie ein skrupelloser Mann
Sich mit Amissen und mit Schlichen
Stets nach oben schieben kann.
Nein, ich bleib' ein Moraliste,
Wenn mir auch der Wagen kracht —
Nur aus purer Neugier wüßte
Ich doch gerne, wie man's macht.



Geburt des Geistes.

Feuer aus der Höhe fallen,
Flammen aus der Tiefe loh'n,
fressen Gärten, zünden Hallen
und der Tempel lobert schon,
Will die Glut sich nicht vergehren,
bläst kein Sturm die Brände aus?
Kann kein Geist der Weihe wehren
diesem höllisch wüsten Graus?

Aller Geist ist Saß geworden,
schäumt als Blutmeer durch das Land,
und die Welt erstickt im Morben,
hemmt nicht neuer Sinn die Hand.
Bis das starke Wort erklingen,
glüht der heiße Racheschrei
und in wildverwornen Zungen
redet Geist am Geist vorbei.

In der Luft zieht starkes Wehen
und ein Brausen ist erwacht.
Bringst du einendes Verstehen,
neue Zeit? Rausch auf mit Macht!
Wenn der reine Sinn entbunden,
der uns helle Wege weist,
sind die Feuer überwunden ...
Alles Blut wird wieder Geist.

Carl Bröger.

Der Engel der Verheißung singt:

Bald ist die Qual dahin,
 Es wird kein Blut mehr fließen,
 Es wird kein Brand mehr säumen
 Die Firmamente ein.
 Es wird der wahre Sinn
 Des Lebens aus euch sprießen
 Und jeder darf in Träumen
 Ein Kindlein sein.

Die Menschen werden steh'n
 Vor reichbedeckten Tischen
 Und werden Brüder nennen
 Den Ärmsten in der Reih.
 Sie werden gleich sich seh'n
 Mit Vögel, Hunden, Fischen
 Und werden still erkennen
 Der fremden Sehnsucht Schrei.

Die Liebe wird befreit
 Von allen schweren Ketten,
 Inbrünstig wird sie greifen
 Nach jeder leeren Hand.
 Da wird sich nicht mehr Zeit
 Zur Ewigkeit hinretten
 Und Früchte werden reifen,
 Heute noch unbekannt.

Unendlich wird die Lust
 Aus allen Wesen klingen,
 Beiläufig werden rufen:
 Ihr Danken, kommt herbei!
 So wird sich Brust an Brust
 Die Menschheit aufwärts ringen
 Und jubeln auf den Stufen:
 Die Welt ist worden frei!

Alfons Pegold

Heraus zur Kriegs- und Friedensanleihe!

Das Geld, das Geld! Wie wird 's für Tand
 Verschleudert oft mit leichter Hand
 Und trägt, wenn sich der Frende Schein
 Verlor, nichts als Enttäuschung ein!
 Das Geld, das Geld! Wie hat es Kraft
 So oft gelieh'n der Leidenschaft,
 Der Unschuld ihren Kranz versengt,
 Die Pflicht verhöhnt, das Recht bedrängt!
 Das Geld, das Geld! Wie hat sein Glanz
 Um Götzen oft verlockt zum Tanz,
 Indes der Gott im Schmachgewand
 Verhüllten Hauptes abseits stand!
 Jetzt aber — hört es weit und breit,
 Ihr Brüder — jetzt brach an die Zeit,
 Da aus des Bösen saulem Mann
 Dem Geld Erlösung werden kann.
 Jetzt gilt es nicht mehr falschem Glanz,
 Jetzt gilt 's dem Wohl des Vaterlands!
 Jetzt gilt 's dem kommenden Geschlecht
 Zu schaffen Freiheit, Ehre, Recht,
 Die letzten Kämpfe zu besieh'n
 Und dann mit sel'gem Blick zu seh'n,
 Wie über das gequälte Land
 Der Friede Rosenschwingen spannt.
 Auf, Auf! Ob Euch in sich'rer Gut
 Ein reicher Schatz verschlossen ruht,
 Ob Ihr verwahrt mit klugem Sinn
 Des Schweiges kärglichen Gewinn —
 Bringt, was Ihr könnt mit Freuden dar
 Auf dem erhabenen Altar,
 Um den die Fahnen D e s t' r e i c h s weh'n,
 Auf den die Väter niedersieh'n,
 Die dieses Reich zu Ruhm und Macht
 Durch Sturm und Not und Tod gebracht!
 Ihr opfert eitlem Götzen nicht —
 Nein, Euer Herrgott säwebt im Licht,
 Und, spannt Ihr alle, Mann für Mann,
 Auch Eure letzten Kräfte an,
 Der heil'gen Sache sie zu weih'n,
 Wird dieser Gott Euch Sieg verleih'n!

Wolfgang Madjera.

Sprüche zur Kriegsanleihe.

Fern von der Heimat, Tag und Nacht im Graben!
Bedenk', was Hunderttausende geleistet haben,
Die nie vom Leben eine Günst' erführen.
Verweht sind all der Namenlosen Spuren,
Du aber trägst, bedenk's, der Toten Erbe,
Von jedem dieser Leben eine Kerbe.
Nie tilgen kannst du diese Schuld, und gebest
Dein ganzes Gut da hin, so lang' du lebest.
Richard Schaukal.

30. J. 1917

K. K. Reichskassenschulrat Wien.

Frühling am Narotschsee.

Von Walter Fleg.

Der Narotschsee lag hell in goldner Schau
Und gab sich gang der Morgensonne hin.
Da sprang der Frühling übers Drahtverhau
Ans Herz mir, daß ich voller Lachen bin!

Der Pendelposten, der im Graben ging
— Die ew'gen tausend Schritte hin und her —
Weiß Gott, woher er heut' sein Lachen singt!
Er sang von Schulterwehr zu Schulterwehr.

„Wer lange sitzt, muß rosten . . .“ hies und sang
Er wechselweis, . . . bis er den Leutnant sah.
„Blas weiter, Junge!“ Und der Frühling sprang
Ihm lachend auf die Mundharmonika.

Die liebe, leise, junge Sonne wob
Durch goldnen Wolkenkhaum und ros'gen Strand,
Und klingend aus der lauen Fucche stob
Der Lieblich durch den braunen Nickerand.

R. K. Reichskassenschulrat Wien.

W. Fleg

1917

30. IV. 1917

Mater dolorosa.

Von P. Steigmüller.

Sie steht, das scharfe Schwert im Herzen,
 am Kreuzweg, in der Kirchen Chor
 und neigt im Glanz gemöhlicher Kerzen
 den Schmerzreichen stumm ihr Ohr.
 Heut schrieb der Krieg den schmerzzerblähten
 Frauen im schwarzen Trauertuch
 das hohe Lied der tausend Lasten
 strahlend ins deutsche Heldenbuch.

Es redet nicht von tiefen Scharten
 des Schwertes, das durch Panzer schlug,
 es preßt nur das geduldige Warten
 der Frau, die bittere Sorge trug,
 es singt von der Entsagung Ruhme,
 schlafloser Nächte heißer Not
 und einer Liebe Heldentume,
 die stärker ist als selbst der Tod.

Du Schar der Mütter, leidgebeugte,
 du mit dem hoffnungslosen Zug,
 die das Geschlecht, das froh sie säugte,
 in kurzer Zeit zu Grabe trug;
 ihr Frauen, deren Lebenswerte
 umschloß ein kleines Paradies,
 aus dem der Engel mit dem Schwerte
 euch in die Einsamkeit verwies:

Ihr alle, seht nicht scheu zur Seite,
 denn euer Leid ward unser Heil,
 ihr habt in diesem Völkerstreite
 den reich bemessnen Siegesteufel.
 Und dieser Krieg, der jäh zerbrochen,
 was ihr zu hoffen habt gewagt,
 hat dreimal selig euch gesprochen,
 weil ihr das Schwert im Herzen tragt.

260

31. 17. 1917

Gott segne die Boote!

Von Irmgard Höfer-Sommer.

Die heimatfern gletten
 Auf blauen Meeren,
 In schillernden Weiten,
 In Sturmwindhören;
 Die um den Ozean ein Band gezogen
 Und lautlos wandern tief unter den Wogen,
 Die den Tod nicht scheuen, der täglich drohte;
 Gott segne die Boote!

An Englands Küsten,
 In Nordlands Fluten,
 Vor Afrikas Wüsten
 Im Sonnengluten,
 Da haben sie eiserne Wehr gezogen,
 Die lautlos wandern tief unter den Wogen,
 Und Feuerbrand rings auf den Meeren loht;
 Gott segne die Boote!

Du Ernte der Ferne,
 Ihr Schätze der Erde,
 Gold, Silber und Sterne,
 Soldaten und Pferde,
 Woher und wohin ihr kämet gezogen,
 Es lauert das Schicksal unter den Wogen!
 Ob Segelschiff oder rauchende Schlotte:
 Gott segne die Boote!

Die Wasser schwingen
 Um graue Riefe;
 Gott schenk euch Gesungen
 Und glückliche Ziele!
 All uns're Hoffnung ist mit euch gezogen:
 Ihr tragt den Frieden empor aus den Wogen,
 Ihr löst einst den Weltbrand, der ringsum loht!
 Gott segne euch, Boote!

Inschriften vom Frieden.

Wer deutsche Inschriften an Häusern und an sonstigen Stellen beachtet oder gar sammelt, wird in der breiten Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Interessen, die sich ihm dabei zeigt, wohl weit mehr finden, was von menschlichen Gegensätzen und Kämpfen, als was von menschlichem Zusammenschluß handelt. So schon in Friedenszeit; in Kriegzeiten ringt sich ein Streben danach erst recht nur wie ein Leiser Unterton durch. Selten kommt ein Spruch vor wie der auf einem schweizerischen Ofen von 1738, im Berliner Kunstgewerbemuseum:

Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird im Frieden gesät
denen, die den Frieden halten.

Etwas häufiger schon sind Klagen aus der Kriegsnot heraus, doch wieder selten mit einem ausdrücklichen Friedensverlangen. Eine Wappeninschrift am Rathaus in Marktrebich, aus der Spätzeit des Dreißigjährigen Krieges (1642), ging vor kurzem durch die Zeitungen:

Nch Gott gib Fried, welcher erhehrt,
Undt steuer dem Krieg, der alle verzehret.
Verbrich die Schwert, Spieß, Bogn und Pfeil,
Gib unß hie Fried, dort Ewigß Seyl.

Nicht einmal mehr zu hoffen auf den Frieden wagte ein Soldat, der im traurigen Jahr 1809 (anno neun) an die Schanzmauer bei Scharniz schrieb:

Immer und immer
Je länger, je schlimmer
Und besser wird's nimmer.

Viel häufiger sind die Spott- und Triumphsprüche gegen den Feind, mit und ohne Humor, der selber stets und auch im Krieg inschriftlich eine große Rolle spielt. Ein Pfeifen- oder Tabakhändler setzte unter ein Bild Napoleons auf St. Helena in seinem Laden die geschäftsbewusste Inschrift:

Daß er nicht rauchte, mußt' er hühen,
Als er des Glückes Ende sah;
Der Boden raucht' ihm unter'n Füßen,
Drum ging er nach St. Helena.

Allerdings läßt sich unter den vielen Gattungen von Hausinschriften aus älterer Zeit auch eine der Sprüche über Frieden u. s. w. unterscheiden. Doch sie scheinen sich mehr gegen den Krieg im Frieden als gegen den Krieg im Krieg zu wenden. Der Oberlehrer P. B e n d e r, der eine reiche Sammlung „Heftischer Hausinschriften aus der Marburger Gegend“ veröffentlicht hat (Jahresbericht der Realschule zu Haspe i. W., 1914), verzeichnet auch solche Sprüche. Darunter:

O Friede, was bist du so ein edler Schatz
Und hast bei den Leuten so wenig Platz!

Und:

Haber und Zwieltacht bleib' uns fern.
Renoviert im Jahre des Herrn
1861.

Die Klagen über schlechte Zeiten hören bekannter- und begreiflicher Weise nie auf und zeichnen sich auch selten durch einen greifbareren Inhalt aus. Ausnahmen sind am ehesten solche Inschriften, die gleich auch die damaligen Lebensmittelpreise angeben. Beispiele finden sich unter den „Schweizerischen Hausprüchen“, die D. S u t e r m e i s t e r durch eine gut gearbeitete Sammlung bekanntgemacht hat (Zürich 1860). Oder es wird wenigstens auf einen besonderen Mangel hingewiesen. So tut es die Inschrift auf einem Backofen im Stubaital (Nieders):

Der Gönner giebt es viel,
Der Reiber auch nicht minder.
Ich hab' den Backofen erbaut
Für mich und meine Kinder.
Geschrieben in einem Jahr,
Wo sehr wenig Geld und Korn war. 1813.

Näheres dieser Art aus den gegenwärtigen Nöten festzuhalten empfahl die „Deutsche Tapeziererzeitung“ in einer Artikelreihe „Inschriften im Innenraum“ (Berlin 1916, XXXIV/1-9, S. 65):

Dies Zimmer ward ausgestattet für achthundert Mark rund,
Als die Butter kostete drei Mark das Pfund
Und die Kartoffeln vier Mark der Zentner,
Als kaum noch leben konnt' der kleine Rentner
(Just dieser wohl wegen des Reims)

Und der Friede noch war sehr fern,
Im Jahre 1916 des Herrn.

An derselben Stelle ein etwas pazifistischerer Vorschlag:

Im Jahre des Herrn neunzehnhundertsechszundzehn,
Als des großen Kriegs noch kein Ende war zu sehn,
Ward dieser Raum geschaffen und geschmückt,
Dah er mit Frieden uns die hundert Jahr' beglückt.

Im übrigen hat die jetzige Kriegszeit das Anterbunteste an Inschriftentum gebracht, vom tiefsten Ernst bis zum höchsten — oder auch niedersten — Humor („Serne leben, ohne zu schlafen“ und dergleichen mehr). Doch Friedensklang und Friedenssehnsucht klingen oder klangen wenigstens vorerst nur wieder unten durch. Scheinbar erklärt sich aus einer solchen zurückgehaltenen Sehnsucht die seltsam geheimnisvolle Inschrift, die über der Tür eines Unterstandes im Esch mit Rot und Schwarz in eine getäfelte Eiche hineingemalt ist:

Sehne dich und wandere!

Tatsächlich ist sie die Ausführung eines Grundwortes des Philosophen und Dichters D. v. S t e i n.

Und im ersten Anlauf des Krieges schien kaum ein Friedensgedanke Ausdruck zu finden. Unter den allbekanntesten Aufschriften, die auf Eisenbahnwagen von Militärzügen standen, scheint keine des Gegenstückes zum Kriege gedacht zu haben. Aus den zweihundert Wagenaufschriften, die R. W e r h a n unter dem Titel „Gloria, Vittoria!“ veröffentlicht hat (Leipzig, 1915), klingt eine einzige, und die nur wieder aus der Ferne, von Friedenssehnen:

Unsere Kinder sollen es einmal gut haben.

Um so charakteristischer ist eine umfassendere und ersichtlich spätere Veröffentlichung: R. U h n e r t s „Nachendes Heerlager. Sechshundert lustige Aufschriften an Unterständen, Blockhäusern, Schützengräben, Schiffen u. s. w.“ (München, ohne Jahr). Gerade inmitten dieses vielen Unleses fällt das Friedensinteresse erst recht auf, wenn auch meist wieder in Spaß gehüllt. Ein Kavallerist schrieb:

Aller Anfang ist schwer,
Sogar beim Militär.

Hunger hab' ich wie ein Bär,
Wenn nur einmal Friede wär'!

Auf einer Grabenwand sächsischer Krieger steht:

O Mensch, der du hier draußen haufest
Und täglich mehr und mehr verlaufest,
Verfall' nicht in Bekümmernus!
Ein großer Trost ist uns beschieden:
Vielleicht wird doch noch einmal Frieden —
Und mit der Lauserei wird Schluß!

An Stühbohlen der Schießarten eines badischen Schützengrabens:

Der Franzmann bekommt Siebe
Und weiß nicht, warum,
Drum will er jezt Friede,
Dann wär's halt bald 'rum!

Als einer auf einen geglätteten Stein geschrieben hatte:

Nach der Heimat möcht' ich wieder!

Schrieb ein anderer darunter:

Nach dem Friedensschluß 1920!

Wohl gleichfalls mehr Spaß als Ernst ist die Bezeichnung eines Unterstandes von Thüringern:

Willa Weltfrieden.

Doch auch ernsteres Sinnen fehlt nicht. Zwar etwas langatmig ist das Poem, das ein Riffinger Landwehrmann auf ein Wachtlokal bei Perron (ober Péronne) geschrieben hat und das mit den Versen beginnt:

Als Landwehrmann steh ich im Feld
Und brenne wacker Posten;

es schließt mit den Versen:

Doch kommt der Friede einst zurück,
Werd' ich die Meinen wiedersehn,
Dann werde ich für unser Glück
Gar trennlich wieder Posten stehn.

Ein anderer ist mit seiner Aufschrift auf einem Offiziersunterstand bündiger:

Und tobt der Krieg auch noch so sehr
Hier auf dem G'feld der Erden
Und streut er Eisen, Blut und Gas umher —
Es muß doch Friede werden!

Am besten aber hat es wohl ein Armierungsoldat gewußt:

Und ist die Welt erst kultiviert,
Dann wird wohl nie mehr Krieg geführt.

Die vor kurzem eröffnete Deutsche Bäckerei in Leipzig trägt an ihren Wänden mehrere Inschriften von ziemlich verschiedenartiger Qualität. Bis zu einem kleinen Friedensgedanken erhebt sie sich nur mit dem Spruch in antikem Versmaß:

Waffenplatz sei und Walhalla den Meistern der neuen
Germanen,
Spende auch Frieden und Trost in einer eisernen Zeit!

Längst ist auf den Schatz hingewiesen worden, den die Heimat an der zwar manchmal recht unselbständigen oder gekünstelten, meist aber im Grunde jedoch gut gewurzelten Volkspoesie ihres Inschriftenwesens besitzt. Wir tun auch gut, diesen Schatz zu mehrern, allerdings hoffentlich mit weitergreifenden Gefühlen und Gedanken, als es bisher so häufig der Fall ist. Nur freilich nicht mit Kitsch und Schund wie zum Beispiel mit der auf einem Schlummerkissen eingestickten Inschrift, die bei der „Kitschanone“ in München mit ausgestellt war:

Weil aus dem Feld du heimgekehrt,
Hab ich's aus Liebe dir besichert.

Da waren doch unsere Altvordern andere Leute, wenn sie auf ihre Turmglocken Sprüche schrieben wie zum Beispiel das Motto zu S c h i l l e r s „Glocke“ (aus dem Lateinischen deutsch):

Die Lebenden ruf' ich,
Die Gestorbenen betraur' ich,
Die Blüthe brech' ich.

Oder auf der Erfurter Glocke von 1497, der angeblich größten Deutschlands:

Die große Susanna
Treibt die Teufel von banna.

Oder auf eine andere:

Anna Maria heiß ich,
Alle Wetter weiß' ich.

Denken auch wir daran, daß wir einmal eine Friedensglocke läuten könnten! Vielleicht verträgt sie den Spruch:

Den Frieden läut' ich,
Dem Kriege gebeut' ich,
Feindschaften zerreib' ich,
Weltfriede heiß' ich.

H. Schm.

Zum Schutze der Freiheit!

Von Feldkurat Dr. Prinz Brandisch.

Ein stolzes Wort!
 Mit Blut geschrieben in blühende Felder.
 Eingeschnitten in zuckende Herzen:
 „Zum Schutze der Freiheit!“
 Heißatmende Lungen, blutgierige Augen.
 Dann tausend und aber Tausende Krieger,
 den Griff des Gewehres zerfleischend
 in alles verzehrender Wut.
 „Zum Schutze der Freiheit!“
 Marsch! Marsch!
 Blumen sterben, werden zu Erde zertreten,
 Früchte zermalmet der eherne Tritt.
 Marsch! Marsch!
 Zuckendes Fleisch klebt blutig am Stiefel,
 schreiet in Stücke zerrissen zum Himmel,
 schreiet und winselt in höllischem Schmerz.
 „Zum Schutze der Freiheit!“
 Neue Reihen geh'n zum Kampfe.
 Immer frische, frische Nahrung
 stürmet in des Tieres Rachen.
 Glühendheiße Eisenzähne
 schlagen gierig, wild zusammen,
 fressen, fressen ohn' Erbarmen
 immer neue, neue Scharen.
 Wahnsinnstolles Menschentreiben!
 Willst aus blutgetränkten Steinen,
 bleichen, dumpfen Menschenschädeln,
 willst aus Tod und Todeschmerzen
 die Altäre bauen der Freiheit.
 Willst sie aus den Gräbern holen,
 wo Gebeine röchelnd modern,
 willst sie aus den Krankensälen,
 wo der Tod die Schmerzen löset,
 führen an das Licht der Sonne.
 Wahnsinnstolles Menschentreiben!
 Glaubst durch Blut und Pulverqualme,
 glaubst durch Hast und Todeswüten,
 glaubst durch Brechen und Vernichten
 zu der Freiheit durchzubringen,
 während nur ein einzig Begleit,
 winzig schmal, durch Blütenfelder,
 über klare Bergesbäche
 hin zum Tal der Freiheit führt.
 Einer ist den Weg gegangen —
 Einer.

Millarden wollten folgen.
 War der Weg zu schmal geworden?
 War der Führer schon verschwunden
 in der blaugetönten Ferne?
 Hatten sie das Wort vergessen,
 das geheime Lösungswort,
 das der Freiheit Tore öffnet:
 „... Deinen Nächsten wie Dich selbst...?“
 Nicht in maßlos blödem Wollen
 nicht im hastig Anschreien,
 nicht in gierigem Verlangen
 sucht des starken Menschen Wesen.
 In dem Opfer, das er bringet,
 in der Liebe, die er liebet,
 in der stillen Selbstbeschränkung
 wird das Menschenkind erst frei.

An der Leine hängt der Gasball,
 fest gefesselt an die Erde,
 leise zerrend an der Kette.
 Laßt ihn einmal los sich reifen!
 Frei und selig in die Lüfte
 steigt er, höher immer höher,
 wird ein Spielball schwacher Winde,
 die ihn hin, bald her nun führen,
 bis, mit einem lauten Knalle,
 Gas mit fremdem Gas sich mischet
 und ein Haufen schmutz'ger Fetzen
 Zeugnis gibt vom bald'gen Ende,
 das die zügellose Freiheit
 selbst sich stets bereiten muß.

Reine Steine tragt zusammen,
 nicht besleckt mit Menschenblut.
 Waschet Herz und Hände reine,
 zieht vom Fuß die Nagelschuhe,
 hebt vom Kopfe ab den Helm,
 nehmt vom Antlitz weg die Maske!
 Blumen bringt als Opfergabe,
 nicht zerschmettert Menschenhirne;
 bringt ein Herz voll Lieb und Demut;
 legt es betend auf den Altar,
 stehend zu dem gült'gen Vater.
 Ein Gelübde, heiß und heilig,
 sollt gen Himmel leis' ihr flüstern:
 „Schützen wollen wir die Freiheit,
 freier Menschen freie Rechte;
 wollen dienen unserm Nächsten,
 so ihn lieben, wie uns selbst!“

Nachdruck verboten.

Der Tod und der Heiland.

Aus „Hans Mars Mors, Ein Totensang aus dem Weltkrieg“.

Von L. u. L. Generalstabsarzt Weill im Felde.

Gelegentlich meines Besuches an der Götter Front hatte ich vor kurzem die Freude, dem Dichter des „Tod und der Heiland“ zu begegnen, der in seinem Beruf eine unserer hervorragendsten Militärärzte ist. Ich gewann den Eindruck eines mystischen und künstlerischen Schaffens, das im Erleben wurzelt, aus dem Vollen schöpft, und sich seiner schöpferischen Kraft gar nicht bewußt ist. Der „Tod und der Heiland“ ist ein Gedichtauschnitt aus einem modernen Totensang: „Hans Mars Mors“, nach meinem Vorschlag eine der gedankenreichsten und ergreifendsten Dichtungen des Weltkrieges. Ich danke dem Dichter auch auf diesem Wege für jene Stunde im Korpsquartier, die mir fast zum Erlebnis wurde.

Dr. Friedrich Jander.

Rings raunet ruhesam die Nacht. Ein Geisterhain von Pinien und Zypressen.

Sie armen leise, der Toten Andacht nicht zu wecken. Vorbei an dürstigen Kressen

Vermurmelt ferne ein Bach. Es webet Gottesfriede heute im Totenwalde.

Doch gestern, taglang, tobte, tollte, raste drüben die Schlacht auf blutiger Halde.

Auf seinem Marterholze, mondbeschienen, ragt hoch der Heiland in die Lüfte.

Wohin sein müdes Auge blickt, erschaut er Gruft an Gruft, Millionen Gräfte.

Das trauerfüllte Schmerzenshaupt des Herrn ist tief zur Brust herabgesunken;

Verbangend in der Nacht erlauscht er einen Schmerzensschrei, wie Ruf von Unken . . .

Horch, horch, da naht Hans Mors, der Totengräber, gebückt, mit müdem Schlürfschritte.

Er sieht den Heiland, bleibet stehen, redt hoch emporsich in des Friedhofs Mitte.

Im Kampfe mit dem Herrn unterlegen, großt er wie einst dem Gottessohne;

Gestützt auf seinen Spaten grinst er hinauf und er beginnt mit bitterem Hohne:

„Grüß Gott, Herr Heiland, ich mücht' ein Stündchen plauschen, bin arbeitsmüde, bin verdrossen.

Haft wohl geschaut von deinem Feldherrnhügel, wie sie dort drüben sich beschossen,

Wie sie verbohrt'n Doggen gleich, in Finger, Ohr und Wange sich gebissen,

Wie sie mit Handgranaten sich die Bauchwand, die Gedärme aufgerissen.

Wie sangen sie zu deinem Wiegenfeste? „Es herrsche Friede auf der Erdel!“

Das war zur Weihnachtszeit. Im Sommer schirrten sie zum Kriegstanz ihre Pferde

Und schlifften Säbel, schnitzten Kolben, bohrten Läufe für neue Mordgewehre.

Dies alles, wie du weißt, zu deiner und des Gottesvaters höheren Ehre.“

So heißt Hans Mors.

Rings lauscht die Nacht,

Nur hie und da ein Sternensfunken,

Nur hie und da ein Schmerzensschrei,

Und hie und da ein Ruf von Unken.

Der Heiland schweigt.

Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört, Vermeint, der Heiland hätte wissenlich ihn nicht gehört,

Beginnt von neuem anzuklagen.

Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

Wie thronst du hoch und heilig im Himmel droben zur Seite deinem Herrn Vater,

Bist doch in Erdendingen wohl erfahren, sein milder, weisester Berater.

Und zwischen euch im ewigen Dreiklang der heilige Geist, ich dacht', die Friedenstaube!

Wie blickten sie verzückt zu euch empor; es war wohl nur ein Kinderglaube,

Denn plötzlich stürmten sie, die sich nach deinem Namen Christen nannten,

In mildem Hasse aufeinander, tollwuterfaßte Kornbanten.

Sie sengen, morden, brennen, spießen Kinder, pfählen Greise, schänden Weiber,

Zerfleischen sich gleich Panterkafen. Vulkane stürmten sie zerschoss'ner Leiber,

Und deine heilige Spur vernichtend, sind Lavaströme Menschenbluts geronnen.

Dein alter Hasser Luzifer hat wieder gegen dich das Spiel gewonnen.

Sie wälzten sich in ihrem Blute, gleich Säuen, schmutztiefend in den Gassen.

Für diese Brust, du übergütiger Gott, ist einst dein Marterblut geflossen.

So heißt Hans Mors.

Rings lauscht die Nacht,

Nur hie und da ein Sternensfunken,

Nur hie und da ein Schmerzensschrei,

Und hie und da ein Ruf von Unken.

Der Heiland schweigt.

Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört, Vermeint, der Heiland hätte wissenlich ihn nicht gehört,

Beginnt von neuem anzuklagen.

Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

„Ich bin die Wahrheit“, sprachst du einst, und jene, die sich stolz zu dir bekennen,

Sie lügen, wenn sie flüstern, wenn sie sprechen, vom schlanken Masse der Antennen

Die Siegesbotschaft durch die Lüfte jagen, wenn sie den Draht in Meerestiefen

Zum Meineidszeugen aller Greuel und aller Niedertracht . . . der andern riesen.

Sie logen, wenn sie schwiegen, sie frogen, wenn sie dann in stolzer Siegesgeste,

Um Atem ringend, kraftlos, keuchend, einander luden schon zum Siegesfeste. — — —

Wie sprachst du noch? „Und gib uns unser täglich Brot!“ Es sollte niemand darben.

Wie kam's, daß Völker, flüchtig wie dein Ahasver, am Wege Hungers starben?

Du duldest, daß das Volk, das deine Hochkirche sich nennt, die Meere sperre,

Damit ein Brudervolk, Millionen Kinder, im Hungertode sich verzehre.

Ob das auch Menschen sind? Du schweigst, gültiger Gott, so sprich, für diese Horden,

Für dieses Henker-, das dein Denkerolk erwürgt, bist du gekreuzigt worden?“

So heißt Hans Mors.

Rings lauscht die Nacht,

Nur hie und da ein Sternensfunken,

Nur hie und da ein Schmerzensschrei,

Und hie und da ein Ruf von Unken.

Der Heiland schweigt.

Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört, Vermeint, der Heiland hätte wissenlich ihn nicht gehört,

Beginnt von neuem anzuklagen.

Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

„Du tust mir leid, Herr Heiland, noch immer sickern deiner Lanzenwunden Mäler.

Wie dankt sie dir die Rofte? Erst mordet, schlachtet sie, dann bauet sie Spitäler,

Beschirmt den Firft mit deines Kreuzes tief geheiligten Symbolen.

Und sieh! Es schwirren wohlgezielt Granaten dort, gleich einer Schar von Dohlen.

Sie schlagen tief durchs Dach, zersplitternd, krachend wie von tausend Donnerkeilen

Dorthin, wo Aerzte, Priester — totgeweiht — in deinem Namen Wunden heilen,

Die Schwestern auch, die deines Herzens Namen tragen. Ein wild Gekreische,

Ein rotes, zuckendes Gewirm von Nerven, Knochen und von Muskelfleische.

Das duldest du? Du Sanftmutsgott, dein roter Flaggenwimpel beschimpft am Dache!

Wo bleibt sie denn, von der du sprachst, die du dir vorbehieltst: „Mein ist die Rache!“

Und wieder, wie so oft, bist du ein frevles Spiel und Ziel nur ihrem Spotte.

Zertritt, vertilge doch für immer diese Brust, die Gotteschänderrotte!“

So heißt Hans Mors.

Rings lauscht die Nacht,

Nur hie und da ein Sternensfunken,

Nur hie und da ein Schmerzensschrei,

Und hie und da ein Ruf von Unken.

Der Heiland schweigt.

Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust gesunken.

Da plötzlich hebt der Herr sein Antlitz; ihn schmerzt schon lang der giftige Redestichel,

Ein Strahl erglänzt in seinem Auge, verglänzend in der fernen Mondesichel.

Hans Mors frohlockt, da er Vernichtung heischt der Sünder, jetzt muß der Heiland sprechen.

Jetzt endlich wird — wie er vermeint — des Heilands trostiges Schweigen brechen.

Doch sanft beginnt der Herr: „Was höhnt du sie, was quälst du mich, auch du Erlöser,

Auch du Erbarmter, auch du ein Ewiger, du meines weifen Reiches Reichsverweser?“

Laß ab vom Spotte, ich blute doch in diesem Schlachten selbst aus tausend Wunden,

Die Menschen haben ja noch immer nicht den Weg zu mir, zum Vater heimgefunden.

O lasse sie, Hans Mors, laß wenigstens die Toten mir in Frieden ruh'n!

Die Lebenden — sie wissen nicht wie ehedem, sie wissen ja nicht, was sie tun!“

Hans Mors ward still und stiller, auch er verbohrt die Augenhöhlen in den Sternen,

Dann sinkt auch ihm das Haupt zur Brust, er murmelt: „Und werden's nie und nimmer lernen!“

Zeitleton.

Blumen und Tränen.

Ungarische Soldatenlieder, übertragen von Paul Starb.

Als an Kriegsbeginn die deutschen Truppen sieges- und fangesfroß durch Belgien und Nordfrankreich zogen, meldeten englische und französische Kriegsberichterstatter mit Staunen von der Macht, die die Russen noch heute auf Deutschlands Volkshier ausübt. Sie konnten schon selbst das nicht begreifen, fest doch in ihren Sprachen schon selbst das Wort „Gemüt“. Dagegen findet sich für diesen Begriff im Ungarischen die Wortbezeichnung. Und daß deutsches und ungarisches Gemüt aneinander aufstießen, erweist man aus der häufigen und beliebten Uebersetzung magyarischer Volks- und Kunstichtung ins Deutsche.

Ansprechend sind denn auch die ungarischen Soldatenlieder, die — neu und neuartig — der Weltkrieg hervorbrachte. Vaterlandsliebe und Begeisterung, Behmut und Humor, frische Innerlichkeit und lauchender Frohsinn, die ganze Frische und Gemütsfrische des urwüchsigem, unverbildeten magyrischen Stammes entströmen da dem kiederreichen Munde eines kerngesunden Volkes in Waffen. Wie der deutsche Krieger, so trägt der ungarische „Bata“ (Infanterist) und Husar einen unerhöchlichen Melodienreichtum mit sich, kreut er auf seinen Kriegswanderungen Marchen- und Reiterlieder aus, patriotische Hymnen und Schmelzlieder, heitere oder wehmütige Liebes- und Trugselänge, Blumen und Tränen. Leppig sprossen auch in Ungarn die Blüten soldatlicher Poesie gleich im ersten Kriegsjahre 1914. Die Mobilisierungsgelänge lehnuten sich an die Freiheitlieder aus den Jahren 1848/49 an, galt es doch auch jetzt wie damals, gegen die Russen zu stehen. Die Rekruten rühten unter den Klängen des alten Revolutionsliedes ein:

„Satwiz Kössöz jondó Kurde . . .“

Nur daß der Zeit nun hieß:

„Szerecs Zoska jandó Kurde . . .“

An die Stelle des Revolutionsmannes Kossuth trat mein Kaiser-König Franz Joseph, gefolgt „Szerecs Zoska“ war der populäre Name des im zweiten Ungarlande hochverehrten Herrschers. Wir finden ihn dann im Vereine mit einem nicht minder volkstümlichen Namen — mit dem Namen Hindenburg. Es ist das Lied der „Hindenburgs“ der Mannschaft des 1. u. 1. Infanterie-Regiments Nr. 69, das sich aus dem kernmagyrischen Komitat Fejer (Stuhlweisenburg) ergängt und zu dessen Führender Feldmarschall Hindenburg ernannt wurde. Das Liedchen stellt zwar das Liebesglück über den Kriegsrühm, ist aber nichtsschöner weniger ein echter, reicher Soldatenlied, der in allen magyrischen Regimentern mit einer klotten Marchmelodie im Schwange ist. Dieser March der „Hindenburgs“ oder „Hindenburg“ lautet in wort- und fungetreuer Uebersetzung:

Szerecs Zoska gab strenger Befehl:

Jeder Bata neue Pelawcs*) laß!

Schlage vierzig schwerer Kugel ein!

Wagel ein!

Und — „den Hindenburg“ soll jedes Batalein sein!

Spricht zu dem Bata der Herr Hauptmann:

Wohls als „Bupac“**), werde mein Kampfan!

Mit drei Sierrenen***) die Kompagnie!

Unter Regiment verlaße nie!

„Ei Herr Hauptmann, säunen Sie mir nicht!

Wohls die Sterne leiste ich Bergst,

Sternenpaar.

Meiner Liebsten Augen, wunderbar.“

Der in ruhmvollen Kämpfen der Jahrhunderterte erprobte

allungarische Husarschneid spricht aus den Reiterliedern, die

zu Kriegsbeginn bei den Honveds aufblühten:

*) Schwaupiel

**) Abgehörter Unteroffizier

Der König hat viele Soldaten —

Doch welcher ist so geraten

In dieser großen Schaar

Wie der Honvedkur?

Wohl manche Maid im Dorf zu Haus

Wohnt sich um ihn die Augen aus —

Doch frisch sagt er des Kallioch' Kranz,

Wohldoch hat led den Schnurrbart an,

Ja, selbst das Weisheit gaud't er an

— Der letzte Reitermann! —

Wagt zur Witade man!

Doch bald erklingt es anders:

Mein edles Ross, mein Krantgetel!

Kall' ich, set wiederum zur Stell!

Man frang' auch dich mit Blumen fein!

So reiten wir zum Himmel ein,

Kuntelnd wie tausend Sternlein . . .

Husarenlied aus dem Schühengraben, Flaggelied des

Reitersmanns, den man in die soldgraue Uniform und in den

Schühengraben gesteckt, dem man das geliebte Pferd ge-

nommen. Denn so wie der Stellungskrieg die „Husaren-In-

fanteristen“ schuf, ließ er auch ihm eigene soldgraue Poesie

erlesen.

Lieder des Schühengraben! Psychologie des Schühen-

grabens! . . . Wie Karpathenrost und Sonnenbrand, wie

Doberdoschnec und Gluffike des Karst, so wechseln bei den

Kämpfern im Schoß der Erde die Stimmungen: nach

nebenhermürübenden Ausbarren in unterirdischer Dunkel-

heit und Kälte das sich aufschauende Vorflammen zu Sonne

und Sieg. . . Verinnerlichtes Empfindungsleben und heiliges

Erleben. . .

In solcher Unwelt entstehen gemütsrige Volks-

dichtungen. Eine verbeulte Getze, die ein Zigeuner im Brot-

saß mitfischlept, bildet da die Hauptstelle der jangesfrohen

Söhne der Ruszka. Wohl hat auch hier jeder Unterhand-

seinen Gelegenheitsdichter, der die Wonnen des langert-

behrten Bettes, die Zukunft der Liebesgaben besingt — die

große anonyme Dichterin, die Seele des Volkes in Waffen,

die unsterbliche Verfasserin so vieler leichtfüßigster Lieder,

die von Graben zu Graben flattern, kimmert sich jedoch kaum

7.1.1916

229

Vorpiel auf dem Konsumenten-Theater.

Von
Karlernk Knag.

Den Geistern Werk und Seelig des Epochen-
Kulturverbands eberbüchelt gewidmet.

Kulturunddirektor. Der Konsumentendichter. Lustige Person.

Direktor.

Ihr beiden, die ich schon so oft
Dem deutschen Volke eingepreien,
Sagt, was ihr wohl von eben diesen,
Von unsern Riesenplanen hofft.
Ich wünschte sehr die Menge einzufangen
Und sag' die Punkte deshalb losse,
Man ist schon hübsch mir auf den Leim gegangen —
Die Rede wirt und der Prosakuren Sehl.
Wie macht man's nun, daß alles hübsch und neu,
Jedoch die Kunst nicht staatsgefährlich sei?
Ich sehe schon die Flut der Konsumenten
Gevan sich wälzen, gierig nach der Kunst,
Die ganz befreit von schänden Kaffarenten
Sich stolz entfaltet an des Staates Gunst.
Schon zählt der Bund gar sehr verchied'ne Leute —
Nun, deutscher Dichter, dichte „Masse“ heute!

Der Dichter.

So steh' denn heran, die bunten Menge,
Bei deren Anblick ich mein Geist entbrennt!
Reimzeit sind alle meine Feststänge,
Die der Minister freundlich anerkennt.
Ich süße euch ins Reich der esinen Nänge,
Da der Poet den Genor Bruder nennt:
Und jedesmal, wenn ich ein Stück geboren,
Ist mir ein blanker Orden unverloren.

Lustige Person.

Wer ohne Anstoß sich zu geben weiß,
Wird, fürcht' ich, bald die ganze Welt verbittern.

Ihr wänset euch einem großen Keils,
Doch wollt ihr nichts, seitab's nichts erfülltet.
Ihr seht zu dran, ihr seht zu nachschafft.
Die Kunst mit allen ihren Ehren:
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Beglückt nicht nur, sie muß auch oft zerstören.

Direktor.

Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen;
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer etwas bringt, wird manchem etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Der Dichter.

Ihr führt ich recht, daß dies mein Handwerk sei,
Daß dies allein dem echten Künstler stehe.
Wosel und Stimmung, Anstandsputzerei —
Das heißt ich eine glückliche Magd.

Direktor.

Man darf die Massen nicht verwirren,
Sonst ist, sie zu bestrebligen, schwer.
Wer gerne zweifelt, wird als Würger treten —
Die Dichter höchsten muß klar und einlach sein.
So dies. So das. Hier Gute und dort Schlechte.
Hier böse Lust — dort Polizei und Rechte
Hier Bombenwahrheit — dort giftgrüner Schein.
Man soll im Rahmen der Gesetze lachen,
Und hübsch mit Maß sei des Tragöden Reim —
Das Immer-Fertige läßt sich leichtlich machen,
Und Theon und Altar werden dembar sein.
Da alles sich organisiert,
Weshalb nicht auch die Kunst und die Poeten?
Beschäftigt von Stadtvordrungen und Räten
Werd' unzer Stühne loyal geführt. —

Lustige Person.

Ihr sprecht von dem dramatischen Geschäft
Ihr ein Affektor von den Sogesehen.
Was das sind das Dichtung Wunderkräfte,

Daß sie das Glück ge täglich neu gesehen!
Wenn Nachbar Kunst so denkt wie Kaufmann Krause
Und dieser seht so wie der Herr Baron,
Der in der Villa drüben stolz zu Hause —
Das nennt man Organisation.

Wenn jeder schreit, den anderen zu kränken,
Wenn Hohn und Enkel, stittlich fortgeplangt,
Noch gleichen Paragenpfeilschnörkeln tangt —
Das eben heißt man rechtlich denken.

Auf diese Mächte muß der Künstler pfeifen
Sie dürfen ihn nicht, er muß sie umgreifen.
Hier Woll, dort Stadt, hier Adel und dort Knechte
Hier Kirche, dort Freigeisterei,
Dort grünen Kitzterne, hier saugen Wildbegehe —

Dem Künstler ist das einerseits!
Er greift hinein ins volle Menschenleben,
Und wo er's packt, dort ist's ihm interessant,
Er muß mit Huren wie mit Heiligen leben —
Vielleicht und Einigkeit,
Dred und Reinheit
Ist seiner Seele grenzenloses Land.

Direktor.

Bedenk, ihr habet weiches Joch zu spalten!
Wenn so der Dichter, so der Künstler denkt,
So mag er's tun, doch still für sich behalten,
Ist doch die Masse allzu leicht getränkt,
Nach seugt sie schnell sich Gift aus schönster Blume
Die nur den Genius mit Dürsten legt,
Dcum sei vom Westendrodelstöpferturne
Nur was ihr frommt, bedächtigt vorgelegt.

Lustige Person.

So euer Plan? Da also soll's hinaus?
Ihr klopft den Gradde, Heibel, Kleist
Die Teufel vorher lauber aus dem Flans,
Verlorst luftblüht des jungen Schillers Gest,
Schämt dann, was übrig, mischt's mit etwas Oeise,
Sowelt der Mann sich stittlich aufgeschüht,
Und so entboden aller Kämpfernde
Wird ohne Anstoß ein Programm gerührt.

Pester

So leist Hans Mors.
Nings lauscht die Nacht,
Nur hie und da ein Sternensunken,
Nur hie und da ein Schmerzensschrei,
Und hie und da ein Ruf von Unken,
Der Heiland schweigt.
Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust
gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört,
Vermeint, der Heiland hätte wesentlich ihn nicht gehört,
Beginnt von neuem anzulagen.
Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

„Wie thronst du hoch und heilig im Himmel droben zur
Seite deinem Herrn Vater,
Bist doch in Erdendingen wohl erfahren, sein milder, weisester
Berater.
Und zwischen euch im ewigen Dreiklang der heilige Geist, ich
dacht', die Friedenstanke!
Wie blühten sie verglückt zu euch empor; es war wohl nur ein
Kinderglaube,
Denn plötzlich stürzten sie, die sich nach deinem Namen
Christen nannten,
In wildem Hass aufeinander, tollwuterkochte
Kort-
banten.
Sie sengen, mordeten, brennen, pießen Kinder, pfählen Greise,
schänden Weiber,
Zerfleischen sich gleich Pantertagen. Bullane stürzten sie zer-
schossener Weiber,
Und deine heilige Spitz vernichtend, fast Sabaströme Men-
schenblut gewonnen.
Dein alter Hasser Luzifer hat wieder gegen dich das Spiel
gewonnen.
Sie wälzten sich in ihrem Blute, gleich Säuen, Schmutzrieselnd
in den Gassen.
Für diese Brut, du Übergüttiger Gott, ist einst dein Marter-
blut geflossen.“

So leist Hans Mors.
Nings lauscht die Nacht,
Nur hie und da ein Sternensunken,
Nur hie und da ein Schmerzensschrei,
Und hie und da ein Ruf von Unken,
Der Heiland schweigt.
Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust
gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört,
Vermeint, der Heiland hätte wesentlich ihn nicht gehört,
Beginnt von neuem anzulagen.
Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

„Ich bin die Wahrheit,“ sprachst du einst, und jene, die sich
-stolz zu dir bekennen,
Sie lügen, wenn sie flüstern, wenn sie sprechen, vom schlaunten
Maste der Antennen
Die Siegesbotschaft durch die Rüste jagen, wenn sie den Draht
in Meerestiefen
Zum Meineidszeugen aller Treue und aller Niedertracht...
der andern riefen.
Sie logen, wenn sie schwiegen, sie krogen, wenn sie dann in
stolzer Siegesgeste,
Um Atem ringend, kraftlos, leuchtend, einander luden schon
zum Siegesfeste. — — —
Wie sprachst du noch? „Und gib uns unser täglich Brot!“
Es sollte niemand darben.
Wie kam's, daß Völker, flüchtig, wie dein Thasder, am Wege
Hungers starben?
Du duldest, daß das Volk, das deine Hochkirche sich nennt, die
Meere sperre,
Damit ein Brudervolk, Millionen Kinder, im Hungertode sich
verzehre.
Ob das auch Menschen sind? Du schweigst, grundgütiger
Gott, so sprich, für diese Herden,
Für dieses Henker-, das dein Denkerolk erwürgt, bist du ge-
kreuzigt worden?“

So leist Hans Mors.
Nings lauscht die Nacht,
Nur hie und da ein Sternensunken,
Nur hie und da ein Schmerzensschrei,
Und hie und da ein Ruf von Unken,
Der Heiland schweigt.
Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust
gesunken.

Hans Mors, da ihn das Schweigen des Herrn stört,
Vermeint, der Heiland hätte wesentlich ihn nicht gehört,
Beginnt von neuem anzulagen.
Er weiß, beim Heiland darf er's wagen.

„Du tust mir leid, Herr Heiland, noch immer fiekern deiner
Langenwunden Mäler.
Wie dankt sie dir, die Notte? Erst mordet, schlachtet sie,
dann bauet sie Spitäler,
Beschirmt den Firt mit beines Kreuzes tief geheiligtem
Schmolen.
Und sieh! Es schwirren wohlgezielt Granaten dort, gleich einer
Schar von Dohlen.
Sie schlagen tief durchs Dach, zersplitternd, krachend wie von
tausend Donnerkeilen
Dorthin, wo Aerzte, Priester — totgeweiht — in deinem
Namen Wunden heilen,
Die Schwestern auch, die deines Herzens Namen tragen.
Ein wild Gekreische,
Ein rotes, zuckendes Gewürm von Nerven, Knochen und von
Muskelfleisch.
Das duldest du? Du Sanftmutsgott, dein roter Flaggen-
wimpel beschimpft am Dache!
Wo bleibt sie denn, von der du sprachst, die du dir vorbehieltst:
„Mein ist die Rache!“
Und wieder, wie so oft, bist du ein frebles Spiel und Ziel nur
ihrem Spolte.
Zertritt, vertilge doch für immer diese Brut, die Gottes-
schänderrotte!“

So leist Hans Mors.
Nings lauscht die Nacht,
Nur hie und da ein Sternensunken,
Nur hie und da ein Schmerzensschrei,
Und hie und da ein Ruf von Unken,
Der Heiland schweigt.
Ihm ist das Haupt noch tiefer auf die Brust
gesunken.

Da plötzlich hebt der Herr sein Antlitz; ihn schmerzt schon
lang der giftige Nebelsichel,
Ein Strahl erglänzt in seinem Auge, verglänzend in der fernem
Mendessichel.
Hans Mors frohlockt, da er Vernichtung heischt der Sün-
der,
jetzt muß der Heiland sprechen.
Jetzt endlich wird — wie er vermeint — des Heilands trohi-
ges Schweigen brechen.
Doch sanft beginnt der Herr: „Was höhnst du sie, was quälst
du mich, auch du Erlöser,
Auch du Erbarmet, auch du ein Erwiger, du meines weiten
Reiches Reichsverweser?
Laß ab vom Spolte, ich blute doch in diesem Schlachten selbst
aus tausend Wunden,
Die Menschen haben ja noch immer nicht den Weg zu mir,
zum Vater heimgefunden.
O, lasse sie, Hans Mors, laß wenigstens die Toten mir in
Frieden ruh'n!
Die Lebenden — sie wissen nicht, wie ehebem, sie wissen ja
nicht, was sie tun!“
Hans Mors ward still und stiller, auch er verbohrt die Augen
höhlen in den Sternen,
Dann sinkt auch ihm das Haupt zur Brust, er murmelt:
„Und werden's nie und nimmer lernen!“

(Nachdruck verboten.)

Der Tod und der Heiland.

— Aus „Hans Mors Mors, Ein Totentanz aus dem Weltkriege“.

Son. I. u. F. Generalstabarzt Weil, im Felde.

Nings raunet ruhesam die Nacht. Ein Geisterhain von Piniten
und Hyprossen.
Sie atmen leise, der Toten Unacht nicht zu wecken. Vorbei
an durstigen Kressen
Bermurmelt ferne ein Bach. Es webet Gottesfriede heute im
Totenwalde.
Doch gestern, taglang, tobte, tollte, rasen drüben die Schlacht
auf blutiger Halbe.
Auf seinem Marterholze, mondbeschienen, rogt hoch der Hei-
land in die Lüfte.
Wohin sein müdes Auge blickt, erschaut er Grust an Grust,
Millionen Gräfte.
Das Trauergütige Schmerzenshaupt des Herrn ist tief zur
Brust herabgesunken;
Verhängend in der Nacht erlauscht er einen Schmerzensschrei,
wie Ruf von Unken...
Horch, horch, da naht Hans Mors, der Totengraber, gebückt,
mit müdem Schlürfschritte.
Er sieht den Heiland, bleibet stehen, redt hoch empor sich in des
Friedhofs Mitte.
Im Kampfe mit dem Herren unterlegen, grollt er wie einst
dem Gottessohne;
Gesüßt auf seinen Spaten grinst er hinaus und er beginnt
mit bitterem Hohne:
„Grüß Gott, Herr Heiland, ich möcht' ein Stündchen plan-
schen, bin arbeitsmüde, bin verdroffen.
Hast wohl geschaut von deinem Feldherrnhügel, wie sie dort
drüben sich beschossen,
Wie sie verbohrt den Doggen gleich, in Finger, Ohr und Wange
sich gebissen,
Wie sie mit Handgranaten sich die Bauchwand, die Gebärmere
aufgerissen.
Wie sangen sie zu deinem Wiegenfeste? „Es herrsche Friede
auf der Erde!“
Das war zur Weihnachtszeit. Im Sommer schritten sie zum
Kriegslanz ihre Pferde
Und schliffen Säbel, schnitten Kolben, bohrt'n Läufe für neue
Mordgewehre.
Dies alles, wie du weißt, zu deiner und des Gottesvaters
höheren Ehre.“